Polem.
2512 l

Polem. 2512 f

Schultheß

Jubel = Rede

der Zürcherischen Schulkanzel

zum hundertjährigen Wiedergedächtnisse
der Schweizerischen Glaubens = Erneuerung
gehalten am 6ten Jänners 1819

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

gegen

Franz Geiger Chorherr zu Luzern
Professor der Dogmatik und Kirchen = Geschichte
und andere Geistesverwandte Desselben

vertheidigt

von

Johannes Schultheß D. u. Prof. der Theologie
des Stiftes zum Großen Münster in Zürich

O große Macht der Wahrheit, die gegen der Menschen Witz, Schlauheit, List und gegen jede ersinnliche Tücke leicht durch sich selber sich vertheidigen kann!

Cicero.

Zürich, in der Näfischen Druckerey, und
Leipzig, in Commission b. Friedrich Fleischer. 1819.

279.13

Frey ist die Religion, weil ihre Grundlage, der Glaube, nicht Menschenwerk, sondern Geschenk Gottes ist. Daher leidet er keine menschliche Beschränkung, und bedarf keiner menschlichen Vertheidigung. Wohin würde diese auch in einem Staate führen, der mehre Religionen gesetzlich anerkennt? Zur Unduldsamkeit, zu Religions-Unruhen. Ihr könnet keiner derselben das Recht rauben, alle andere Religionen für falsch zu erklären. Diese Erklärung, diese Ueberzeugung gehört mit zum Wesen jeder Religion; in Anerkennung derselben besteht ja eben die durch das Gesetz gesicherte Gewissensfreyheit. Gleichwohl ist jene Erklärung ein Angriff, ein Schimpf für andere Religionen. Wolltet Ihr Angriffen solcher Art Einhalt thun; so müßtet Ihr das Predigen allen Religionen und selbst der herrschenden verbiethen. Solche Verbothe aber würden das Feuer der Streithändel mehr anfachen als löschen. Füllet die Gefängnisse, richtet durch Geldbußen zu Grunde; andere werden aufstehen, die dasselbe behaupten. Weder Ketten noch Scheiterhaufen werden den eifrigen Bekenner seines Glaubens hindern, laut auszurufen, daß seine Religion die wahre und jede andere falsch sey. Was hatten jene Tausende christlicher Märterer verbrochen? Die Staatsreligionen Roms und Griechenlands hatten sie für falsch erklärt. Die Strafen, die ihr durch Annahme der vorgeschlagenen Abänderung (des entworfenen Censur-Gesetzes) verhängen würdet, wären sanfter, aber sie beruheten auf demselben Grundsatze, nur mit dem Unterschiede, daß das Alterthum alle Religionen gegen das einzige Christenthum in Schutz nahm; daß hier aber das Christenthum, ja nur ein Theil desselben, alle übrige Religionen verfolgen würde. Nein! Gottes Allmacht und seine Gesetze bedürfen des menschlichen Schutzes nicht.... Und welche Religion wäre dann in der Abänderung verstanden? Die positive?.... Aber alle halten sich für positiv. Die Religion der Mehrheit? Aber dann würde das Gesetz tyrannisch gegen alle andere.... Die Religion, im philosophischen Sinne genommen? Aber diese ist in der öffentlichen Moral begriffen.... Bey dieser Unbestimmtheit des Begriffes „Religion" wer wäre Richter?... Ueber politische Dogmen kann das Gesetz sich aussprechen: denn ganz Frankreich hat nur einerley; aber es gibt keine religiosen Dogmen, die ganz Frankreich gemein wären. — Justiz-Minister, Herr Deserre, in der Deputirten-Sitzung, am 17ten April, 1819.

Erörterung
der
wiederhohlten Beschwerden und Klagen
über das jüngst begangene Jubel-Fest
auf evangelischem Boden

No. 1. in dem (auf evangelischem Boden ausgestreuten) Neujahrgeschenk für Katholische Christen. 1817.

No. 2. in der Neujahr-Predigt des Hn. Dekan Boßhard. Zug, 1819.

No. 3. in dem Sendschreiben an unsere Protestantischen Mitbrüder. 1819.

wozu sich die Zuger-Zeitung, die Felдersche Litteratur-Zeitung rc. gesellen.

Vorbericht.

Wiederhohlt sind große Beschwerden und heftige Klagen wider, ja selbst unter die Schweizer des evangelischen Glaubens, erschollen. Man wirft uns vor in No. 3 die jüngst begangene Jubelfeyer der Reformation, wodurch wir, die protestantischen Schweizer, wenigstens bey uns, den Religionshaß erneuert hätten — beleidigende Schriften, offenbare Lügen über den katholischen Lehrbegriff, giftige Aeußerungen gegen einige der den katholischen Miteidgenossen wichtigsten Lehren; Schmähungen, zum Theil auch Zoten, die man nicht nennen möge; eine unanständige, für jeden Katholiken höchst ärgerliche Art, mit welcher das Fest begangen wor-

den, Seite 3, 4, 5. Wir haben, heißt es, über ein unschweizersches, Eintracht störendes Ereigniß jubilirt; über die Katholiken und über alles, was ihnen heilig sey, geschimpft und gelästert, als die intolerantesten Menschen S. 6.

Es wird uns ferner nachgeredet, daß wir alle Irrthümer toleriren, welche von unsern Reformatoren verdammt worden, S. 6; daß wir das Glaubens-System derselben verlassen und ein anderes aufgestellt hätten, S. 7. Der Protestantismus, wird vorgegeben, löse sich wirklich in den Socinianismus auf, der im Grunde nichts anderes sey als das feinere Heidenthum, S. 13; das gröbere Heidenthum aber mit der Vielgötterey komme von selbst nach, S. 15. — Ein Theolog der Mutterstadt der Evangelischen Schweiz wird beschuldigt, er lasse seinen Christus nicht von oben herab steigen; er setze Zwingli Jesu gleich, und ihm sey Jesus mehr nicht als der Weise von Nazaret, S. 14. 15. Zu guter Letze wird uns gesagt, was für Leute unsere Voreltern waren — sie seyen aus dem väterlichen Hause davon gelaufen, die großen Herren aus Geiz nach den geistlichen Gütern; die so genannten Gelehrten aus Hochmuth; die schlechten Geistlichen aus Weibersucht; das Volk aus Verführung, und mit diesen holdseligen Worten werden wir — „Gott (?) befohlen", S. 16.

Anscheinend viel gemäßigter ist die am letzten Neu-

jahr von Herrn Dekan Boßhard in der Stadtpfarrkirche zu Zug gehaltene Predigt, womit er einen Wunsch seines apostolischen Oberhirten S. 8 erfüllen wollte. Indessen sollen doch die lügenhaften Prahlereyen der Irrenden d. h. der Evangelischen S. 8. der Anlaß und Beweggrund seyn; viel Beschimpfendes und Kränkendes für die heilige, apostolische Kirche in den öffentlichen Blättern, durch welche das Reformations-Fest gleichsam mit Pauken und Trompeten aller Welt angekündet worden; das Geschrey der Feyernden ꝛc. Herr Dekan predigt daß die römisch-katholische Kirche die allein-wahre S. 30, die allein-seligmachende S. 24 sey, deren Weg allein zur Seligkeit führe; und S. 34 die so betitelte Kirchen- und Glaubens-Verbesserung sey eine revolutionäre Trennung gewesen, die bey so schrecklichen und blutigen Folgen kein als Gotteswerk beglaubigtes Ereigniß genannt werden dürfe — die sogenannten Kirchen- und Glaubensverbesserer und ihre Anhänger hätten sogleich ihre Hände nach den Weibern und die begünstigenden Fürsten und Obrigkeiten nach dem Kirchengute ausgestreckt und es an sich gerissen S. 34, 35.

Des gleichen Geistes Kind ist No. 1, ja mancher Gedanke und Ausdruck scheint aus dieser um Ein Jahr ältern Flugschrift in No. 2 und 3 übergeflossen zu seyn, z. B. S. 10. „Wer weiß nicht, wer Luther war und was seine Termung von der katholischen Kirche

begünstigte? Er gab den schlechten Geistlichen Weiber, den hungrigen Fürsten die Kirchengüter, einem in Unwissenheit und Sittenlosigkeit aufgewachsenen Volke die Freyheit" rc. Und S. 38. „Wo du von solchen hörest, welche Christen heißen, aber nicht von Jesu Christo unserm Herrn, sondern von einem andern genannt werden, z. B. Marcioniten, Valentinianer, Montenser, Campiten (Lutheraner) u. s. w. so wisse, daß diese nicht die Kirche Christi, sondern die Synagoge des Antichrists sind! rc. S. 15. „Wir wissen, wie die protestantischen Geistlichen heutzutage denken. — Diese Herren, der neuen Aufklärung hingegeben, rühmen sich ihres Nichtglaubens an alles Positive und Uebernatürliche. — Man glaube nicht, daß man im 19ten Jahrhundert glauben wolle, was Luther im 16ten geglaubt hat. Behüthe Gott! dagegen protestirt man feyerlich. Aber das große Verdienst des Mannes besteht darin, daß er die Bahn gebrochen hat, auf der man nun weiter gekommen ist, als er wußte und wollte. — Man muß ihm auch wirklich dieses Recht widerfahren lassen, daß wenn er auch diese Zerrüttung alles positiven Glaubens nicht wollte, er sie doch durch seine Grundsätze herbeygeführt habe. Dieß ist es eben, was die Katholiken schon lange den Protestanten vorwarfen, daß sie keinen festen Standpunkt mehr hätten; daß ihr Glaube, wenn sie je consequent seyn wollten, sich in den Naturalismus, d. i. in den Unglauben auflö-

sen müsse." Ueber die Vereinigung der protestantischen Kirchen ist der gute Freund am meisten ungehalten. Da wendet er sich S. 23. von den katholischen Christen an die protestantischen Brüder. „Liebe, protestantische Brüder! Sie selbst rufen wir hier auf. Muß nicht jeder, in dessen Brust noch ein Funke von Christus-Religion glimmt, von einem heiligen Unwillen ergriffen werden? So geht man denn mit dem um, was der Menschheit am heiligsten seyn soll. — Eine Vereinigung der Kirchen durch Aufhebung alles religiosen Glaubens! Man sage nicht, daß diese Beschuldigung ungerecht sey! Man zeige uns denn das Symbolum dieser (Nassauischen) Synode! — Glaubt man etwa, was die Bibel lehrt? Aber die Bibel muß lehren, was man darin finden will. Man sehe, wie hoch das Ansehen der Bibel in der neu vereinigten Kirche angesetzt ist; und erinnere sich dabey, daß alle diese Herren gläublich so genannte Bibel-Freunde, Bibel-Gesellschafter sind. Man verbinde, heißt es, mit einer vollkommenen innern Glaubensfreyheit religiose Verehrung der Lehren des Evangeliums ꝛc. Dieß sind nun die Früchte der Reformation, die man himmelan erhebt, eben da man sie zu Grabe trägt. Denn was ist diese so genannte Vereinigung anders, als das Grab des Protestantismus. Aber so mußte es geschehen. Die Reformation trug in ihrem Entstehen schon den Keim der Auflösung in sich. Die neuen Lehrer theilten sich bald in 100 Partheyen; des Reformirens war kein Ende, bis alles weg

reformirt war; da wurde man Eins ꝛc. Das ist nun der Punkt der Vereinigung — und darüber jubilirt man — daß man im Nichts zusammen treffe."

Saget, Männer, Gebrüder im lieben Schweizer-Vaterlande! was sollen wir thun? Sollen wir diese Vorwürfe und Beschuldigungen ohne Widerrede einschlucken? Und wenn wirs thäten: wären wir würdig eure Volksgenossen zu heißen und auf dem Schweizerboden heimisch zu seyn? — Sollen wir unsere Vorväter, die Häupter und Führer unsrer Gemeinden im Geistlichen und Weltlichen — diese sollten wir Kirchenräuber und Buben schelten lassen, die theils aus Hochmuth, theils aus Geilheit alle göttliche Rechte mit Füßen getreten, eidbrüchig und gewissenlos gehandelt hätten? Sollen wir uns leidend verhalten, wenn man ihr Unternehmen unschweizerisch, revolutionär, Eintracht störend nennt, ohne daß man Wort und Werk zu geben weiß? — Was wir, katholische Bundesbrüder! an unsern und Euern Voreltern im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugleich bedauern, fällt mehr den Zeiten als den Personen zur Last, und als historische Wahrheit wird es von jedem Kundigen der Geschichte auch unter Euch ohne Widerrede eingestanden. Und die Ursache, warum Euere Voreltern bey dem so genannten alten Glauben verblieben und an der Reformation nicht Antheil nahmen, messen wir auch im Allgemeinen und Ganzen nicht ihnen selbst bey, sondern vielmehr ausländischen Einflüssen, allzu mächtigen Vorurtheilen, irrigen

Begriffen, dem Mangel an Geistesbildung, wobey doch ihre Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit unbescholten bleibt. Es war ein unerforschliches Verhängniß, warum damahls die Eidgenossen des Glaubens halber in zwey Partheyen verfallen mußten — was freylich dem Bunde, dem Frieden, der Freundschaft und Gemeinschaft in allen zeitlichen und weltlichen Angelegenheiten nichts hätte anhaben sollen. Denn die Stifter des Bundes im Grütli hatten ja nicht dafür einander Schutz und Trutz angelobt, daß der Pabst immer und ewig eigenmächtiges Oberhaupt sämmtlicher Eidgenossen in Glaubenssachen verbleibe ꝛc.

Saget weiter! sollen wir ungeahndet hingehen lassen, wenn man Euch vorgibt, daß wir Feste feyern in der Absicht, jenen so genannten Religionshaß, von dem besessen Eidgenossen ihre Brüder bey Kappel, Vilmergen und anderswo würgten, unter uns aufzufrischen; wir hätten über Euch und über alles, was Euch heilig sey — also über Gott Vater, und seinen Eingebornen Jesum Christum, über die hochbegnadigte Mutter unsers und Euers Herrn, über die Apostel und die lieben Heiligen — geschimpft und gelästert; wir hätten das Reformationsfest auf eine unanständige, jeden Katholiken empörende Art, mit Zoten, die schon zu nennen ein Gräuel sey, gefeyert; wir hätten uns offenbare Lügen erlaubt? ꝛc. Wenn wir solche Nachreden uns gefallen ließen: wessen müßtet Ihr euch von uns versehen? Müßtet Ihr nicht auf Tagen und wo

irgend ein Anlaß in öffentlichen oder in eigenen Angelegenheiten, für Ernst oder Spiel, zusammenführt, einen gewissen Schauder, einen innern Aberwillen gegen uns fühlen, auch wenn ihr die Entrüstung nicht ausbrechen ließet? Müßtet Ihr uns nicht immer das Aergste zutrauen, das Leidigste von uns erwarten? — um so mehr, wenn unser Stillschweigen es einräumen würde, daß wir seit der Reformation ganz folgerecht (S. 15 in No. 3) an Einem fort heilloser geworden, nun vollends ins Heidenthum versunken, starren Ganges jeder wüsten Abgötterey zueileten, und im Begriffe wären, anstatt den Gott und Vater Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit anzubethen, vor einem Mars und einer Venus niederzufallen? Dürfen wir nicht diejenigen, die solches von uns aussagen und über uns urtheilen, bey Nahmen und Geschlecht vor aller Welt Verläumder, Anschwärzer, Lügner schelten, bis sie für ihre Worte gültige Kundschaft und zureichende Beweise gegeben haben werden?

Weit entfernt, uns für unfehlbar zu geben, wir wissen wohl, daß wir Menschen sind und irren können, ja vielfältig irren; daß kein Sterblicher alle Wahrheit inne hat, und auch die wirklich von jedem erkannte und bekannte Wahrheit nie vollkommen rein und lauter ist; wir wissen, daß wir auch den Schatz des göttlichen Evangeliums in irdenen Gefässen tragen. Irrthum also traue und messe man uns immerhin zu, so viel man Lust hat! Dieß ist keine Schmach. Allein „Ehr,

Glaub und Aug leiden keinen Scherz," wie unsere Alten sagten. So ernst hingen sie an der Wahrheit, daß wenn jemand sie Lügner hieß, auf der Stelle sie Genugthuung forderten und nicht säumten sich an dem Verleumder zu rächen. Einem ehrbaren Manne, war ihr Grundsatz, geziemt nichts so sehr als Wahrheit reden, und hinwieder steht ihm nichts so übel an, als Lügen. Darum, wo ihm eine Lüge zugelegt wird, soll er sich verantworten, so lieb ihm seine Ehre ist, die er dem Leben gleich, ja höher schätzen soll. — Was würden unsere alten Schweizer teutscher Zunge sagen, wenn sie aufständen und sähen, wie man heutzutage sogar in Zeitungen und Druckschriften eben so ehrlos als nahmenlos einander die Ehre schändet und schänden läßt? — Wenn darum ein Chorherr von Luzern sich über die Aufrichtigkeit des Zürcher-Theologen verwundert, und über seine kindliche Einfalt lächelt, daß er so frey von der Brust wegspreche, unbekümmert, wie der oder dieser Schalk und Sophist ihm seine Worte zum Argen deuten, verdrehen, verstümmeln könne; wenn derselbe für diese dem Professor Schultheß „gewöhnliche Aufrichtigkeit" (ebend.) weder in seiner Brust noch überhaupt in seiner Welt etwas Aehnliches findet (denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die des Lichtes Luk. 16: 8) — so ist mit dieser altväterischen Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit auch ein Herz verbunden, das mit seiner und der Seinigen Ehre nicht spassen läßt, sondern dem Sprichworte nachlebt: „Einer Lüge gebührt ein Backenstreich."

Noch ein ernsteres Gesicht bekommt die Sache, wenn man nur zu deutlich merkt: Es ist hierauf abgesehen, daß nicht nur die Schweizer von ungleichem Bekenntnisse, sondern die Evangelischen sich unter einander in die Haare gerathen.

Darum wendet auch der vorgedachte Chorherr alle seine Kunst an darzuthun, daß ein Hauptlehrer der Religions-Wissenschaft und des Schriftverständnisses in der Mutterstadt der evangelischen Schweiz von den symbolischen Büchern abweiche, in denen Zwingli und die übrigen Reformatoren ihr Glaubensbekenntniß vor 300 Jahren niedergelegt hätten, und hingegen einen andern Lehrbegriff aufbringen wolle; daß er sage, man müsse in den heiligen Schriften einzig dem nachspüren, was dem ewigen Evangelium gemäß und gerecht sey, nicht was Luthers, Zwinglis, Calvins Ansichten waren, so lange sie im Fleische lebten. Er sucht mit Fälschungen aller Art den Leuten aufzubinden, Schultheß läugne den göttlichen Ursprung Christi, setze ihm Zwingli gleich; würdige ihn zum bloßen Weisen von Nazaret herab, der nichts Höheres sey, als Moses, Plato, Aristoteles; mit einem Worte: der Zürcherische Gottesgelehrte lehre Socinianismus, das wolle sagen: Heidenthum der feineren Art.

Der Ankläger weiß wohl, wie fest alle Protestanten (denn Einer gegen Tausende kommt in keine Rechnung) an der Göttlichkeit wie der Lehre, so der Person Jesu, halten; daß ihnen also nichts so sehr einen, sonst noch

so schätzbaren, Lehrer auf der Kirchen- oder auf der Schul-Kanzel stinkend machen könnte, als der Argwohn, daß er diese evangelische Wahrheit bezweifle oder vernichte. Darum trachtet er von dieser Seite der evangelischen Kirche die schädlichste Wunde zu versetzen, wenn er unter ihnen selbst Eifer, Argwohn, Uneinigkeit, Spaltung verursache, und besonders je den ansehnlichsten, thatkräftigsten Lehrer um das Zutrauen des Publikums und in Ungunst bringe.

Was No. 3. am Einzelnen beginnt, als ob Sch. unus instar omnium (so gut als alle) wäre, das versucht No. 3. gegen die protestantischen Geistlichen, samt und sonders, in der Beschuldigung: daß sie des Nichtglaubens gegen alles Positive und Uebernatürliche sich rühmen, sodann die lieben, protestantischen Mitbrüder zum heiligen Unwillen gegen die Prediger ihrer Kirchen und die Lehrer ihrer Schulen pathetisch aufrufend.

Hier nun sind es die Protestanten selbst, für welche und an welche vorzüglich der Verfasser zu schreiben für nöthig erachtet; um so mehr, da ihm nicht entgeht, daß es im Süden und Norden Schein-Protestanten gibt, die mit diesen Ultra-Katholiken unter Einer Decke liegen und ihnen verstohlen Beyfall winken, ja gern dasselbe unter ihrem Nahmen ausbiethen würden, wenn sie nicht bey den Ihrigen schwere Verantwortung befürchten mußten, und nichts als Schande von einem Angriffe solcher Männer voraussähen, die ihres Glaubens gewiß sind. Z. B. der Genferische Pfarrer und

Ex-Pfarrer, die gegen das dortige Ministerium die Nothwendigkeit der Symbole mit eben den Gründen behaupten, wie der Luzernische Chorherr, und die jüngst erschienene Abfall von Christus betitelte Schrift, welche wieder nichts als Wirkung des panischen Schreckens ist, den nicht erst heute und gestern, nein schon seit etlichen Jahrzehnden, dieselben Widersacher der evangelischen Kirchen bey denselben zu erregen sich unablässig bemühen — theils um schwache oder überschnappende Köpfe in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu scheuchen, die von Ferne sich Rom nicht heilig genug phantasiren können, und weil nun Griechenlands Götter, wie Schiller sie besungen, unwiderbringlich sind, das heutige Surrogat dem unästhetischen Geiste und der kahlen Wahrheit des Evangeliums vorziehen; theils um unter die Protestanten, eben da sie sich vereinigen wollen, neue Aepfel der Zwietracht zu werfen, und jene Zersplitterung auf alle Weise zu fördern, über welche der vorgedachte Chorherr, als ob sie bereits vollendet wäre, doch allzufrühe jüngst gejubelt hat — „eine Auflösung des ganzen Wesens in „einzelne Brüdergemeinden, wo mit nächstem bald „jede Gasse in den Städten oder jedes zahlreiche Haus „eine eigene, von allen übrigen unabhängige Gemeinde „ausmachen werde.“ Daher die religiosen Befreundungen, zu denen sich unvorsichtige Protestanten bis zum Krypto-Katholicismus durch Jesuiten verleiten ließen und aus Selbstbetrogenen am Ende zu Betriegern wurden; daher die Theilnahme römisch-katholischer

Geistlichen an den ihrer großen Mehrheit nach aus Protestanten bestehenden Brüder-Gemeinden, (S. Zuger-Zeit. 1816. N. 8), ob sie gleich jetzt von neuem predigen, daß die römisch-katholische Kirche die alleinseligmachende sey, und in derselben nichts erneuert werden dürfe; sondern es lediglich bey dem bleiben müsse, was überliefert sey. Je mehr ja solche Brüder-Gemeinden gleichsam epidemisch werden, desto größer wird auch der Kaltsinn gegen die bestehenden protestantischen Kirchen, welche man die äußern Kirchen, die Schalen, zu nennen affectirt. Ist einmahl diese Gleichgültigkeit groß und allgemein genug; ist einmahl der Logos, die Aufklärung, Gelehrsamkeit und Wissenschaft, in Sachen der Religion verschrien genug, und hingegen das sinnliche Gefühl, die ungemessene Phantasie vorherrschend, so daß man einen gewissen Taumel, Bewußtlosigkeit, Krämpfe, für nothwendiges Erforderniß der Andacht hält: dann wird der große Haufe leicht vollends ins Papstthum hineintaumeln, und mit dem kleinen Reste der schon um alles Ansehen und Zutrauen gebrachten, des Socinianismus, Naturalismus, Unglaubens verdächtigten, hellern und nüchternern Köpfe wird man schon fertig werden. Dieß ist der feine Plan; nur Schade, daß ihn Leute durchblickten, denen er noch unbemerkt bleiben sollte. Aber auch da weiß man Rath. Man beschuldigt sie mit großem Zetergeschrey des Intolerantismus; und es ist in der That eine furchtbare Intoleranz, wenn man nicht ruhig seine Kirche untergraben, die Diebe nicht ungestört ihre Wände durchgraben läßt. Von einer

andern Seite scheint eine Parthey unter den Protestanten, die selbst Dissidenten heißen (wie oft die Nahmen bleiben bey ganz veränderten Grundsätzen) mit allen den Mitteln und Künsten, mit welchen auch Alleinhandel erzwungen wird, ihr Schibbolet immer weiter auszubreiten; und es ist allerdings handgreiflich, was für ein Glück es für das christliche Europa wäre, so kirchlich wie merkantilisch, auf gleich vortrefflichem Fuße zu stehen. Man wüßte dann doch, was für Waare man hätte, wenn alles aus Einer Fabrik käme, von Einem Dessein, aus Einem Modell; und weil man heutzutage so erfinderisch ist an Maschinen, die Menschenhände ersparen, so zweifeln wir nicht, man werde nun auch so glücklich seyn, dergleichen hervorzubringen, die das Sinnen und Denken, für einmahl in Sachen der Religion, ersparen. Je wohlfeiler und leichter die Gottseligkeit wird, desto allgemeiner hofft man dieselbe zu machen. Denn des schmalen Weges und der engen Pforte, des Ringens und Kämpfens ꝛc. ist man längst überdrüssig. — Allein, wir leben des Glaubens: Der Herr der Kirche wird dieselbe zu schützen wissen, und alles das Gute, welches von dem jüngst gefeyerten Reformations-Feste, mancherley Leuten freylich sehr ungelegen, wieder angeregt und aufgefrischt worden, allweise warten und nähren.

Aber, möchte man fragen, diese Flugblätter sind so geringfügig; jeder Mann von einiger Kenntniß und Einsicht bemerkt ihre Grundlosigkeit und Nichtigkeit so

bald, daß es der Mühe nicht lohnet dagegen zu schreiben. Nur großmüthige Verachtung sollte sie strafen, wie man das Gebell eines winzigen Hundes nicht achtet, zumahl wenn er hinter seiner Wand oder Hecke bleibt und nicht einmahl sich sehen läßt. Alles recht, wenn nur der Umstand nicht wäre, daß erstens diese in ihren Flugblättern so gemein und schlecht erscheinenden Leute doch ihrem Titel und Stande nach oft viel größer sind, als man meinen möchte, und eben ihres gemeinen Benehmens, ihres flachen Redens wegen desto mehr Wahlverwandte unter dem großen Haufen finden, der gerne schimpfen und poltern hört und Unglücks-Propheten immer ein offenes Ohr hat. Untersuchen, ob die Principien, von denen man ausgeht, wahr oder falsch, ob die Schlüsse, welche man zieht, richtig oder unrichtig seyen; auf Erschleichungen, Verdrehungen, Kniffe achten ist nicht die Sache des Pöbels. Ja, wenn nur die Behauptungen keck genug tönen, schenkt er wohl gern die trockene Beweisführung und Erhärtung. Und eben das ist solchen Herren, wie man spricht, eine gemähete Wiese. Sie wollen keineswegs Kenner und Denker befriedigen und gewinnen; sie wollen nur den vornehmen und gemeinen Pöbel auf ihre Seite bringen, und hierzu dienen solche Flugblätter in jeder Hinsicht ganz vortrefflich. Sie sind, auch nur 16 Seiten stark, groß genug, um die Menge Beschimpfungen, Verleumdungen, Anschwärzungen auszuspeyen, so daß 16 Bogen kaum hinreichen, dieselben tüchtig abzufertigen. Und dennoch behält jene

Maxime Recht: Calumniare audacter! Semper haeret aliquid. Zudem hat jedermann für ein so leichtes Blatt Geld und Zeit genug; es dient zur Kurzweile, da hingegen die ausführliche, ernsthafte Widerlegung dieser Vortheile ermangelt. — Man könnte freylich das Sprüchwort geltend machen: Wie es in den Wald schallt, schallt es wieder heraus; man könnte mit gleicher Münze zahlen, zum wahren Spasse dem Pöbel. Aber edle Männer finden das ihrer unwürdig, und auch unklug zugleich. Denn am Ende werden nur beide Theile schmutzig und keiner gereinigt, niemand erbaut und das Heilige, welches Anlaß des Zankes wurde, entehret. — Was ist nun rathsam und heilsam? Wenn der Handel wichtig genug ist, wenn Personen von Bedeutung im Spiele sind, wenn es zu bunt hergehen will; dann rufe man alle verständige Bidermänner, gelehrte und nichtgelehrte, zu Richtern auf, setze die Sache aus einander, daß sie ihnen deutlich werden muß, und spare keine Erörterung, die zur Klarheit und Gewißheit verhilft! Alsdann darf man hoffen, werden sie, jeder in seinem Kreise, für Recht und Wahrheit zeugen, und auch die Zeitungen und die gelesensten Volksblätter das Endurtheil ihrer Gesammtheit stadt- und landkundig machen. Denn wozu die Publicität, wenn sie solches nicht thäte? — Im gegenwärtigen Falle muß man bitten wohl zu unterscheiden, daß die Geigertschen Zulagen nicht den Professor Schultheß, als Privat-Mann, nicht eine gewöhnliche Schrift betref-

fen,

sen, worin er aus eigener Bewegung seine eigenen Privat-Ansichten auf die Bahn brachte; sondern es ist eine öffentliche Rede, bey dem feyerlichsten und wichtigsten Anlasse gehalten, den er in seinem Leben haben konnte, von der Hohen Regierung beauftragt, als Sprecher der sämtlichen Lehrerschaft Zürichs an seinen höhern Schulen, vor sämtlichen Häuptern des geistlichen und des weltlichen Standes, vor je den geistvollesten, durch Tugend und Frömmigkeit, durch Einsicht und Klugheit, durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mitbürgern, und vor den ansehnlichen Fremden, welche das Fest aus mehren Cantonen herbeygezogen hatte, — eine auf öffentliche Kosten gedruckte, an Einheimische und Auswärtige verschenkte Rede, welcher von den Hörern und Lesern allgemein großer Beyfall geworden. — Sollte da nicht der Redner die vollkommenste Pflicht und Befugniß haben, den Inhalt eines so feyerlichen öffentlichen Vortrags, als öffentliche Person, gegen jeden Angriff, so gut er weiß und kann, aufs äußerste zu verfechten?

Solche triftigen Ursachen vermochten den Verfasser, die vorliegende Rechtfertigung des jüngst begangenen Reformations-Festes, der Sachen und Personen, deren Wiedergedächtniß dasselbe war, wie auch derjenigen, welche das Fest gefeyert haben, und zuvörderst seiner selbst, zu geben. — Die Aufrichtigkeit, Unverhohlenheit, Freymüthigkeit, welche sogar die Gegner ihm nachrühmen, Klarheit und Entschiedenheit, Gründlichkeit und

Bündigkeit sollen durchgängig darin herrschen; und so lebt er des Glaubens, ihm werde jeder Bidermann des oder dieses Bekenntnisses, wo nicht unpartheyisches Recht, doch williges Gehör angedeihen lassen; möge dann das Urtheil selbst ausfallen, wie es immer will. Aber gegen jedes hoch absprechende Wort protestirt er vor Gott und aller Welt, wenn man nicht ausdrücklich und bestimmt angibt, in welchem Puncte seine Rechtfertigung unbefriedigend sey.

Freylich weiß der Verfasser wohl, wie sehr man heutzutage insgemein gegen so genannte Streitschriften, im theologischen Fache, eben nicht ohne allen Grund eingenommen ist; und findet man auch diese vom gemeinen Schlage und gewohnten Tone, so will er nicht um Gnade bitten: man verdamme sie gleich zum Feuer oder zu jedem andern Tode! Bey diesem Anlasse kann er jedoch die Bemerkung nicht verhalten, daß die scheinbare Friedfertigkeit in Sachen des Glaubens heutzutage mehr Mode oder Schwäche und Lauheit des gegenwärtigen Geschlechtes ist, als daß richtige, große Grundsätze, aufrichtige Liebe der göttlichen Wahrheit und reines Wohlwollen zum Grunde läge. Insgemein hält man die geistlichen Güter, die doch am Ende auf Erkenntniß und Ueberzeugung beruhen, für allzu geringfügig, als daß man ihren Besitz und Genuß, so wie der zeitlichen Güter, mit irgend einer Anstrengung und Aufopferung erkaufen, ihretwegen sich oder andern Unannehmlichkeiten verursachen möchte.

Und wie man in Gesellschaften des sogenannten guten Tons entweder gar nichts von religiosen Dingen reden mag, oder bloß oberflächlich und flüchtig, mehr zum Scherze, ja spottweise, als mit Ernst und Anmuth sich davon unterhält: so findet man auch an gründlichen, nachdrücklichen, durchgreifenden Schriften solcher Art keinen Gefallen; die Furcht, man dürfte leicht die gute Laune für andere Dinge verlieren, und irgend eine, für andere Interessen nachtheilige, Spannung veranlassen, gebiethet Stillschweigen oder verbiethet wenigstens, so tief einzutreten, als nöthig ist, wenn etwas entschieden und ausgemacht, wenn volle, feste Ueberzeugung erzielt werden soll. — Man vergleiche nur die Zeiten, wo wirkliche Religions-Streitigkeiten nicht bloß die Männer des geistlichen Standes, sondern die so genannten Layen bis auf den Geringsten im Volke stark beschäftigten! Da war ungleich mehr Religiosität und Frömmigkeit, als heutzutage. Die Wahrheit, für welche man oft und viel kämpfte, von der man Rede und Antwort zu geben oft und viel den Anlaß hatte, war auch weit mehr durchdrungen, viel stärker ans Herz gewachsen, man setzte darauf ungleich höhern Werth, und hatte viel mehr Eifer, denselben auch im Leben an den Tag zu legen. Und so bald das weltliche Schwerdt von dem geistlichen getrennt ist; sobald man es der Wahrheit überläßt mit ihrer eigenen Macht zu streiten und zu siegen (nur daß niemand ihr den Spielraum verkümmere!): so sind alle jene Furchten vor den Furien des Religions-Hasses, des Gewissen-Zwanges 2c. eitel und

vergeblich. Sonst indem man zu Gunsten der Dummheit und Schalkheit Toleranz übt, wird man gegen die Wahrheit und Geistes-Freyheit intolerant. Ueberhaupt hegen wir diese Ueberzeugung: Ohne Ringen und Kämpfen wird in der Welt nichts vorwärts gehen oder nur bey Kräften bleiben. Wie ohne Gegenwirkung keine Wirkung, und ohne Wirkung das Leben ein Tod ist, so hat auch alle Mannigfaltigkeit der Ansichten, und Verschiedenheit sogar in Dingen des Glaubens, der Allweise selbst in seinen Plan aufgenommen. Daher mußte neben dem Christenthum das Judenthum und das Heidenthum in so vielen Gestalten und Verkleidungen bis auf den heutigen Tag fortdauern; daher neben dem Christenthum der Moslemismus im 7ten Jahrhundert aufkommen; daher mußte der Protestantismus kein weiteres Gebieth erhalten, ja für die drey ersten Jahrhunderte wenigstens in mehre Aeste und Zweige sich vertheilen. — Hierin war Cato, der Aeltere, meines Bedünkens am wenigsten weise, daß er immer und immer auf die Vertilgung Carthagos antrug. Es ist eine große Wahrheit; so parador sie dem ungelehrten und gelehrten Pöbel lauten mag: Die Königreiche und Freystaaten sind die glücklichsten, wo immer die Gesetzgebenden und Regierenden eine starke und achtbare Opposition haben, welche gleichsam die Controle der Verwaltung führt und die Wache der Verfassung und Gesetze wider Ausartung und Mißbräuche abgibt. Und eben so in der christlichen Kirche — da leisteten die katholische und die protestantische Parthey durch ihre Streitigkeiten einan-

der, ohne daß sie es wollten und wußten, recht wesentliche Dienste, insoweit nehmlich die Fehden mit geistigen, wissenschaftlichen, litterarischen Waffen geführt wurden; und leicht ist aus der Kirchengeschichte nachzuweisen, daß beide dabey vieles und großes gewonnen haben. Recht lieb wäre es darum auch dem Verfasser im gegenwärtigen Falle, wenn er Gegner hätte von gründlicher, vielumfassender Gelehrsamkeit, von tiefer Einsicht, von großem Geiste, welche ihm den Sieg schwer genug macheten; er würde sie mit aller Achtung und Ehrerbietung behandeln. Aber daß er einen Thersites für einen Achilles, einen Don Quixote für einen Roland, einen Marquis de Soubise für einen Türenne ansehe; die jämmerlichen Blößen der Unwissenheit, die elenden Paralogismen und Sophismen, das falsche Spiel des Gegners nicht aufdecke — das wolle doch niemand einem freysinnigen Manne zumuthen, oder es ihm verargen, wenn er mitunter an einen harten Kloß auch einen harten Keil ansetzt, um desto schneller fertig zu werden.

Was D. Fridolin Huber in seiner vollständigen Beleuchtung der Denkschrift über das Verfahren des Römischen Hofes in Sachen des General-Vikars Freyherrn von Wessenberg, Rotweil, 1819. S. 13 sagt, unterschreiben wir mit aller Ueberzeugung: „Der Vf. kennt und verehrt mehre talentvolle und gelehrte Geistliche der katholischen Schweiz. Die Bewohner dieser bidern und geschätzten Nation bringen die trefflichsten

Anlagen schon zur Welt. Sie müssen aber in Moder übergehen, wenn sie ohne Ausbildung gelassen werden. Allein die dortige weise Regierung und Freyherr von Wessenberg haben (!) väterlich gesorgt." Aber, o daß die Aspecten zur Erfüllung des folgenden Wortes nicht immer mehr verschwänden! „Die dortige katholische Geistlichkeit wird dem übrigen teutschen Klerus an religioser Aufklärung nicht mehr lange nachstehen."

Es ist zu bedauern, daß, seitdem das Zwischen-Bisthum entstanden ist, und von der römischen Curie geflissentlich unterhalten wird, alle des Nahmens werthe Gottesgelehrten der katholischen Schweiz mundtodt, hingegen jene Finsterlinge (viri obscuri) des 15—16ten Jahrhunderts wieder aufgelebt scheinen, mehr für die Geißel der Satyre, als für einen ehrlichen Kampf geschäffen. Indessen geben die losen Flugschriften, mit welchen sie um sich werfen, manchen fruchtbaren Text oder Titel, worüber man ein Wort zu seiner Zeit sprechen und nicht ohne Nutzen das Publikum berichten und aufklären kann; wiewohl von jenen Finsterlingen nichts anders zu erwarten steht, als was an ihren Vorfahren der Prophet Jesajas und unser Herr und Heiland selbst erfahren haben: Je heller und voller man ihnen die Wahrheit vor die Augen rückt, desto blinder und toller müssen sie ihrer Natur nach werden.

Wie sehr ist es zur Ehre der katholischen Kirche, zum Segen der katholischen Schweiz, ja zum allgemeinen

Heile der Eidgenossenschaft zu wünschen, daß bald wieder ein holderes Gestirn aufgebe. Sonst wird eine Barbarey überhand nehmen, wie seit der Reformation keine die katholische Schweiz umnachtet hat, — eine Barbarey, die sich vom Kirchlichen auf alle andere Verhältnisse und jeden Lebens-Verkehr ausbreiten und auch für die evangelischen Mit-Cantone viel Ungemach erzeugen müßte. Denn, wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn Ein Glied ergetzt wird, haben alle Mitgenuß, sagt Kor. I, 12: 26 der Apostel mit ächter Politik. Nur Machiavellisten können sich einer kirchlichen Barbarey getrösten, bis auch sie am Ende von den Nattern, denen sie im Busen neue Lebenswärme geben, zum Danke den tödtlichen Stich empfangen.

Jetzt noch ein wahrlich frommer, christvaterländischer Wunsch: Wer immer Gott fürchtet, wer die himmlische Wahrheit liebet, wem das Christenthum in irgend einer Gestalt Herzensangelegenheit ist — wollet Ihr das Heilige nicht gemein werden lassen, die Sache der Andacht nicht preisgegeben wissen leichtfertigen Spotte: so beleget doch jeden, der über Sachen des Glanbens, für oder wider eure Parthey, mit erweislicher Falschheit, mit sophistischen Künsten und rabulistischen Kniffen streitet, nur blauen Dunst vormacht und gauklerisches Blendwerk treibt, o-den beleget mit eurer ganzen zentnerschweren Verachtung! Denn er schadet immer der guten Sache, die wir ja doch insgesammt bey aller Verirrung links und rechts eigentlich wollen; sie wird in

solchen Händen entweihet, beschmutzt, geschändet, eine Popanz des Aberglaubens, ein Gespötte des Unglaubens; so daß vernünftigen und fühlenden Seelen bald unmöglich wird, in solcher Verunstaltung, die göttlichste aller Religionen, die eingeborne Tochter des Himmels, mehr zu erkennen.

Sancta Sanctis, ist ein Wort der ersten Christenheit; und: „Heilig Leut, heilig Werk," sagten unsere Alten. An ihren Früchten, sagt Jesus, sollet ihr sie erkennen Matth. 7: 20, nicht an ihren Talaren oder Kutten! — Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden, sagt Ebenderselbe 12: 37.

§. 1. Neuigkeit.

Jüngster Tage ist ans Licht gekommen: Sendschreiben an unsere Protestantischen Mitbrüder, von einem Katholiken; als Rückantwort auf das Sendschreiben an unsere Katholischen Mitbrüder, von einem Reformirten. Bey Anlaß der Reformations-Feyer. 1819. S. 16. 8.

§. 2. Woher? und von wem?

Laut einer Ankündigung in der Zürcherischen Freytags-Zeitung von dem Verleger, Martin Anich in Luzern, bey Fries allhier und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Sendschreiber ist — von dem edeln Geschlechte derjenigen, die wohl thun ihren Nahmen zu verschweigen, Geistesvetter dessen, welcher das Neujahrsgeschenk für Katholische Christen 1818 an die Welt gebracht — ein Büchlein, das nächst vor dem Neujahr 1819 verstohlener Weise in Zürich unter die Katholiken, Mann für Mann, Weib für Weib, ausgespendet und auch in gewissen Gegenden des Cantons den reformirten Landleuten freygebig dargereicht worden.

Wenn also das Müllerische Sendschreiben an unsere katholischen Mitbrüder ganz freygebig und gratis dem katholischen Landvolke zugeschickt worden, wie No. 3. S. 3 sagt, so ist es nur ein schöner Wetteifer der Freygebigkeit, in welcher die Katholiken den Protestanten zuvor gekommen waren.

§. 3. Entweder lügt der Titel oder das Büchlein.

Von einem Katholiken, sagt der Titel. Wir würden es glauben, wenn nicht das Büchlein auf jeder Seite

den römischen Glauben riechen ließe anstatt des katholischen. Doch wir wissen wohl, daß die Päbstler ihren wahren Nahmen zu verläugnen und Katholiken sich zu nennen belieben; aber 1819 ist man nicht mehr so dumm, daß bey den Protestanten wenigstens nicht jedermann wüßte: katholisch heiße allgemein.

§. 4. Unterschied zwischen einem Päpstler und einem Katholiken.

Ein Päbstler ist römisch-katholisch; er ist katholisch, d. h. er hat Gemeinsinn, aber nur für Rom; er sinnet, bedenkt und fördert einzig und allein den Nutzen und Vortheil des Pabstes und des römischen Hofes. Er möchte alle Welt demselben zinsbar machen und aufopfern, daß der Pabst, sey er nun geldbenöthigt, wie Leo X. (No. 3. S. 7), oder habe er sonst eine Nothdurft oder Habgier, wo möglich ersättigt werde. — Heutzutage besonders wird der himmelweite Unterschied zwischen Römisch-katholisch und Christkatholisch im Sprachgebrauche immer mehr beobachtet. Man lese z. B. in dem Schweizerischen Museum, 1816. Erstes Heft, den aus katholischer Feder geflossenen Aufsatz: Kampf zwischen Pabstthum und Katholizismus, und höre nur folgenden Titel eines zu Straßburg, Constanz rc. in diesem Jahre angekündigten Buches: Bibel, ein Buch für Jedermann, für Fürst und Volk, nicht von einem römisch-katholischen, sondern von einem christ-katholischen Priester. — Der Ausdruck katholisch in kirchlichen Dingen ist nicht älter, als Alexander, Bischof von Alexandrien, welcher ihn aufgebracht im 4ten Jahrhundert; das Concilium zu Constantinopel 381 war das erste, welches ihn gebrauchte, und lange nachher haben

ihn die Lateiner in das Römische Bekenntniß aufgenommen. „Katholisch, wie Augustinus noch im Anfange des 5ten Jahrhunderts lehrt, heißt über den ganzen Erdboden verbreitet von Aufgang bis zum Niedergang;" und früher im 4ten Jahrhunderte gab Hieronymus die Erinnerung: „Man bilde sich ja nicht ein, daß die Kirche der Stadt Rom und eine Kirche, wo sonst immer in der Welt, wesentlich verschieden seyen. Die Gallier, die Britten, die Afrikaner, die Perser, die Inden, und das ganze Morgenland, ja alle christliche Nationen, erkennen den nehmlichen Jesus Christus für ihren Erlöser und haben die nehmliche Regel ihres Glaubens (das will sagen: ihr Glaubensbekenntniß ist dem Hauptinhalte nach gleichlautend). Ob einer in dem großen Rom oder in dem kleinen Eugubium; in dem prächtigen Konstantinopel oder in dem unbedeutenden Rhegium, in dem berühmten Alexandrien oder in dem verachteten Tonis Bischof sey, das ist in Absicht auf Verdienst gleichgültig. Reichthum mit Macht, Armuth mit Niedrigkeit gepaaret, machen einen Bischof weder besser noch schlechter. Einer wie der andere ist Lehrer der Religion und insofern sind alle Nachfolger der Apostel." Eben darum, daß man die Kirchlichkeit, Rechtgläubigkeit, Seligkeit nicht an Einen Ort binde, von Einem Ort und Einem bischöflichen Stuhl abhängig mache, weder von Rom, noch von Konstantinopel, ist das Wort katholisch (allgemein) in das Glaubens-Bekenntniß eingerückt worden, und es ist der offenbarste Widerspruch, eine förmliche Verletzung und Verkehrung des Glaubens, statt der katholischen Kirche eine römisch-katholische geltend zu machen. — Freylich jeder Christ auf Erden muß irgendwo zu Hause seyn; zu Rom oder zu Basel, zu Wittenberg oder zu Warschau; er ist

hiermit entweder römisch- oder baslisch- oder wittenbergisch-katholisch, d. h. er ist Mitglied der allgemeinen, über den ganzen Erdboden verbreiteten Gesellschaft der Gläubigen, übt aber ihre Rechte und Pflichten an dem Orte und in dem Kreise aus, den ihm Geburt und Schicksal angewiesen hat. Ein Schweizer ist schweizerisch-katholisch; ein Teutscher teutsch-katholisch. Wenn aber ein Schweizer römisch-katholisch ist; so treibt er ungefähr dasselbe Spiel mit jenen, die vor 300 Jahren französische oder östreichische oder päpstliche Schweizer waren, d. h. Schweizer von Geblüt und Haus, aber mit Leib und Seele einem fremden auswärtigen Fürsten verschrieben, auch wider Gott und Vaterland.

§. 5. Kunstgriff der Falschheit.

Die Herren, mit welchen wir zu schaffen haben, fangen immer damit an, daß sie von Religion oder Kirche überhaupt reden, dann dieser die katholische Religion oder Kirche unterschieben, die sogar dem Nahmen nach erst im vierten Jahrhundert entstanden ist, und endlich, wie Taschenspieler, die römisch-katholische Kirche einmischen, die erst im 9ten Jahrhundert ausgemünzt worden.

Das können wir aufs beste an No. 1 zeigen. Wie jeder schlaue Täuscher schickt der ungenannte Verfasser eine schöne, goldene Wahrheit voraus; S. 3 schreibt er: „Wie oft würden uns (die katholischen Christen) drückende Noth (im Jahr 1817) und trübe Aussichten in die Zukunft zur Verzweiflung gebracht haben, hätte uns nicht die heilige Religion in ihre Arme geschlungen und Trost und Muth in unser beklemmtes Herz gegossen." — Aber nicht bloß die katholischen Christen, auch

die Protestanten, haben im Laufe des Jahres 1817 die wohlthätige Kraft der heiligen Religion erfahren, die Trost und Linderung in das beklemmte Herz gießt; und unser Vertrauen zu Gott: Er ist getreu; er läßt uns nicht über unser Vermögen anfechten; er wird nebst der Anfechtung auch die Aushülfe verschaffen, daß wir sie ertragen mögen (wie Paulus 1. Kor. 10: 13 versichert) — dieß Vertrauen ist ja bey den Protestanten, wie bey den Katholiken aufs herrlichste gerechtfertigt worden.

§. 6. Probe des wahren Christenthums.

Wie man den Freund eines Menschen in dessen Noth erkennt; so wird auch der wahre Gottesverehrer, der Christ erkannt in seiner eigenen Noth und in der Noth seines Nächsten — Was habet Ihr nun, katholische Miteinwohner und Nachbarn, mit euern Augen in unserer Mitte wahrgenommen und selbst erfahren? Gab es unter den Protestanten keine oder nicht so viele Menschen als unter euch, an denen augenscheinlich war, wie der Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld wirke — ein Wort des Apostels Jakob in seinem Briefe 1: 3? Und gab es auf protestantischem Boden weniger Menschen als auf katholischem, welche Barmherzigkeit übten, die das rechte Dankopfer ist, wie der weise Sirachson 35: 4 lehrt? Menschen, welche mit ihrer Gutthätigkeit nicht bloß Christen ihres Bekenntnisses, sondern auch die Katholiken erquickten, die Gott ihnen zuführte, als Mitbewohner ihres Ortes und Landes? Gab es unter den Protestanten keine Engel Gottes, die manche Seele vom Tode retteten und viele Arme in der Theurung ernährten, auch im Verborgenen wohlthätig, wie der Vater im Verborgenen ist?

§. 7. Die heilige Religion.

Jetzt, Freunde, sagt einmahl: Was für eine Religion wirkte so bey Katholiken und Protestanten zugleich? War es der römisch-katholische, oder der lutherische oder der kalvinische Glaube? Nein, die allen rechten Christen jedes Bekenntnisses gemeinsame Religion; und das ist eben die heilige Religion, der göttliche, durch die Liebe beseelte Glaube, das lebendige Christenthum. Ja der Glaube, daß nur Einer ist unser Vater, der in den Himmeln; daß wir darum niemand auf Erden Vater, geistlichen, heiligen Vater nennen dürfen; daß nur Einer ist unser Meister Christus, der droben ist, sitzend zur Rechten Gottes; daß wir darum alle Brüder seyen, und keiner von uns hienieden in Sachen des Glaubens Meister, Gebiether, Richter des andern — was Christus selbst gelehrt, Matth. 23: 5 ff. Der Glaube, daß Einer Gott sey, der Vater, aus dem alles entspringt, und zu dem alles hinstreben soll; und Einer Herr, Jesus Christus, durch den wie alles, so auch wir seyen — was Paulus gesprochen, 1. Kor. 8: 6.

§. 8. Die katholische Kirche.

Dieser Glaube nun hat nichts zu schaffen weder mit dem Papste, noch mit Luther, noch mit Kalvin: denn er ist Jahrhunderte älter als sie. Er ist weder römisch, noch sächsisch, noch schweizerisch; aber katholisch ist er — das ist: allen wahren Christen gemein, welche zusammen gedacht die katholische Kirche ausmachen, wenn auch ihrer auf dem weiten Erdboden nur drey wären, und keiner den andern in seinem Leben auch nur dem Nahmen nach kennen lernete. Denn, was ihr Katholiken vermuthlich größten Theils nicht wisset, auch wir haben

dieselben 12 Artikel des christlichen Glaubens, und bekennen mit euch andächtig und von ganzer Seele, daß wir glauben eine heilige, allgemeine, (mit griechischem Worte, katholische) Kirche; aber eine römisch-katholische bekennen wir nicht: denn was römisch ist, das ist unmöglich allgemein. Es wäre, wie wenn einer schrieb: eine luzernisch-schweizerische Eidgenossenschaft. Mit Recht würde man ihm das luzernisch auswischen, und so lassen wir das römisch oder päpstisch nicht gelten, wo die Rede wird von der katholischen Kirche; wie es aber ja nicht in euerm Glaubensbekenntnisse heißt, so wenig als in dem gleichlautenden unsrigen. — O lasset euch nichts als Glauben aufbürden, was nicht in euerm Glaubensbekenntnisse, ja demselben zuwider ist!

§. 9. Aufrichtiger Sinn der Evangelischen, christkatholisch zu seyn.

Ihr sehet also in Ansehung der heiligen Religion sind wir Eines; es ist Ein Herr, Jesus Christus; Ein Glaube, der Glaube an ihn; Eine Taufe, die Taufe auf seinen Nahmen; Ein Gott und Vater aller, der über alles und durch alles und in uns allen ist; Ein Leib, wenn wir uns alle an Jesum Christum als unser Haupt anschließen und demnach unter einander Glieder sind; Ein Geist, der Geist Christi, welcher von ihm aus, als dem Haupte, alle Glieder durchströmt, belebt und leitet; und weil wir alle ebendenselben Herrn zum Hirten haben, so sind wir auch Eine Herde in Einem Schafstall, in dem Schafstall Jesu, wie Paulus lehrt Ephes. 4: 5 und Hebr. 13: 20, Petrus im s. ersten Briefe 2: 25 und 5: 2, und Jesus selbst Johann. 10: 16. Wir sind also, wie Ihr, christ-

katholische Menschen; aber wir wollen nicht römisch-katholische seyn, noch begehren wir, daß ihr wittenbergisch- oder zürcherisch-katholische werdet. Findet ihr das recht und billig; so sind wir, denk' ich, eins, aufs innigste verbrüdert. Und wenn ich im Verfolge nothgedrungen die so genannten römisch-Katholischen, oder die Päpstler, oder vielmehr das Papstthum etwas unsanft berühre: so wisset, daß Ihr damit gar nicht angegriffen seyd, und eben so wenig die katholische Kirche, deren wir beiderseits angehören, die unser aller gemeinsame Mutter ist, die ihr nicht mehr lieben, nicht theurer schätzen und heiliger achten könnet, als wir, die Protestanten.

§. 10. Wie verhält sich ein redlicher Christ gegen Lästerer der heiligen Religion?

Wahrlich, wer diese heilige Religion mißkennt, verhöhnt und lästert, der kränkt jeden Christen; nicht euch allein, wie das Neujahrgeschenk S. 4. angeben will, sondern eben so sehr auch uns, die Protestanten. Ja solche Lästerer, deren es unter den Päpstlern immer so viele gibt, als unter den Protestanten, die sollte man nahmentlich verzeigen und vor der ganzen Christenheit brandmarken. Wer aber so spricht, (wie N. 3. S. 4) als ob die Protestanten vor andern aus, ja insgesammt, Lästerer der heiligen Religion wären, der ist ein scham- und gewissenloser Lügner.

§. 11. Art läßt von Art nicht.

Nachdem zur Zeit der Reformation die Partey der Courtisane und Kronenfresser, an deren Spitze von weltlicher Seite der durch seinen Bruder, einen Mönch, aufgehetzte Schultheiß Hug stand, über die Gemäßigten, deren Haupt der weise Schultheiß Golder war, die Oberhand bekommen

hatte, wurden alle die gelehrtesten, tadellosesten Luzerner aus ihrer Vaterstadt vertrieben: Rudolf am Bühl oder Collinus, der lieber ein armer Handwerker, ein Seiler in Zürich, denn Chorherr zu Bero-Münster seyn wollte, als Professor der griechischen Sprache in Zürich 1578 gestorben, seines Alters 79 Jahr; Oswald Geißhäusler oder Mykonius, den Erasmus und Glareanus wegen seiner unvergleichlichen Gaben, Kunst und Gelehrsamkeit vor andern schätzten und liebten. Er mußte Luzern, wohin er 1520 zum Lehramte berufen war, wegen seiner Liebe zur evangelischen Lehre und als Zwinglis innigster Freund, 1523 auf immer verlassen, und, so lang Zwingli lebte, bekleidete er einen Schuldienst in Zürich, nachher den Lehrstuhl der Theologie und des N. Testaments in Basel, auch als Nachfolger des Oekolampads oberster Pfarrer daselbst, gest. 1552; Ludwig Kiel oder Carinus, ein durch seine wissenschaftliche Bildung weitberühmter Mann, Schüler oder Freund des Erasmus, Glareanus, Nesenus, welcher die Anwartschaft einer Chorherren-Stelle zu Bero-Münster fahren ließ, 1569 beynahe 90 Jahr alt in Basel gestorben; Jost Kilchmeyer, evangelischer Pfarrer zu Rappersweil, und als diese Stadt 1531 mit Waffengewalt gezwungen worden, dem evangelischen Glauben abzusagen, oberster Stadtpfarrer zu Bern, gestorben 1552; Johann Weber oder Textorius, ein bekannter Prediger und Gelehrter, von außerordentlicher Gelehrsamkeit und Würde, der sich ebenfalls des Evangeliums wegen flüchten mußte, 1577 als oberster Pfarrer zu Bern gestorben; Magister Johann Zimmermann oder Xylotectus, ein Patricier und Chorherr der beyden Stifte Luzern und Bero-Münster, ein feiner, in den klassischen Sprachen

bewanderter, und überhaupt sehr gelehrter Mann, gestorben an der Pest 1526 zu Basel, wohin er sich der Religion halber geflüchtet hatte. Man sehe in Herrn v. Balthasar historischen Aufschriften, Luzern 1778, welches Lob allen diesen Männern ertheilt ist, und wie man nichts an ihnen zu tadeln weiß, als ihre Liebe des Evangeliums! *)

---

*) Auch später im 16ten und 17ten Jahrhundert flüchteten sich des Evangeliums wegen vortreffliche Männer von Luzern, z. B. nach Zürich 1589 Gabriel Gerber, der wegen seiner ausnehmenden Geschicklichkeit den Doctorhut der Gottes- und Rechtsgelahrtheit erhalten hatte, auch Magister der freyen Künste, Chorherr zu Bero-Münster. Es ward den 28sten May desselben Jahres vor gesessenem Rathe erkannt, dem D. Gabriel jährlich aus dem Stifte zum Großen Münster abgeben zu lassen 40 Mütt Kernen, 8 Malter Haber, 20 Eimer Wein, fl. 100 Geld und den Hauszins, bis ihm eine bequeme Wohnung werden möge. Dafür hielt er die samstägliche Frühpredigt. 1595 übertrug man ihm die ansehnliche Pfarrstelle zu Bülach, wo er 1610 gestorben ist. Die historischen Aufschriften wollen, wie natürlich, ein Laster zum Triebrad seines Uebertrittes machen: er sey des ärgerlichsten Concubinats immerfort angeklagt und schuldig befunden worden, habe deßhalben mancherley geistliche Strafen und sehr öfters auch den Kerker erfahren; endlich überdrüssig solcher Unbequemlichkeiten und aller sittlichen Schranken sey er übergegangen" rc. Auch sein Loos in Zürich soll kläglich gewesen seyn. „Er verlegte sich jetzt, um Brot zu gewinnen, auf die lateinische Dichtkunst, und gab, wie es manchem arm-hungrigen Poeten schon ergangen ist und noch ergehen wird, ein Gelegenheits-Dichter ab; jedoch verdient er dabey den Ruhm eines sehr geschickten, sinnreichen Kopfes." Ja, seine Gedichte

Was wäre wohl aus Luzern geworden, hätte man nur die geistigen Waffen entscheiden lassen, auf welcher Seite das Wahre und Göttliche sey, und nicht die Gewalt des von der päpstlichen Parthey gemißbrauchten, weltlichen Armes eingegriffen! — Als nun Luzern seine einheimischen Propheten, die geist- und geschmackvollesten, gelehrtesten und beredtesten,

---

athmen beides, feurige Gottes- und Vaterlandsliebe bey zartem Gemüthe, gutem Gewissen und festem Geiste, z. B. seine Aviculæ Mysticæ; Laus Matrimonii; Patientia etc. Caput 26. ex Ecclesiastico Jesu filii Sirach carmine iambico expressum etc. Wir geben das kleinste, das wir unter denselben gefunden haben, zur Probe:

In aurum, quod Philippus Hispaniarum rex ad fœdus faciendum in Helvetiam misit, muris collabentibus Tugi.
Oct. 5. 1588.

Bæticus ut fauces vidit speculator et Alpes
Helvetiæ et muris oppida cincta suis;
Vidit ut invictasque manus invictasque gentis
Robora et invictos Martia corda viros:
Murorumque moras faucesque irrisit et Alpes,
Armatusque auri pondere Iberus ait:
Ergo non vinci potis est armisque virisque;
Vincam auro, si auro vincitur Helvetia.
Ac subito mulos agit auro Hispanus onustos,
Quique jugum Helvetiæ perniciemque ferant,
Exitium in foribus. Tuginis mœnibus aurum
Cum subit, extemplo mœnia lapsa ruunt.
O ferale omen! Pereant Hispanus et aurum,
Ut victrix auri floreat Helvetia!

Cum aurum Hispanum Tugino oppido inferretur, eodem temporis momento pars quædam mœnium corruit. Quæ ruina ab ipsis Tuginis paullo cordatioribus dirum omen accepta et significata est.

frömmsten und bidersten Männer so vertrieben hatte: mußte man einen Fremden zum Pfarrer berufen, und

---

Auf das Gold, welches Philipp, König von Spanien, zur Bewirkung eines Bündnisses in die Schweiz geschickt, als die Mauer von Zug einfiel, den 5ten Weinm. 1588.

Wie der Bätische Späher die Päſſe der Schweiz und die Alpen
Und die Städte verwahrt fest in den Mauern gesehn;
Wie er die Arme gesehn, unüberwindlich, und baumstark, nicht zu bezwingen, das Volk, Männer mit Martischer Brust:
lacht er sperrender Mauern da hämisch, der Päſſe und Alpen,
und der Spanier sagt schwer sich bewaffnend mit Gold:
Also mit Waffen und Mann ist unbesieglich das Hochland;
nun ich feßle mit Gold, läßt es sich fesseln mit Gold.
Und er treibet heran stracks goldbeladenes Maulthier,
um so zu bringen der Schweiz Freyheit-erdrosselndes Joch.
Schon am Thor ist der Fluch. Als in Zug die Quadrüpel einrücken,
stürzen die Mauern, krach! berstend danieder in Schutt.
Grauses Zeichen! Du Spanier samt deinem Golde zur Hölle,
Daß Besiegrinn des Golds blühend bestehe die Schweiz.

Anmerkung: Als das Spanische Gold in die Stadt Zug hineingebracht wurde, stürzte in demselben Augenblick ein Stück der Mauer ein; was von den etwas nachdenkendern Zugern für ein schlimmes Anzeichen aufgenommen wurde.

wie zum Fluche für die Mißhandlung der edelsten Mitbürger leitete dahin das Schicksal den Thomas

---

Aber auch ein Müsterchen von seinen Gelegenheits-Gedichten, mit welchen er von großen Herren eine Gabe zu erschmeicheln suchte, um den bellenden Magen zu stillen. Von fünf Epigrammen auf den von 1585—90 regierenden Papst Sixtus V. geben wir da die vier kleinern.

Bellis cum nequeas Henricos perdere, bullis,
Sixte, paras; bullis sed leve pondus inest.
Et cruor est bellis; his es mage, Sixte, cruentus,
Ipsis sed bullis vanior et levior.

Pontificem summum toto se jactat in orbe
Sixtus, bullarum millia cum faciat.
Pontificem summum posthac te dicere noli!
Te merito debes dicere bullificem.

Ridiculum faciunt Sixtum redimicula mitræ,
Terribilem Sixtum garrula bulla facit,
Venalem Sixtum facit indulgentia mendax;
Ter Sixtus posthac maximus unus erit,
Mimus, mercatorque et maximus atque tyrannus.
Hoc est ter magnos vincere Mercurios.

Convenient belle cum bullis omnia Sixto,
Bullarum Sixto dum loca conveniant.
Bulla levis, Sixtusque levis: tumet illa, tumorem
Hujus non tumidus vinceret ipse tumor.
Par species fallax, par inconstantia utrisque.
Cum sit nomen idem, sit quoque et omen idem!
Non secus e valvis bullæ quam de cruce latro
Figuntur jussu provide Sixte tuo.

Murner, gebürtig von Straßburg, des Barfüßer-Ordens; zwar ein gelehrter Mann, Doctor der Theo-

---

Exitii præsaga tui natura fugaces
Bullas in rapidis provida gignit aquis.
Unde perniciem tibi dent suspendia valvæ!
Sic tibi cum bullis omnia conveniant!

Gut, daß uns in den historischen Nachrichten der Gewährsmann der Lügen über den D. Gabriel angegeben ist, Burkard Poron, ein Mönch von Parma, der um 1600 dem arglistigen Papst Clemens VIII. als würdiger Unterhändler Bericht und Rath ertheilte, wie besonders im Bündnerlande durch Bestechung, Verrath und Mord die protestantische Kirche zu zerstören wäre. Unter andern Vorschlägen war auch dieser: „Da die Prädicanten aus dem Veltlin über den Comer-See oder längst demselben durch Mayländisches Gebieth auf die Bündner-Synode jährlich zu reisen pflegten, sollte man sie da kapern." Dieser Poron ist nachher in Ungarn, wo er allerley Meuterey und Aufruhr erweckt hatte, verhaftet und enthauptet worden. — Als kriechender Speichellecker des Papstes, um denselben mit willkommenen Mährchen zu ergetzen, lügt er ihm vor, daß leicht durch schöne Anerbiethungen ein Dutzend oder mehr protestantische Geistliche in der Schweiz entweder zum Abfall oder zum Rückfall in die römische Kirche verlockt werden könnten; und macht unter anderm dem Papste weis, Gerber stecke in großer Noth, und ihn nage ein böses Gewissen, weil er — eine Nonne geheirathet habe; wann er seinen vorigen Zustand bedenke, fange er alsbald an zu weinen." †) — O der historischen Treue, die über einen solchen Schweizer keinen ehrlichen Lands-

†) S. Anhorn, Wiedergeburt der Rhätischen Kirche. Chur. 1680. S. 79.

logie, und beyder Rechte, auch der hebräischen Sprache wohl erfahren und teutscher Poet; anfangs auf der Seite Räuchlins, Feind der Finsterlinge. Er sattelte

---

mann, sondern einen so tückischen Parmesaner zum Zeugen herbeyruft! Genoß Gabriel doch eben damahls eine der besten Pfründen des Landes, ohne Familie zu haben. Zudem wurde er von den frömmsten Männern Zürichs als Glaubensbruder, und von den gelehrtesten und witzigsten beider Stände als Musensohn mit aller Hochschätzung und Anmuth erfreut und beehrt, so daß er nach jenem Worte des Heilands Matth. 19: 29 hundertfach wieder gewann, was er um des Evangeliums willen fahren gelassen.

Von Schobinger haben wir noch seine „Schriftmäßige Wagschale, darin der vermeinte kostbare Schatz Pat. Rudolphi, Capucini von Schwyz, den Evangelischen Landleuten löbl. Cantons Glarus, in 15 Rathschlägen, vorgetragen, treulich abgewogen, und die darin enthaltenen vornehmsten Religions-Puncte heutiger Römischen Kirche in 15 freundlichen Gesprächen zu leicht erfunden werden aus eigener Erfahrung." 8. Zürich. 1695. S. 431, und „Der schlimme Alchymist Pater Rudolf Gassert von Schwyz, Capuciner, wegen seiner dreyfachen Capelle schriftmäßig erforscht, allen heilsbegierigen christlichen Seelen zur Bestätigung in der wahren selig machenden evangelischen reformirten Religion." 8. Zürich. 1699. S. 472. — welcher Pater auch von Dekan Joh. Heinrich Fäsi, Pfarrer zu Hedingen, damahls zu Nieder-Urnen, und von dem an Gelehrsamkeit und Witz überfließenden Gotthard Heidegger, dem größten Satyriker seiner Zeit, mit mehren Schriften, der neugeflochtenen Zuchtruthe, der Leyer Tyri, Prytanæum Sacrum heim gestäupt worden.

aber um, und machte den grimmigen Widersacher Luthers, besonders auch in seiner Vaterstadt Straßburg, sich rund erklärend: er glaube der (römischen) Kirche, nicht dem Evangelium. Als aber doch die Reformation obsiegte, verließ er aus Verdruß die Vaterstadt, und kam so nach Luzern, ungefähr 1524 oder 25. Früher schon, und ehe er noch zu Straßburg abgesessen, war er weit und breit an weiß wie vielen Orten herum gefahren, hatte aber allenthalben Zänkereyen angerichtet und nirgends rechten Abschied gemacht, wie Zwingli bemerkt. Es fehlte ihm zwar der Muth, wiewohl auf zweymahlige Einladung, dem Religionsgespräche zu Bern 1528 beyzuwohnen; desto weidlicher war er zu Schmähschriften, betitelt: Das unchristlich, frevel, ungelört und unrechtlich ußrieffen und fürnemen einer loblichen herrschaft in Bern, eine Disputation zu halten; Des alten Bären Testament; Des Bären Zahnbrechen; Der lutherischen Kirche Dieben- und Ketzer-Kalender; dann aber auch eine Streitschrift: Die gots heilige meß von Gott allein erstift, wider die fünfte Schlußred zu Bern disputirt. — Dem ersten Kappeler-Frieden zufolge sollte sich Murner 1529 in Baden den Städten Zürich und Bern vor Schiedleuten zu Rechten stellen, machte sich aber aus dem Staub und kam nicht mehr zum Vorschein. Er soll, wie Hr. von Balthasar, oder vielmehr sein Uebersetzer, Joseph Pfyffer von Heidegg, schreibt, noch einige Jahre in Nieder-Teutschland gelebt, und seine Feder gegen die Reformation getummelt haben. Ihn würdigte Luther keiner Antwort, und bemerkte nur, Murner sey dem Hieronymus Emser vollkommen ähnlich, nur daß er nicht, wie dieser, lügen gelernt. Aber schmähen und

schmü-

schmützen, wie unsere Alten sagten, konnt' er desto besser. Dennoch, wie billig, wird er in den angeführten, historischen Aufschriften von Joseph Pfyffer nicht nur entschuldigt, sondern noch belobt in folgenden merkwürdigen Worten: „Man muß nicht so fast den D. Murner als die damahligen höchst verwirrten und seltsamen Zeitläufe beschuldigen, die um so bitterer und gehässiger waren, als jede Parthey sich berechtigt glaubte, die andere zu beschimpfen, zu verfolgen und zu verwünschen. — Murner wollte nicht den Kürzern haben und bezahlte seine Glaubensgegner mit gleicher Münze. So unwürdig derley Waffen für die Heiligkeit der Religion scheinen (nur scheinen?), so nothwendig mögen sie doch damahls (aus Ermanglung redlicher Waffen) in Rücksicht der eben erwähnten Angriffe, und der zu diesen Zeiten herrschenden Dummheit und Roheit der Sitten (welch ein Lob des damahls so viele Jahrhunderte schon bestehenden Papstthums!) gewesen seyn. Logik, Vernunftschlüsse, Sanftmuth, Bescheidenheit hätten zu nichts verholfen (allerdings zu dem nicht, was Murner und seine Parthey bezweckten). Die schwärmerische Hitze wallte allzustark in dem Geblüte, und das Volk, das in einer solchen großen Religions- und Staats-Veränderung das wichtige, entscheidende Werkzeug war, mußte nach Maßgabe seiner Verstandes-Kräfte (lies: Leidenschaften und Vorurtheile) gleichsam sinnlich (lies: thierisch; das Wörtlein gleichsam ist überflüssig) auf diese oder jene Seite gelockt oder unbewegt im Glauben seiner Väter bestärkt werden. (Empörung der Leidenschaften, Erhitzung der Phantasie ꝛc. war folglich das Mittel, wodurch man das Volk oder den Pöbel gegen das aufge-

hende Licht des Evangeliums in Harnisch jagte und vermochte, bey dem eiteln Wandel väterlicher Ueberlieferung, in vana conversatione paternae traditionis Petr. 1, 1: 18 zu bleiben). „Murner war vorzüglich aufgelegt, diese alt-theologische (?) Rolle zu spielen und dieses zu bewirken, da lauter Leben, Witz und Laune in seiner geschäftigen Seele schwebten.“

Wir können uns nicht entbrechen zu fragen: Wenn Murner weiter nichts that, als mit gleicher Münze bezahlen, warum entzog er sich dem eidgenössischen Rechte vor unpartheyischen Schiedrichtern an einem katholischen Orte, wie Baden? Hätten die Katholiken eben so grobe, garstige, ehrenrührige Schmähschriften von Seite der Reformirten aufweisen können, als Murners; so wäre damit ja dieser leicht ausgelöset worden. Wie Murner, als ein Fremder und Kleriker, konnte sein Nachahmer, der Barbier und Gerichtschreiber Salat, nicht entweichen; sondern er mußte, wie Pfyffer meldet, einige sehr grobe und anzügliche Satyren in Knittelversen gegen die Eidgenossen von Zürich und Bern durch mehrwöchige scharfe Gefangenschaft im Wasserthurm büßen.

Manches übergehend erinnern wir noch an das Büchlein, betitelt: Morgenstern, dadurch ein jeder Gutherziger zu erkandtnuß des Rechten Glaubens und hellen Tages der Wahrheit bald und leichtlich kommen mag. Mehrentheils aus P. Cusani (nicht des als Astronom berühmten Cardinals, gest. 1464, sondern des Jesuiten, von welchem 1638 ein Büchlein, Schola Christiana, zu Luzern herausgekommen) Zuchtschule gezogen. 12. S. 70. Aus der angegebenen Schrift des Cusanus wird S. 64 folgende Stelle gegeben: „Luther erzählt, daß er einen oder zween Teufel habe, und nicht gemeine, sondern große

Teufel, so Doctores Theologiæ unter den Teufeln seyen. Item, daß er den Teufel fast wohl kenne, oft mit ihm spazieren gehe, viel mehr und näher bey ihm schlafe, denn seine Käthe, und von ihm gelernt, daß die Messe Abgötterey und Gräuel sey, und solches zu beweisen und sie abzuschaffen von ihm Beweise und Bericht bekommen. Item, der Teufel pflege die Schrift wohl zu lehren; er habe den Teufel an seinem Hals gehabt und sey von ihm gezwungen worden sich zur Bibel zu begeben, und habe so den wahren Verstand derselben erlangt." rc. Aehnliches macht er von Zwingli und Calvin weis, und sagt dann: „Siehe, woher der Lutherische, Zwinglische, Calvinische Glaube gekommen, nehmlich vom Teufel. rc. Aber solche Dinge lassen die Prädikanten nicht gerne vor den gemeinen Mann kommen, sondern verbergen sie mit höchstem Fleiße: sonst würden derer viele ihre Religion bald verlassen und den alten Katholischen Glauben annehmen" rc.

Zwar nannte sich der Verfasser nicht; aber der Nahmenszug seines Ordens auf dem Titel, die Jahrzahl 1641, der Nahme des Ortes und Druckers, Luzern bey David Hautten, war so viel als ob er sich selbst genannt hätte, P. Lorenz Forer, von Luzern gebürtig, Jesuit, Professor zu Dillingen 6 Jahre der Philosophie, 9 Jahre der Theologie, und mehrmahls Kanzler; auch etwas Zeit Rector des Jesuiten-Collegiums zu Luzern; am Ende Beichtvater des Bischofs von Augspurg, gest. 78 Jahr alt, 1659. Ein Werk von ihm heißt: Antiquitas Papatus s. refutatio Molinæi de Novitate Papatus. 4. Voll. 4. Diling. 1644 et 45. Seine Schriften sind zu Regensburg in 17 Theilen 1734 zusammen gedruckt worden. — „Dieser unabtreibliche Verfechter des Glaubens und seines damahls verschie-

dentlich angefochtenen Ordens, meldet Pfyffer, ward durch mehrere freche und gottlose Ausstreuungen eines unchristlichen Glaubens und zauberischer Künste beschuldigt." — Sein Morgenstern, der uns hier einzig angeht, ward auf der Stelle übel verdunkelt von Joh. Jakob Breitinger, Obersten Pfarrer in Zürich, durch dessen: Sonnenschein auf einen sehr finstern Morgenstern rc. 12. S. 191. Zürich, 1640. Eine nach Inhalt, Form und Sprache sehr lesenswerthe Schrift.

Gerade nach dem zweyten Jubelfeste der Reformation, an welchem der Zürcherische Professor der Theologie, Joh. Jak. Hottinger, den 5ten Jänners 1719 seine 4 Wochen vorher im Druck erschienene latinische Abhandlung: Ueber die Nothwendigkeit der Trennung unserer Voreltern von der Römischen Kirche und von der Unmöglichkeit sowohl eines Rücktrittes in dieselbe als eines Friedens mit derselben, 4. S. 60. in öffentlichem Wortwechsel verfochten hatte, da regte sich zuerst P. Joseph von Sonnenberg, ein Luzerner, Jesuit, Præs. Congr. Maj. der am 24sten Horn. 1819 an D. Med. J. Jak. Scheuchzer, Professor der Mathematik zu Zürich, schrieb: er habe verstanden, es sollten die katholischen Geistlichen auf Zürich zum Disputiren eingeladen seyn; er überschicke daher zwey den D. Zwingli angehende Schlußreden in syllogistischer Form. — Wie man Person und Sache keiner Aufmerksamkeit werth hielt und seine Schlußreden unerwiedert blieben: wandte er sich den 21sten Weinmonath an den damahls regierenden Herrn Bürgermeister Holzhalb, unterthänig ersuchend: „Ihro Gnaden und Weisheit möchten mit Ihro hoher Autorität und andern Mitteln, so Sie zu Handen haben, die Geistlichen bezwingen,

daß sie die Ehre und Lehre ihres Reformators vindiciren, die kurzen Einwürfe kürzlich solviren, mit Concedo, Nego, Distinguo ꝛc., wie erfordert wird, directe nehmlich und in forma."

Hier das Jesuitische Meisterstück, verteutschet, doch mit Abschneidung der zweyten Schlußrede, da schon die erste übersättigt.

„Zwey gehörnte Schlußreden, der Zürcherischen Kirche am zweyten Jubiläum ihrer Reformation aufgetischet."

„Vorerinnerungen. 1) D. Zwingli schreibt in seiner Nachhut von dem Nachtmahl, er gebe zur Ehre Gottes an den Tag, daß ihm, als er auf Läugnung der Gegenwart Christi im Nachtmahl dachte, im Schlaf ein Erinnerer vorgekommen sey, von dem er zur Läugnung derselben angestiftet worden." Der Erinnerer aber, sagt er, ob der schwarz oder weiß gewesen sey, ist meinem Gedächtniß entschwunden."

2) „Eine gehörnte Schlußrede oder ein Doppelsatz (Dilemma) ist immer eines von beiden so ausschließend, daß wenn man das eine Glied läugnet, man in der zwingenden Nothwendigkeit ist das andere einzuräumen, oder bey Vermeidung des einen Horus sich unausweichlich aus andere anzuspießen."

Erste gehörnte Schlußrede.

„Entweder wußte D. Zwingli, daß ein himmlischer Geist nothwendig weiß ist, oder wußte es nicht. — Wußte ers nicht; so war er höchst unwissend und zu dem Werk einer Kirchenverbesserung höchst untauglich. — Wußte ers aber, daß ein solcher Geist nothwendig weiß seyn müsse, und hatte doch die Frechheit, es entweder zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen, daß ein göttlicher

Geist weiß seyn müsse: dann wär er ein sehr ruchloser Mensch und abscheulicher Lästerer."

Der Theolog Hottinger zahlte den Streitlustigen, der sonst nicht Ruhe lassen wollte, mit folgendem Dilemma:

Dem Urheber des Hornsatzes ist es entweder bekannt, daß die Redensart, deren sich der selige Zwingli bedient hat: „ob der weiß oder schwarz gewesen, weiß ich nicht", sprichwörtlich sey; oder es ist ihm unbekannt. — Ist es ihm unbekannt, so ist er höchst unwissend. — Ist es ihm aber bekannt, und heftet er nichts desto minder der uneigentlichen Redensart den buchstäblichen Sinn an, so ist er entweder von Liebe und Billigkeit entblößt, oder ein hirn- und stirnloser Mensch.

Und J. Heidegger, Pfarrer zu den Predigern, ließ dieses Dilemma mitlaufen: Der gehörnte Sophist wußte entweder, daß ein Geist unkörperlich ist, oder wußte das nicht. — Wußte ers nicht, so ist er ein Dummkopf — Wußte er das, und behauptete doch, ein göttlicher Geist müsse weiß seyn, so verräth er abermahl gänzlichen Mangel an Verstandesbildung, oder ein ruchloses Gemüth und ein wüstes Lästermaul.

Es war in der That nur Aufwärmung eines elenden Einwurfes, der schon öfters mehr als genug entkräftet worden, nahmentlich gegen die P. P. Cusanus und Forer von Breitinger in seinem Sonnenschein, S. 144, wo er die Verleumdung abfertigt: Zwingli bekenne selbst, er habe seine Lehre vom Teufel.

Drittehalb Jahre nachher wagte sich auf den Kampfplatz P. Ludwig Rusconi, von Lauis, Priester des Minoriten-Ordens der Mayländischen Provinz, Lector der Theologie zu Luzern. Er gab ans Licht in

lateinischer Sprache: Kirchliches Urtheil über J. J. Hottingers Jubel-Abhandlung ꝛc. 8. Luzern 1721, wogegen in demselben Jahr erschien: J. Jak. Hottingers Rechtfertigung und Erhärtung seiner Abhandlung ꝛc. 4. Zürich. S. 220. Es erfolgte aber drey Jahre nachher als Duplik von demselben Rusconi: Bekräftigung des kirchlichen Urtheils über Hottingers Jubel-Abhandlung ꝛc. in zwey Theilen. 8. Luzern 1725.

Kein Wunder, wenn auch bey dem dritten Jubelfeste die Wächter des päpstlichen Zions Lärm blasen, und ihr Geschütz, was sie haben, altes und neues, auf die protestantischen Kirchen abfeuern.

Der Ton ist allerdings manierlicher und geschliffener, als in den frühern Zeitaltern. Aber, wenn man die Sachen und nicht die Wörter liest, und anstatt der Umschreibungen und Andeutungen die eigentlichen Ausdrücke setzt, so ist das Neue wahrlich um nichts holder und sanfter als das Alte. Es wäre leicht in den vorliegenden Blättern alle Grundzüge jener vor 100, 200, 300 Jahren erschienenen Streitschriften aufzuweisen; ja uns wäre lieber, man ließe, wie damahls, die Lippen reden was die Herzen denken. Dann würde auch der Einfältigste eher merken, wie es gemeint ist, als wenn man die Pillen so verzuckert und versilbert. Allein man weiß noch überdieß heutzutage mit neuen Kunstgriffen die Protestanten gefährlicher anzufechten als jemahls, indem man unter ihnen selbst Mißtrauen, Argwohn, Zwietracht anzurichten und die Unberichteten zu bereden sucht, als ob die der Natur des Protestantismus und der evangelischen Freyheit angemessenen Fortschritte in der wahren Erkenntniß Gottes und seines Wortes ungeheurer Schade, entsetzlicher Verlust für die Gottselig-

keit, ruchloser Abfall von Christo, mit Gewalt einbrechendes Heidenthum wäre. Und das ist der Punkt, der jetzt allermeist aufs genaueste untersucht, entschieden und ausgemacht werden will.

§. 12. Erscheinung des Ungenannten.

Verfasser des Sendschreibens ist Franz Geiger, Chorherr im Stift bey St. Leodegar im Hof zu Luzern, Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte, Präses der großen latinischen Congregation und der Frauen-Versammlung, Mitglied der Studien-Direkzion und des Examinations-Collegiums, laut des Luzernischen Regiment-Kalenders; und, was wir mit Freude bemerken, nicht ein Luzerner und überall kein Schweizer, sondern, wie wir berichtet sind, von Regenspurg, ein sekularisirter (verweltlichter) schwarzer Franziscaner-Mönch, seit 20 Jahren ungefähr Professor in Luzern. Beyträge zur Biographie dieses Herren finden sich in dem Wegweiser durch die Eidgenossenschaft 1818. No. 8 und No. 2 in der Vögel-Zusammenkunft auf der Zuger-Allmend unter dem majestätischen Nahmen: Vultur Papa, Kutten-Geyer. Ihn beehrte jüngst auch dieselbe Zeitung in dem epigrammatischen Streite sämtlicher Kantone mit folgendem Epigramme: Luzern.

Antipapistisch benehm' ich jetzt mich; und werde — beyfallt.
Chorherr Geiger vermag nichts für das morschende Rom.

Allein der unpartheyische Leser muß damit auch die Nachrichten, Anzeigen, Zeugnisse zusammen halten, welche die Zuger-Zeitung seit 2 oder 3 Jahren von unserm Schriftsteller geflissen darbiethet. Schade, daß sie gerade in seiner Wohnstadt zum zweyten Mahl verbothen worden ist, und also wenig Glaubwürdigkeit hat.

§. 13. Veranlassung und Beweggrund des Sendschreibens an unsere protestantischen Mitbrüder.

Das Sendschreiben an unsere katholischen Mitbrüder, schon im Wintermonath 1818 geschrieben, von Hn. Pfarrer Müller in Embrach, mußte den scheinbaren Anlaß zu dieser Flugschrift im März 1819 abgeben. Wiewohl er in den glimpflichsten Worten und in bittendem Tone die Reformations-Feyer der Evangelischen gleichsam nur entschuldigt und manches verschweigt, was jeder freymüthige Protestant zur Steuer der Wahrheit heraus sagen sollte, ja das Eine und Andere zugibt, wogegen die unläugbarsten Zeugnisse auch der neuesten Geschichte schreyen, — dieser Mann, der nicht ohne Grund hoffen mochte, bey den Päpstlern gute Briefe zu haben, zumahl er auch im Jahr 1816 der Zuger-Zeitung mit emsiger Feder gedienet, — er mußte jetzt den ersten Stoß im Spiel aushalten, doch nur daß die Kugel auf Sch. zurückpralle, den man eigentlich ins Loch bringen möchte. — Dieß erhellt aus No. 18. der Zuger-Zeitung 1819, in welchem Blatt ein hübsches Schreiben an Hn. Canonicus Schultheß in Zürich von einem katholischen Mann aus Nazareth*) im April 1819 unter anderm folgende

---

*) Dieser Mann aus Nazaret (o wäre er zu Nazaret!) ist wohl dem Geiste nach ein Abstämmling der Nazarener, von denen die Wahrheit weiter nichts meldet, als daß sie aus Aergerniß über die Weisheit und aus Ingrimm über die Freymüthigkeit ihres Mitbürgers denselben einen Felsen herunter zu Tode stürzen wollten, aber mit allem ihrem Eifer zu späte kamen; sonst

Worte enthält: „Aergern werden Sie sich allerdings darüber, daß ein solcher päpstlicher Lichtträger, wie Sie den Hn. Chorherrn Geiger unmannlicher noch nennen, es wagen darf, Sie in den Höhlen und Tiefen ihrer eigenen theologischen Speculation begraben und das Laubwerk verdorren machen zu wollen, das so eben Minerva als Lorbeerkranz um ihre Schläfe gewunden hat. — Allein beruhigen Sie sich, mein Herr! Hr. Geiger schrieb diese Rückantwort im Sinne und Geiste vieler tausend frommer und erleuchteter Katholiken, welche Sie nicht minder, als ihr Herr Collega Müller, hassen und durch ihre beyderseitigen jüngsten Druckschriften empfindlich kränkten. Meinte es Hr. Geiger nicht so redlich mit der Wahrheit ꝛc. wahrlich! Er hätte sich in diesem, seinem vor uns liegenden Sendschreiben nicht damit begnüget, nur ihre neuesten Irrlehren sowohl protestantischen als katholischen Christen aufgedeckt zu haben zur Warnung für Land und Volk; statt des Doctorhutes würde

---

ein Zuger dem Fleische nach, und Vetter des Hn. Dekan B. daselbst, Joh. Georg Boßhard, Sechser (Sextarius), „ein junger, unbehutsamer, auch schon „gewarnter Mensch, der besser thäte, sich und seine „elende Schule zu verbessern, als zu schimpfen „was er nicht versteht, und Händel anzurichten, die „zum Nassen regnen könnten." So urtheilt über ihn kein Nazarener, sondern ein biderer Zuger, den ich von Person nicht kenne; aber zufällig ist mir ein im Christm. 1818 geschriebener Brief desselben von einem hiesigen Herrn und Bürger mitgetheilt worden. — Herr Sechser ist also ein würdiger Schildknappe der beyden Ritter, Hn. Chorherrn Geigers und Herrn Dekan Boßhards.

er Ihnen meisterhaft eine Kappe aufgesetzt haben rc. Ich gebe Ihnen darum den Rath, die herrlichen Worte des Hn. von Haller mit bußfertigem Geiste überdenken zu wollen: Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht rc. Sorgen Sie übrigens dafür, daß ihre Lebenstage nicht noch gramvoller werden!" rc.

Der wohlmeinende Freund ist übel berichtet, wenn er sich einbildet, meine bisherigen Lebenstage seyen gramvoll gewesen. Wer mit Lust und Liebe rastlos thätig ist in solchen Studien und Arbeiten, wie unser einer, dem bleibt der Gram, wie jeder böse Dämon, vom Leibe; auch die Furcht vor der Kappe, welche ihm das Kappenblatt (denn unter diesem Nahmen ist die Zugerzeitung berühmt) einjagen möchte. Ja, wenn in dem schweizerischen Nazaret eine Inquisition *) säße, wie noch immer (es lebe die Toleranz!) auch

*) Als ich diesen Bogen aus der Druckerey zur Correctur bekam, war eben zwey Tage vorher ein junger Katholik von Luzern bey mir, von dem ich zu meinem Erstaunen hörte, daß Chorherr G. unlängst in einer Lection das Bedürfniß und die Wünschbarkeit der Inquisition mit schönen Farben vorgemahlt, daß aber von den studirenden Jünglingen, die das Unglück haben von ihm unterrichtet zu werden, ihrem Schweizer-Blute zur Ehre, nicht mehr als Einer (ist es auch ein Schweizer? hab' ich leider zu fragen vergessen) ihm Beyfall gezollt. — Aus dem gleichen Munde hörte ich, daß wirklich in Luzern die gräuelhaftesten Dinge von Mund zu Munde gelaufen seyen, welche man in Zürich am Reformations-Feste verübt haben solle, und solche Lügen vom Pöbel allgemein geglaubt worden. Kein Wunder, wenn ein Chorherr Geiger und Compagnie die Tongeber waren, und sich dann erfrecheten, es in Druckschriften sogar auszuposaunen.

unter engländischem Zepter im Augustiner-Kloster zu Goa, wo man 200 höllenfinstere, jedes nur 10 Geviert-Schuh messende Löcher hat, um die Inquisiten darein zu begraben, und Zuckerhut-förmige Kappen von Pappendeckel, voll gemahlter Teufel und Flammen, um die verdammten Ketzer damit auf den Weg zum Scheiterhaufen zu zieren; ja dann würde dem in der Zuger-Zeitung übel kanonisirten Canonicus bey solcher Nachbarschaft grausen. Jetzt aber ist es für Ein Mahl noch ein ohnmächtiges Faustmachen der genannten Zeitung, die sonst allerdings eine Art Kappen, aber als Ehrenzeichen und Gnadenbelohnung, auszuspenden hat, die auf dem Scheitel ihrer Herausgeber und Mitarbeiter wohl angebracht seyn mögen. Ketzerkappen mag sie aufs Lager arbeiten, bis der die Inquisition anpreisende G. zum Zwecke kommt. Was aber seinen Lorbeerkranz anlangt, dafür ist dem Canonicus nicht bange. Denn so gewiß ihm diesen Minerva um die Schläfe gewunden; wird er auch vor dem glühenden Anhauche jedes Cerberus wohl behüthet bleiben.

Darum schreiten wir, ohne für Ein Mahl uns weiter bey Persönlichkeiten aufzuhalten, mit aller Kaltblütigkeit festes Fußes zur Sache, und sehen, was aus dem Feuer werden wolle; was für schwere Klagen G. vor der ganzen Christenwelt, der protestantischen und der katholischen, erhoben habe.

§. 14. G. bezichtigt Sch. des Socinianismus und des feinern Heidenthums, um ihn auch bey den Protestanten, ja bey den Juden und Türken zugleich, verhaßt und gräulich zu machen.

„Ich glaube, heißt es S. 8 des Sendschreibens an unsere protestantischen Mitbrüder, daß ich euer gegen-

wärtiges System nirgends richtiger auffinde, als aus der lateinischen Rede des Herrn Canonikus Schultheß, öffentlichen Lehrer der Dogmatik in Zürich, mit geßnerischen Schriften, 1819. (Die er bey Gelegenheit der Sekularfeyer drucken ließ) weil doch ein öffentlicher Professor der Theologie wissen muß, was für ein System unter ihnen Kurrent ist," — nehmlich: „S. 9. alles Positive, gerade wegwerfen und ganz in das Subjective übergeben, das bey denkenden Menschen nothwendig in Nichts ausgehen muß. — Denn der Herr Professor Schultheß sagt es mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit am 45sten Blatte ganz unumwunden: Darin (im Erforschen dessen, was dem ewigen Evangelium gerecht und füglich sey) dürfen uns weder die neuern, noch die alten Glaubensbekenntnisse fortan aufhalten." „Also weggeworfen, folgert G. hieraus, das Symbolum Athanasianum? — das Symbolum des Ersten allgemeinen Nizänischen Kirchenrathes? — ja selbst das apostolische Symbolum?" S. 15 meint er, den Professor Schultheß aus seinen Worten überwiesen zu haben, daß er Jesum zum Weisen von Nazareth herunter setze; daß er also nicht etwa nur ein Socinianer, sondern ins feinere Heidenthum verfallen sey, und dem gröbern Heidenthum samt der Vielgötterey Thür und Thor öffne. — Man nehme noch dazu, was in dem Neujahrgeschenk f. kathol. Christen, S. 24 zu lesen ist: „Die Muselmänner haben weit mehr Verehrung gegen das Evangelium selbst, als die neumodische, evangelisch-christliche Kirche. — Sie glauben an die Geburt Jesu aus einer Jungfrau, an seine Auffahrt in die Himmel ꝛc. Ueber alles dieses geht man in der neuen Kirche hinweg, und begnügt

sich, die evangelisch christlichen Gläubigen zu einer religiosen Verehrung der Lehren des Evangeliums zu ermahnen."

Dieß werden nun die protestantischen Schweizer, als redliche Christen, niemahls an sich kommen lassen, daß ein solches System unter ihnen kurrent sey; daß der Glaube oder vielmehr der Unglaube, den G. der Schulthessischen Rede andichtet, unter ihnen gäng und gebe sey. Und wie können sie sich anders vor der ganzen Christenheit rechtfertigen und verwahren, als wenn sie solch einen öffentlichen Professor der Theologie zu Zürich nicht bloß entsetzen, sondern von der kirchlichen Gemeinschaft ausschließen. Doch wird man zuvor die Verantwortung des Beklagten anhören wollen, obschon die heilige Inquisition kraft ihres göttlichen Rechtes über solche Förmlichkeiten sich wegsetzt.

§. 15. Das Positive und Subjective.

G. kommt hier mit lateinischen Kunstwörtern einer scholastischen Philosophie in Sachen des Glaubens angezogen, um den protestantischen Schweizern vor allen Dingen einen blauen Dunst vorzumachen. Da müssen wir nun dem Blendwerk begegnen und die Wörter verteutschen.

Positiv ist, was nach Belieben und Willkür sich stellen läßt, hie so, da so; heute auf den Fuß, morgen auf einen andern; folglich eine veränderliche, wandelbare Sache; legge positiva sagen die Italiäner. Das Gesetz des Moses, nach welchem ein Israelit um jeder Ursache willen sich von seinem Weibe scheiden durfte, wenn er ihr nur auch einen förmlichen Scheidebrief gab — war ein positives Gesetz. Hingegen, daß Mann und Weib Eine, von Gott als Schöpfer

zusammengefügte Person ausmachen, die der Mensch nicht eigenmächtig trennen dürfe, war kein positives Gesetz; aber darum kein subjektives, sondern ein natürliches.

Der Gegensatz des Positiven ist also nicht, wie G. vorgibt, das Subjective. Subjectiv heißt nehmlich ein Ding, nicht wie es in der That und Wahrheit ist, sondern wie es dem oder diesem Menschen insbesondere vorkommt und ihm eben einleuchtet, gefällt oder mißfällt. Da sich nun die Vorstellungen und Gedanken eines Menschen leicht ändern, so ist alles Subjective wandelbar und veränderlich. Zufolge dessen ist alles Positive auch subjectiv. Wenn also Sch. alles Positive wegwirft, wirft er auch das Subjective mit weg. Einem unberichteten Menschen kann Tomback für Gold angehängt werden; es ist ihm subjectives Gold, bis jemand ihn das wirkliche, natürliche Gold an seinen zuverlässigen Kennzeichen von dem falschen unterscheiden lehrt. Oft und viel ist also das Subjective faul und falsch.

Der richtige Gegensatz des Positiven ist das Natürliche, der Natur Gemäße. Wenn also Sch. alles Positive wegwirft, und ganz in das Gegentheil übergeht, wie G. urtheilt, so geht er ganz in das Natürliche über.

Nun erwächst die Frage: Was ist Natur? „Die ununterbrochene, stäte Wirkung Gottes und seine Anordnung und Einrichtung aller Dinge", wie Zwingli lehrt. „Die Natur, sagt er, nenne ich mit dem weisen Alterthum, Gott selbst; das Urwesen, von welchem alle Dinge entsprungen, von welchem die Seele ihr Seyn empfangen hat. Wenn also die Seele des Menschen

bedenkt, wozu sie erschaffen sey und sich erkennen lernt, sagt man, daß sie in sich gehe" — Anderswo: „Paulus versteht unter der Natur nicht — die verdorbene, sondern die welche Gott lenkt und zieht. Denn wo Gott im Herzen waltet als Führer, da sind Gesetze genug: das Gewissen oder die Natur, welche von der Hand Gottes ohne buchstäbliches (positives) Gesetz geleitet wird — was wohl zu beachten ist. Sonst möchte jemand sagen: Mein Gewissen heißt, die Messe sey ein Gottesdienst." Und wieder an einem andern Orte: „Das Gesetz der Natur ist das höchste Gesetz, das um alle Jahrhunderte früher entsprungen ist, als irgend ein Gesetz aufgezeichnet oder irgend ein Staat gestiftet worden. Die ganze Natur aber wird von Gott geleitet. Unter allen Lebendigen auf Erden ist keines außer dem Menschen, das eine Vorstellung von Gott hätte. Dieses Vorrecht ist das Band des allgemeinen Menschen-Vereins. Und solche Anlagen sind von Natur dem Menschen beschert und eingepflanzt, damit wir empfänden, wir seyen zur Gerechtigkeit und Geselligkeit bestimmt. Durch Verderbniß aber der Natur, durch verkehrte Gewohnheiten und eitle Meinungen werden sie gleichsam vertilgt; daher erwachsen und erstarken Laster, in dem Maße als der Mensch von der Natur abweicht. Demnach ist das Gesetz der Natur nichts anders als die ächte Religion, (das natürliche wahre Verhältniß des Menschen zu Gott und zu den Menschen durch ihn), Erkenntniß nehmlich des dem höchsten Wesen gebührenden Dienstes und Ehrfurcht; welche Erkenntniß und welche Verehrung niemand lehren kann als der alleinige Gott. Nun dieses von Gott in die Menschenbrust eingeprägte, durch Laster geschändete Naturgesetz wird

durch

durch die Huld Christi erneuert. Denn, wie zuerst dieses Licht durch den Geist in dem Menschen aufleuchtet, so wird es nachher durch den Geist Christi erfrischt und bestärkt, und so ist

Christus der Reformator der Natur."

§. 17. Das Positive, als Gegentheil des Natürlichen

ist alles, was nicht von Gott, dem Allvater, nicht allgemeines (katholisches), ewiges Evangelium ist. So war das Mosaische Gesetz größten Theils positives Gesetz, wie Paulus lehrt, von Engeln ertheilt einer Nation, den Israeliten, durch ihren Mittler, der Engel und der Israeliten, den Moses, — der aber nicht Mittler eines Einigen (für die ganze Menschheit) war, wie Gott, als der Einige, nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden, aller Menschen Gott und Vater ist. Denn jede Nation, jeder Mensch muß einen Gott haben. Wäre Gott bloß der Juden; so müßten neben ihm andere Götter seyn. So gewiß er aber von Ewigkeit der Einige war, so gewiß ist und war er nicht Gott einer Nation oder eines Volkes, sondern aller Menschen. (Galat. 3: 19, 20. 1. Timoth. 2: 5. Röm. 3: 29. 1. Korinth. 8: 6). Das positive Gesetz ist nur als ein Zusatz nebenan gebracht worden, um das Geschwür der Sünde aufzubähen in förmlichen Uebertretungen, bis der Same käme, dem die Verheißung galt, die nicht bloß 330 Jahr älter, als das Mosaische Gesetz, sondern so alt als das Menschengeschlecht in seiner Natur schon gegeben war, indem uns Gott vor Gründung der Welt, vor ewigen Zeiten, von je her, dazu erkoren hat (Gal. 3: 18, 17. Ephes. 1: 1, 4. Timoth. 2, 2: 9. Thessal. 2, 2: 13. Hebr. Kap. 11).

§. 18. Unabweisliches Schicksal des Positiven.

Dieß lehrt uns die heilige Schrift an dem Gesetze des Moses. Es heißt der alte Bund, gerade darum, weil es veraltet, verlebt, verschlissen war; weil es den veränderten Zeiten und Verhältnissen, dem höhern Grade von Bildung, der allgemeinern Aufklärung, den erweiterten Bedürfnissen, zu welchen die Nation samt der Menschheit ringsumher vorgeschritten, nicht mehr genügte — wie ein Kleid, welchem die Person entwachsen ist; wie ein A B C-Büchlein, das dem Knaben, der es mehr als genug verfingert hat, zum Ekel wird. — Es war ab- und ausgenutzt — ein alter Schlauch, welcher von dem jungen Weine bersten mußte, wiewohl die Priester und Pharisäer, Gott und der Natur zum Trotze und der Menschheit zum Leide, durch Flicken, Füttern, Stopfen, Verdoppeln und Vervielfachen, mit Menschen-Satzungen, mit ihrer Erb- und Uebergabs-Lehre, es immer noch beyzubehalten sich umsonst müheten.

Das alte Testament, eben weil es positiv war, mußte, um Hrn. Geigers Redensart anzubringen, „bey denkenden Menschen in Nichts aufgeben." (2. Kor. 3: 13, 14) Nur jene Blende des Moses, nur implicirter blinder Glaube, auf dem Boden der falschnahmigen heiligen Einfalt, der Dummheit, der Sinn- und Gedankenlosigkeit in göttlichen und heiligen Dingen, welche die Jesuiten vor allen pflanzen und wässern; der Glaube — nicht an Gott und seinen Sohn, den Eingebornen, sondern der von Kindheit auf eingeflößte Wahn, man müsse jedem Worte des Priesters, des Bischofs, des Pabstes, auch wider alle Vernunft, gegen Wissen und Gewissen, ledigerdings glauben und gehorsamen — nur eine solche Entwürdi-

gung des Menschen zum Vieh, läßt noch dem eben gedachten Gerippe des Positiven eine Stätte in der Oberwelt.

§. 19. Die subjectiven Ansichten.

Doch wir wollen den Sendschreiber auch Erklärer seiner eigenen Worte seyn lassen. Er läugnet es dem Prof. Schultheß nicht ab, daß es ein ewiges Evangelium gebe. „Aber, sagt er, dieses hat er nicht aufgefaßt, und konnt' es nach seinen subjectiven Ansichten nicht auffassen." — Schultheß glaubt nach seiner Einfalt nicht, eine Ansicht zu haben, wo kein Vorwurf sinnlicher oder übersinnlicher Anschauung ist, den er Object nennt; und wo er sich selber nicht bewußt ist, dasjenige zu seyn, in dem sich das Object abspiegelt, in dem es einwirkend Bestimmungen hervorbringt, das heißt: wo er nicht das Subject ist. Demnach sind alle seine Ansichten beydes objectiv und subjectiv. Auch in der Körperwelt, wenn es nicht Tag ist, das heißt: wenn keine Sonne über uns am Himmel steht, oder sonst ein Licht, als Object, vorhanden ist: gibt es keine Anschauung. Und hab' ich keine Augen im Kopfe, oder sind meine Augen verschlossen oder gelähmt, das heißt: ist kein Subject vorhanden: so gibt es keine Anschauung, wozu noch Aufmerksamkeit hinzukommen muß, daß wir uns der Anschauung bewußt werden. Um Ansichten zu haben, die nicht subjectiv wären, müßte man ein Stein oder ein Klotz seyn. Ob ein Klotz Ansichten haben könne, ist uns ein Räthsel, zu dessen Lösung folgendes Experiment an dem Luzerner-Philosophen das leichteste Mittel seyn möchte.

§. 20. Ein Müsterchen objectiver Ansicht.

„Das ewige Evangelium, wie S. urtheilt, kann

unter den Menschen ohne Symbole nicht bestehen."
Dieser Satz wird also bewiesen:

„Das ewige Evangelium ist die göttliche Weisheit selbst; das ewige, unendliche, alles umfassende Gesetz. Aber dieses Gesetz muß für uns Menschen in Zeit und Schranke gesetzt werden, weil wir es sonst in unserer Beschränktheit nicht erfassen könnten. Es muß, wie im alten Bunde, auf steinerne Tafeln eingegraben, und in der Arche aufbewahrt, allen Menschen zu allen Zeiten vor Augen gelegt werden — unveränderlich, weil es ewig ist. Die Arche ist die Kirche; die steinernen Tafeln sind die Glaubensbekenntnisse."

§. 21. Die Eigenschaften solcher Ansicht.

A. Vernunftwidrigkeit und Abgeschmacktheit.

Das Unbegränzte, Allumfassende, in Zeit und Schranke gebracht, ist ein entfalteter Widerspruch; so viel als ob man sagen würde: die beschränkte Unendlichkeit; die zeitliche Ewigkeit. Das in Zeit Gesetzte soll ewig; dem zufolge unveränderlich seyn. Das auf steinerne Tafeln Eingegrabene, in Symbolen Ausgesprochene soll allen Menschen, zu allen Zeiten, vor Augen liegen — auf dem Capitolium zu Rom, in der todten latinischen Sprache — als ob die Mittel, Stein Schrift und Sprache, nicht verwitterten, verblichen, abstürben, oder doch Sinn und Verstand änderten im Laufe der Jahrhunderte!

§ 22. B. Greller Widerspruch mit den heiligen Schriften.

Der Dienst des Todes in Buchstaben war eingegraben in Steinen, wie (2. Kor. 3: 7) Paulus

lehrt. Nicht auf steinerne Tafeln, mit Schwärze schreiben, sondern mit Gottes Geist auf den fühlenden Tafeln des Herzens — ist der Dienst des Geistes. Ebend. v. 3 und 7. Denn der Buchstab (der Symbole) tödtet; der Geist aber belebt v. 9. Wo der Herr, wo Gott, ist sein Geist; und wo der Geist des Herrn, da Freyheit v. 17, also kein die Freyheit erstickendes Setzen in Zeit und Schranke.

Christus ist gekommen, und seine Apostel hat er gesendet, um jene Weissagung zu erfüllen: „Ich will heiligen meinen großen Nahmen; von aller eurer Unreinigkeit und von allen euern Götzenbildern euch reinigen; und will euch ein neues Herz verleihen, und einen neuen Geist in eure Brust hauchen. Das Herz von Stein will ich aus euerm Leibe nehmen und euch ein Herz von Fleisch bescheren, meinen Geist will ich in euere Brust flößen, und solche Menschen aus euch schaffen, die nach meinen Gebothen wandeln und meine Rechte bewahren und ausüben. Jer. 36: 23 ff. Siehe, es kommt die Zeit, spricht Jehova, da ich mit dem Hause Israels und mit dem Hause Judas einen neuen Bund schließe — nicht wie der Bund, den ich schloß mit ihren Vätern, zur Zeit, als ich sie bey der Hand genommen, sie auszuführen aus dem Land Aegypten, welche meinen Bund brachen, obwohl ich ihr Beherrscher war; sondern das ist der Bund, den ich schließen will mit dem Hause Israel nach dieser Zeit: Ich lege mein Gesetz in ihre Brust und präge es in ihr Herz; ich will ihr Gott seyn und sie sollen mein Volk seyn. Ebenderselbe 31: 31. Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen etc. Jes. 55: 3.

Hingegen kommt in diesen Tagen Geiger und will uns das ewige Evangelium, wie im alten Bunde, auf

steinerne Tafeln meißeln, und diese steinernen Tafeln sollen unsere Glaubens-Bekenntnisse seyn! Was sollen wir einem solchen sagen? „Hebe dich hinter uns! Du bist uns ein Satan. Denn du sinnest nicht, was Gottes, sondern was des Menschen ist."

§. 23. Ein Wort aus den Lectionen des Professors Schultheß.

„Der Mosaismus gründete sich auf die Heiligkeit, welche man dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes beylegte. Das Positive galt einzig, von welchem des Menschen Geist und Gemüth auf keine Weise angesprochen ward. Jede Handlung erklärte man für fromm oder sündlich, strafbar oder unschuldig, weil der Buchstab des Gesetzes dafür sie schätzte, ohne auf die innere Beschaffenheit der Handlung, auf die Gesinnung, aus der sie entstand, auf die wahre Absicht zu merken, ohne auf Vernunft und Gewissen zu achten, wobey Vernunft und Gewissen ersticken, der Geist ersterben mußte. Daher kam es, daß Paulus die dem Gesetze der Natur horchenden und gehorchenden Heiden (Röm. 2: 13—15, 27) für Gott gefälliger halten mußte, als jene gesetzlichen Juden. Hingegen das Evangelium (das Positive wegwerfend, wie die Krämer aus dem Tempel) regte (Jakob 1: 21) die von Natur inwohnende, von Gott ursprünglich eingepflanzte Vernunft in den Menschen auf; diese weckte Jesus und nach ihm seine Apostel und setzten sie wieder in die verkümmerten Rechte ein; sie schärften das Gewissen und entzündeten Liebe Gottes und der Menschen im Gemüthe — woraus der Geist der Kindschaft und moralische Kraft in den Menschen sich erzeugte. — Nicht darum, weil es den Alten gesagt worden und auf steinerne Tafeln eingegraben ist, sollen

wir so denken und handeln, sondern weil es der **Geist** will, das unserm Herzen eingeprägte Gesetz erheischt, die durch Jesus zur größten Reife und Vollmündigkeit gebrachte **Vernunft**, welches zugleich das Gesetz **Gottes**, als des Urhebers, ist (Röm. 7: 23, 25).

Der Buchstab, alles Positive veraltet; der Geist hingegen, das in der Natur der Menschen Gegebne ist ewig neu, indem es sich von einer Zeit zur andern verjüngt, wie in der Mythologie Apollo mit ewiger Jugend begabt ist. Der neue Bund, wiewohl den Jahren nach jetzt älter, als der Mosaische zu den Zeiten Jesu, bleibt immer neu; als Bund des Geistes veraltet er nimmer, und kann deßhalb auch dem Schicksal jenes alten Bundes niemahls unterliegen. Röm. 7: 6.

§. 24. Die Symbole.

A. In der Meinung der Päpstler.

Herr Chorherr! Sagen Sie uns doch, wie viele Symbole müssen wir annehmen und unterzeichnen, wenn wir in Ihren Augen nicht wie Heiden und Publikaner seyn sollen? Sie nennen uns S. 9 drey, das Symbolum Athanasianum, das des ersten allgemeinen Nicänischen Kirchenrathes, und das Apostolische. Aber das wissen wir ungefragt: Mit dreyen sind Sie nicht zufrieden; Sie denken darüber nicht anders als der Bischöflich Constanzische Vicar, D. Faber, und sein Secundant, D. Blantsch von Tübingen, welche den 29. Jänners 1523 zu Zürich auf dem Rathhause gegen Zwingli behaupten wollten: „Einige Concilien heißen allgemeine, dergleichen jene **vier** Haupt-Concilien sind, zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon, denen noch **mehre** beyzezählt werden können. Was immer zu diesen einmahl entschieden und ausgemacht worden,

das haben sich die Nachkommen niemahls erfrechet durchaus umzuändern; ja dieser Ansehen ist bisanhin dem Evangelium gleich und eben gehalten worden, als wir geschrieben finden im Päpstlichen Rechte, Distinct. 15. Denn die Kirche, durch die Concilien in dem Heil. Geiste versammelt, mag nicht irren. Deßhalb gebührt sich niemand wider Decreta und ihre Satzungen zu reden, sintemal im Heil. Evangelium Christus bezeugt, wenn er spricht: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Da redet Christus zu seinen Jüngern und zu denen, die an der zwölf Bothen Statt, als Bischöfe und Päpste, die christliche Kirche regieren, wie dann die Römische Kirche nun viel 100 Jahr eine Mutter aller andern ist."

Hier hängt alles an einander wie Froschlaich. Wer Ein Symbolum annimmt, muß nach demselben Grundsatze zu allen andern sich bekennen; er muß auch allen und jeden Beschlüssen der Concilien sich unterziehen, welche die Römische Kirche als rechtmäßig und gültig anerkennt. Nicht genug: auch die Decretalen des falschen Isidorus, und sämtliche, von Jahr zu Jahr sich mehrende Bullen der Päpste fordern heiligen Gehorsam. O wie viele steinerne Tafeln bedarf es, um alles, was zum ewigen Evangelium gehören soll, einzugraben. Der fleißigste Gelehrte könnte sein ganzes Leben darauf verwenden, um sich das ewige Evangelium aus diesen steinernen Tafeln ganz bekannt zu machen; jedem andern muß der Köhlerglaube, fides implicita, aushelfen, und er gehört in jedem Falle zu dem verfluchten Volke, welches das Gesetz nicht weiß, Joh. 7: 49.

§. 25. Die Symbole B. in dem Befinden der Reformatoren.

Kraftvoll groß mit durchgreifendem Wort erklärte sich vor allen andern Reformatoren an dem gedachten Tage und Orte Huldreich Zwingli. „Der gute Herr wird noch lange nicht beweisen, daß die Concilien alle im heiligen Geiste zu allen Satzungen, die durch sie geschehen sind, versammelt waren, wie bereits erwiesen ist, daß sie oft wider einander gesprochen, und heute das, morgen etwas anders beschlossen, gemacht und wieder abgethan haben; und aber der heilige Geist ihm allenthalben selbst gleich ist, und nicht wider sein Wort, einmahl gesprochen, zu reden pflegt ꝛc. Wenn er aber sagt: Was durch die Väter und Concilien beschlossen ist, soll man dem Evangelium gleich halten — so sag ich: Was der evangelischen Wahrheit gemäß ist, und nach dem Geiste Gottes, nicht nach menschlichem Bedünken gesetzt, das ist man schuldig zu halten. Was aber drüber hinaus bey einer Todsünde zu halten durch Päpste oder Concilien gebothen ist, wollen wir nicht verpflichtet seyn, dasselbe dem Evangelium gleich zu leisten. Wir wollen frey in dem seyn, unser Gewissen damit zu beschweren!“

§. 26. Currentes System der protestantischen Kirchen.

Nun können wir Hn. Geiger mit Einem Worte dienen, wenn er wundert, was heutzutage bey den Protestanten currentes System sey. Dieses besteht hierin, daß der erste und oberste Grundsatz des Protestantismus, wie Zwingli denselben vor 300 Jahren aufs bestimmteste und nachdrücklichste ausgesprochen, von allen ächten Protestanten neuerdings anerkannt und folgerichtig

ausgeübt wird, so daß auch das apostolische Symbolum und die neuern Symbole der Kirchen, in welche die Protestanten sich zertheilt hatten, davon keine Ausnahme leiden. Denn es geht nicht an, daß die Confessio Augustana oder Helvetica, die Formula Concordiæ oder Consensus, mir so viel oder mehr gelte als das Evangelium, meine Vernunft und mein Gewissen fessele und mich anderes mit meinem Munde zu bekennen und zu lehren zwinge, als meine redliche Ueberzeugung ist; da ich den Aussprüchen der Väter und den Beschlüssen der Concilien vor der Reformation dieselbe Macht über meinen Glauben versage. Bey solcher Inconsequenz würden uns die Päpstler immer fassen können. — Sehen Sie, Herr Geiger! Dieser Grundsatz des Protestantismus ist bey der letzten Jubelfeyer zu Zürich mit dem alten Stämpel wieder ausgeprägt worden, vielleicht reiner und schärfer als jemahls.

§. 27. Apostolisches Glaubens-Bekenntniß.

Wir kennen gewiß eben so gut, als G. den kurzen Inbegriff der Hauptlehren des Christenthums, welcher unter diesem Titel, von dem 4ten Jahrhundert an, den Aposteln zugeschrieben worden ist. Aber alle, die zu unsern Zeiten des christlichen Alterthums einiger Maßen kundig sind, verweisen einmüthig diese Meinung von dem Ursprunge des gedachten Bekenntnisses, als grundlos und nichtig, in das weite Gebieth der kirchlichen Mährchen; was einer meiner gelehrtesten Mitbürger, Joh. Casp. Schweizer, öffentlicher Professor der Griech. Sprache, und der Stift, in seinem vortrefflichen Werke: Thesaurus Ecclesiasticus, ohne Scheu erklärt hat, im Jahr 1686.

Wollen wir das Bekenntniß der Apostel Jakobus,

Johannes, Paulus, Petrus; so finden wir dieselben lauter und ächt in ihren Briefen mehrfach ausgesprochen. Nach ihnen gab es in der ersten Christenheit beynahe so viele, buchstäblich verschiedene, sächlich mehr und minder übereinstimmende, längere und kürzere Bekenntnisse, als nahmhafte Christengemeinden im Morgenland und im Abendlande sich zählen ließen, und im Verlaufe der Zeit litten diese Bekenntnisse manche nicht immer glückliche Veränderung. Walch 1770 hat in seiner symbolischen Bibliothek 107, sage einhundert und sieben, verschiedene, wenigstens von ungleicher Redaction, zusammen gebracht, und ich wüßte die Sammlung zu vergrößern. — Wie das Bekenntniß der Römischen Kirche im 4ten und 5ten Jahrhundert gelautet, lehren uns die Kirchenväter Augustinus, Maximus von Turin und Rufinus von Aquileja:

1) Ich glaube an Gott, Vater, den Allmächtigen
2) und an Christum Jesum, seinen Sohn, den Eingebornen, unsern Herrn;
3) der geboren ist vom Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau;
4) unter Pontio Pilato gekreuzigt und begraben worden;
5) am dritten Tage auferstanden von den Todten;
6) emporgestiegen in die Himmel, wo er sitzt zur Rechten des Vaters,
7) von dannen er kommt zu richten die Lebenden und die Todten —
8) und an den Heiligen Geist;
9) eine heilige Kirche;
10) Verzeihung der Sünden;
11) Auferstehung des Fleisches.

Im Anfange des dritten Jahrhunderts lautete, nach dem Zeugnisse des Kirchenvaters Tertullian, die Regel des Glaubens, vom 6ten Artikel an, folgender Maßen:

6) In die Himmel entrückt sitzt er zur Rechten des Vaters;

7) hat die stellvertretende Kraft des Heiligen Geistes gesendet,

8) um die Gläubigen zu leiten;

9) er wird kommen mit Herrlichkeit, aufzunehmen die Heiligen in den Genuß des ewigen Lebens und der himmlischen Verheißungen, und zu richten die Ruchlosen mit ewigem Feuer;

10) nach der Auferweckung beyder Theile

11) mit Herstellung des Fleisches.

Und aus dem Sacramentarium des römischen Bischofs Gelasius im 5ten Jahrhundert:

1) Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen.

2) Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn,

3) der geboren ist

4) und gelitten hat.

5) Ich glaube an den Heiligen Geist,

6) eine heilige Kirche,

7) Verzeihung der Sünde,

8) Auferstehung des Fleisches.

§. 28. Einige Bemerkungen darüber.

Was ist wohl die Ursache, daß seit den Zeiten des Augustinus dieses Glaubensbekenntniß um Einen Artikel, den zwölften, vergrößert worden ist, und

in fünf Artikeln zum Theil sehr starke Zusätze bekommen hat? Ja der Nicänische Kirchenrath wußte nur die 8 ersten Artikel. — Man sollte denken, im fünften Jahrhundert hätte man das apostolische Glaubens-Bekenntniß genauer noch und gewiß eben so vollständig inne gehabt, als 500 oder 1000 Jahre später. Und wenn jenes Bekenntniß, bey Augustinus und Maximus, von den Aposteln herrührt und als von den Aposteln abgefaßt überliefert ist: so war es ein Frevel, das Mindeste daran zu ändern. Auf steinerne Tafeln eingegraben und in der Arche aufbewahrt, unveränderlich, wie S. behauptet, wie konnten die Symbole dergleichen Veränderungen leiden? Oder vielmehr ist es möglich, daß der zeitige Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte in Luzern, entweder so ganz Idiot oder so dummdreist, die handgreiflichsten Unwahrheiten uns Protestanten aufbinden will und sich einbildet, auch diese, wie seine blindgläubigen Zuhörer, zu berücken?

O welch eine wächserne Nase sind die steinernen Tafeln; welch ein unsicheres Behältniß die Arche; und wie erbettelt oder vielmehr wie eitel und nichtig die gepriesene Unveränderlichkeit!

Was Ambrosius in seinem 81sten Briefe an den Siricius am Ende des 4ten Jahrhunderts geschrieben hat, gilt von dem obigen, im 21 §. gegebenen Bekenntnisse seiner Zeit: „Man glaube an das Symbolum der Apostel, welches die Römische Kirche immerdar ungefälscht hüthet und bewahrt"; es gilt nicht von dem heutigen Bekenntnisse der Römischen Kirche, das unläugbar seit jener Zeit manche Veränderung und Verschlimmbesserung gelitten hat. Mag auch die römische Kirche ihr ursprüngliches Symbol bis auf die Zeit des Ambrosius, und ein oder zwey Jahrhunderte länger

ungefälscht bewahrt haben: jetzt und mehr schon als tausend Jahr ist es, wie der Augenschein jedem Vergleichenden lehrt, nicht mehr lauter und rein vorhanden, in seiner ursprünglichen Einfalt.

Der 8te Artikel des Glaubens ist besonders ein auffallendes Beyspiel. Ursprünglich lautete dieser und noch in dem Bekenntnisse des Nicänischen Conciliums, wie in dem alten römischen, also: Und an den heiligen Geist. In dem Jerusalemischen, von Cyrillus überlieferten, bekam dieser Artikel um die Mitte des 4ten Jahrh. den Zusatz: den Tröster, der durch die Propheten geredet; in dem Bekenntnisse aber, welches in dem Ankoratus des Epiphanius nach der Mitte des 4ten Jahrh. steht: den herrschenden, den lebendigmachenden, den aus dem Vater ausgehenden, den mit dem Vater und dem Sohne anzubethenden und zu preisenden. Im zweyten allgemeinen Kirchenrathe zu Constantinopel 381 wurde dann dieser Artikel so ausgeprägt: Und in den Heiligen Geist, den herrschenden und lebendig machenden, den aus dem Vater ausgehenden, mit dem Vater und dem Sohne anzubethenden und zu preisenden, der gesprochen hat durch die heiligen Propheten. Erst am Ende des 8ten Jahrhunderts ließ Papst Leo III. zwey silberne Schilde machen, beide mit dem Glaubens-Bekenntnisse beschrieben, den einen in griechischer, den andern in latinischer Sprache, 94 Pfund und 6 Unzen schwer; diese Schilde wurden in der Petri-Kirche über dem Eingange des Leibes (super ingressum corporis) zur Rechten und Linken angebracht. Deßgleichen ließ er einen Schild von dem klarsten Silber, 32 Pfund am Gewichte, machen und in der Kirche des Paulus eben

so aufhängen, auf welchem das Symbolum des orthodoxen Glaubens geschrieben stand, wie der Bibliothekar Anastasius in seiner Lebensbeschreibung dieses Papstes meldet, und von Petrus Lombardus weiß man, daß auf diesen Schilden der 8te Artikel nicht die altrömische Kürze, sondern die konstantinopolische Ausdehnung hatte. — Sind wohl diese Schilde oder Ancilien noch vorhanden zu Rom in der Arche, oder was ist aus ihnen geworden?

§. 29. Ist das so genannte Apostolische Glaubensbekenntniß der Römischen Kirche in allen Punkten der evangelischen Wahrheit gemäß?

Der eilfte Artikel lautet: Auferstehung des Fleisches. Dieser Ausdruck ist nicht evangelisch, in den heiligen Schriften nirgends zu finden. Am häufigsten liest man einfach: Auferstehung, häufig: Auferstehung von den Todten oder kürzer: der Todten, einmahl: der Gerechten, einmahl: des Lebens und des Gerichtes, zweymahl: die erste Auferstehung; und Paulus 1 Kor. 15: 44 lehrt: Ein geistischer (zum Werkzeuge des Geistes tauglicher) Leib erhebt sich, nicht wieder ein seelischer, thierischer, wie Hhr. Antistes Heß übersetzt. Warum? Weil Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, wie ebend. v. 50 der Apostel sorgfältig bemerkt; das heißt, wie wieder Hhr. Antistes Heß dieses Wort gibt: weil „wir irdische Körper nicht mitnehmen können in das göttliche Reich.“ Es kann also nicht der Leib seyn, in dem wir hier leben, der irdisch, thierisch ist; sondern wir bekommen einen andern Leib in der Auferstehung; wir werden dem Leibe nach zu andern Wesen. Ebend. v. 51, 52.

Darum sagt auch das Bekenntniß, welches der Kirchenvater Epiphanius gibt, wie das des 2ten allg. Kir-

chenrathes zu Constantinopel, evangelischer: „Wir erwarten Auferstehung der Todten.“ Und wiewohl alle Bekenntnisse der abendländischen Christenheit, auch der protestantischen Kirche, mit dem römischen gleichlauten; machen darin das der englandischen Kirche, und der zürcherischen, eine glückliche Ausnahme — nicht, wie man vermuthen möchte, eine den Reformatoren beyzumessende Neuerung, sondern vielmehr eine den ersten Aposteln des Christenthums in dem alemannischen Helvetien, dem Schotten St. Gallus und seinen Gefährten, zu verdankende Ueberlieferung. Denn so lautet das alte, in den Helvetischen Landen, besonders im Thurgau und Rheingau oder Rheinthal noch im 12ten Jahrhundert üblich gewesene, teutsche Glaubens-Bekenntniß: „Ich geloub nach disem Lib ewigen Lib“, ohne des Fleisches zu gedenken.

Gesetzt nun auch das Zürcherische Bekenntniß würde nicht evangelisch lauten; so bekenne ich ungescheut: ich würd' es nicht als meinen Glauben mit meinem Mund aussprechen und andere lehren, sondern aus den heiligen Schriften dasselbe berichtigen.

§. 30. Athanasianisches Glaubens-Bekenntniß.

Also nicht nur verfälschte, sondern erweislich unächte Glaubensbekenntnisse sollen unsere Denkens-Freyheit bekümmern, unser Gewissen beschweren?! Denn die Forscher des christlichen Alterthums, die gründlichen Kenner der Kirchengeschichte haben längst dargethan, das Symbolum, welches den Nahmen des Athanasius trage, sey unterschoben, falsche Münze, nahmentlich Cave, Oudin, Fabricius, Stolle, Homberger, Walch, der ältere, Usserius, Vossius.

§. 31.

§. 31. Handgreifliche Calumnie.

Schultheß sagte: In Ergründung dessen, was dem ewigen Evangelium gerecht und füglich ist, dürfen uns forthin überall keine Symbole, weder neue noch ältere, aufhalten; und Geiger schiebt ihm den Gedanken unter: „Alles, was man in den verschiedenen Bekenntnissen bisher als Fundamental-Artikel angesehen hat, weggeworfen!"

Wenn Schultheß geschrieben hätte: Bey der Aufspürung und Entscheidung je der vorzüglichsten Leseart aus den Handschriften und ältesten Anführungen, aus dem Sprachgebrauche, der Schreibart, dem Zweck und Geiste des Schriftstellers, dürfen uns überall keine gedruckten Ausgaben und Recensionen des Textes, weder neuere noch ältere, durch ihre Autorität aufhalten oder irgend einen Zwang anlegen — so würde Geiger vorgeben, Schultheß sage damit: Flugs alles, was man in den verschiedenen Ausgaben bisher als ursprünglichen, unzweifelhaften Text gegeben hat, ausgetilgt! Oder, wenn Sch. sagt: Darum, weil die Geldstücke, mit welchen man mich auszahlen will, ein bekanntes Gepräge haben, nehme ich dieselben nicht sogleich an, sondern ich probire dieselben, und lasse sie nur so viel gelten, als ihr Gehalt ist — so sagt er: Flugs, alle diese Geldstücke unter das alte Eisen geworfen!

Nichts anderes sagt und meint und will Schultheß, als Zwingli: „Was der evangelischen Wahrheit gemäß ist und nach dem Geiste Gottes gesetzt, das ist man schuldig zu halten, auch wenn es in keinem Glaubensbekenntnisse bisher gestanden hätte, von keinem Kirchenvater ausgesprochen wäre; was drüber hinaus ist, hat

keine Verbindlichkeit für uns, auch wenn es in allen frühern und spätern Glaubensbekenntnissen aller Kirchen enthalten wäre. Was aber in den ältern oder neuern Glaubensbekenntnissen der evangelischen Wahrheit gemäß und nach dem Worte Gottes gestellt ist, das glauben und halten wir — nicht aber darum, weil es in dem oder diesem Glaubensbekenntnisse so lautet, sondern weil es der evangelischen Wahrheit gemäß ist, und der Geist Gottes aus demselben uns anspricht.

§. 32. Wo bleibt das Object des Glaubens, wenn man sich von den Symbolen losgesagt?

Das Object der freyen Betrachtung und Ergründung, aus dem sich einzig und allein der Glaube der protestantischen, evangelischen Kirche, ohne weitere Spaltung und Scheidung, jederzeit ergeben soll, sind die Heiligen Schriften.

Was der Geist, von dem uns Gott gegeben hat, als Gottes Wort für uns darin findet, ist unser felsenfester Glaube, von eben diesem Geiste geschrieben auf die fühlenden Tafeln des Herzens. — Wie uns die gemeine Luft, welche wir athmen, die gemeine Sonne, von welcher uns Licht und Wärme zufließt, die gemeinsame Leibesgestalt, um deretwillen wir einander als Menschen begrüßen, und noch mehr der gemeine Menschenverstand, der in unsern Geberden, Worten und Werken sich äußert, — wie dieß alles uns als Wesen Eines Geschlechtes zur menschlichen Gesellschaft in zeitlichen und irdischen Dingen verknüpfet: eben so verbrüdert uns dieser, aus den heiligen Schriften, als einem unerschöpflichen Brunnquell, immerfort in reicherm Maße frischer und lauterer zu gewinnende Glaube zur evangelischen Kirche, in welcher die vollkommenste

Geistes-Einigkeit herrscht, wiewohl das Maß und die Beschaffenheit des Glaubens bey der nothwendigen Verschiedenheit der Menschen und Nationen nicht minder verschieden seyn muß, als das Maß und die Beschaffenheit der Luft und des Lichtes, welche wir mit Mund und Auge einnehmen, der äußern und innern Kräfte, die jeder besitzt. — Jemand bewirke zuvor, daß alle Menschen auf diesem Erdball die gleiche Hautfarbe, zur gleichen Minute Sonnen- Auf- und Niedergang haben; dann wollen wir auch die Möglichkeit einer solchen Glaubens-Einheit, nicht Geistes-Einigkeit, einer solchen katholischen Kirche einräumen, wie G. und seine Brüder uns vorfabeln.

§. 33. Subject dieses Glaubens.

Das gedachte Object aber wäre, was die Sonne für Maulwürfe, wenn nicht der heilige Geist wäre, der, wie Christus verheißen hat, nach seinem Hingang zum Vater den Gläubigen vom Himmel gesendet worden ist und immer noch gesendet wird; ohne welchen Geist keine Kirche Gottes auf Erden weder entstehen konnte noch bestehen würde — weßwegen wir auch evangelisch bekennen: Ich glaube an den heiligen Geist. Und eben in dem lebendigen Vertrauen, in der festen Zuversicht auf den Geist der Kindschaft, durch den wir Vater rufen; auf das Pfand des Geistes, den Gott in unsere Herzen gegeben und der bey uns bleibt in Ewigkeit, glauben wir auch, daß eine Kirche Gottes sey, welche aus allen denen besteht, welche diesen Geist in sich und andern kennen und schätzen, und von ihm sich lehren und alles dessen erinnern lassen, was Jesus gesagt hat und jetzt noch sagen würde, wenn er leibhaft noch auf Erden unter uns wäre. Die Gemeinschaft dieses

Geistes und nichts anderes ist das Band, welches die wahren Christen, als den Leib Christi, als die Gemeinde Gottes, zusammenhält. Dieser Geist ist nicht etwa dem Papste, den Cardinälen und Bischöfen, oder der so genannten lehrenden Kirche eigen, als ein Standesvorrecht, als ein Privilegium und Monopolium, sondern allen und jeden Christen gemeinsam.

Vermöge dieses Geistes hören und lesen wir nicht bloß; wir verstehen die heiligen Schriften, soviel uns einmahl zum Leben und zur Gottseligkeit dienet. Wir schöpfen damit aus der Bibel das Wort Gottes, jeder für seine Zeiten und Umstände, nach seinem Bedürfnisse, nach der ihm beschiedenen Gabe, die allerdings mancherley ist. Nur der Unglaube an den heiligen Geist, nur elende Geistlosigkeit will den unersetzlichen Mangel desselben mit steinernen Tafeln in einer Arche ersetzen. Das heißt aber das Himmelreich vor den Menschen zuschließen, selbst nicht hinein gehen, und welche hinein wollen, nicht hineinlassen. Das heißt betrüben den heiligen Geist Gottes, den Geist auslöschen, und so viel man kann, die Kirche Gottes entseelen und versteinern. Denn nichts könnte mehr den Geist hemmen, hindern, ausschließen, als eben solche steinerne Tafeln. Wo aber der Geist Gottes und seine Freyheit mangelt, da sind die steinernen Tafeln den steinernen Herzen nichts anders als Götzen.

§. 34. Zwingli's Worte zur Vergleichung mit der Sprache, die Sch. führt.

Zu jeder Veredlung und Vervollkommnung der Religion öffnete Zwingli den Weg für die Evangelische Kirche durch die eifrigste Behauptung der Freyheit in der Erklärung des göttlichen Wortes, in der

Annahme von Formen der Gottesverehrung, öffentlicher Gebethe u. a. „Auf verschiedenem Wege lehrt oft Gott die nehmliche Wahrheit, den Einen so, den Andern anders." „Es sprechen die Beschirmer der menschlichen Lehren: Es ist wahr! man soll die Evangelische Lehre, d. i. die von Gott eingesprochen und gegeben ist, vor allen Lehren achten (so weit sind sie gekommen, Gott sey Lob!), aber wir verstehen das Evangelium ungleich. Wenn nun ein Span zwischen deinem und meinem Verstand ist, muß ja Einer seyn, der ihn entscheide und Gewalt habe, den unter uns Irrenden schweigen zu machen. Dieß thun sie um den Verstand des Wortes Gottes den Menschen zu unterwerfen." „Einige mit Unrecht so verehrte Väter waren mit der Lehre Christi nicht zufrieden und vergnügt, und wagten sich Besseres zu lehren, was aber unglücklich genug gerathen ist... Wären diese irgend recht unterrichtet gewesen, so wären sie nie so weit verfallen. Keine haben weniger Einsicht in die himmlische Lehre, als die, so sie ihrem Urtheil unterwerfen und sich allein das Recht ihrer Auslegung anmaßen Nein! es steht nicht nur dem Einen oder Andern zu, seine Meinung über Stellen der Schrift zu äußern, sondern Allen, die an Christus glauben."

Hier haben wir des Reformators Urtheil über alle vorgeschriebene Glaubensbekenntnisse und Lehrbücher insgesamt. So lang in einer Kirche außer und neben dem Evangelium eine Autorität die Auslegung und eine Glaubensvorschrift sich anmaßt, so lange gehört diese Kirche nicht zur Allgemeinen Evangelischen Kirche, wozu Zwingli durch seine Reformation führen wollte, sondern ist eine kleinere oder größere Secte.

Die Katholische Kirche wird durch das Papstthum gehindert im wahren Sinne katholisch zu seyn; die Evangelische ward durch Absönderung nach gewissen Verschiedenheiten in der Auslegung der Schrift über Glaubenslehren in Secten zerspalten, und so bisher nicht allgemein evangelisch. Nimmt man aber Zwingli's Grundsatz einer christlichen Kirche an: so vereint sich alles zu einer katholisch-evangelischen Kirche — ohne Papst oder ein anderes Glaubens-Gericht, ohne Secten, — Einigkeit in Freyheit und lebendiger einträchtiger Mannigfaltigkeit, wie bey einzelnen Menschen, so in den kirchlichen Gemeinden. — So weit Melch. Schuler in seinem Huldreich Zwingli. Zweyte, vermehrte Ausgabe 1819. S. 239 f.

Wir fügen bey: Wo neben, außer und über dem Evangelium keine bindende Glaubensvorschrift besteht und gilt: da können wirkliche oder scheinbare Abweichungen von derselben keinen Vorwand mehr abgeben, andere um ihr Zutrauen zu bringen, zu verketzern, zu verstoßen, zu verfolgen; da sind die Vorurtheile, die Begierden und Leidenschaften, Geld- und Ehrgeiz, Haß und Feindschaft entwaffnet. Und so wird im uneingenommenen Kopfe und stillen Gemüthe die Wahrheit obsiegen. — Wem es gegeben ist, das göttliche Wort aus den heiligen Schriften am verständlichsten und einleuchtendsten vorzutragen, und damit das Gemüth am stärksten anzusprechen, das Herz am tiefsten zu rühren, die Gotteskraft des Evangeliums am meisten spürbar zu machen, der wird die meisten oder doch die besten Zuhörer und den dauerhaftesten Glauben finden; und hiermit die Wahrheit, freylich in stätem Kampfe mit Wahn und Bosheit, doch ihre Herrschaft immer weiter ausbreiten, immer mehr befestigen.

§. 35. Erbärmliche Sophisterey.

„Grund und Ursache der Entzweyung unter den Protestanten kann nicht gehoben werden, wenn nicht das Bekenntniß der beiden Kirchen, der Lutherischen und der Reformirten, je mehr und mehr, zu der ursprünglichen Einfalt des Glaubens zurückkehrt, und man einzig dem nachfragt, was dem ewigen Evangelium gerecht ist, nicht was die Meinung Calvins, Luthers, Zwinglis gewesen sey, während sie im Fleische lebten." Schultheß.

„Erst erforschen?" fragt S. mit schalknärrischer Verwunderung. „So haben sie dieses die dreyhundert Jahre nicht gewußt?! Sie wollen es erst noch erforschen!" Nein, Schultheß ist nicht der ewige Jude. Er weiß nicht seit 300 Jahren schon, was dem ewigen Evangelium entsprechend ist; erst seit ungefähr 30 Jahren forscht er darnach mit großem Ernste und Fleiße; ist noch lange nicht fertig und hoffet nicht einmahl, es in diesem Leben zu werden. — Aber, wird S. versetzen, haben es denn die Reformatoren und die Menge der Zürcherischen Gelehrten seit der Reformation nicht erforscht? Nein! sie haben unverdrossen geforscht; haben für seine Zeit jeder das Seinige geleistet; jeder sein Tagewerk vollbracht; sind von einem Geschlechte zum andern merklich vorgeschritten und haben die an ihre steinernen Tafeln angeschmiedeten Päpstler immer weiter hinter sich zurück gelassen; aber niemand von ihnen hat das Werk vollendet, dessen Aufgabe die Christenheit bis ans Ende der Welt beschäftigen soll, und welches auch Jesus seinen Jüngern fortzusetzen Joh. 14: 12 überlassen hat. Und wenn es auch einer vollendet hätte, so käme es nur dem zu gute. Denn keiner kann hierin für andere und folgende so gearbeitet haben, daß ihnen

nichts übrig bliebe und sie des Werkes müßig gehen dürften.

Denn nur das Selbstgeforschte, Selbstgedachte, Selbstempfundene, ist mein geworden im Reiche der Wahrheit, ist nutzbares und fruchtbares Eigenthum.

Wenn man aber einmahl anfängt, dem ersten Grundsatze des Protestantismus getreu, einzig und allein dem nachgeben, was dem ewigen Evangelium entsprechend ist, nicht was dem Calvinismus, Lutheranismus, Papstthum diene: dann wird man ohne Zweifel bey dem seit 300 Jahren zusammengelegten Schatze von Hülfkenntnissen und Lehrmitteln aller Art viel glücklichere und schnellere Fortschritte machen als jemahls; obgleich immer wahr bleibt, was Zwingli sagt: „Die heilige Schrift ist ein unermeßliches, unüberschiffbares Meer, das von niemanden noch erforschet ist, wie sein Werth es verdient, und in dem alle Köpfe und Herzen aller Jahrhunderte ihr weites Feld und vollauf Beschäftigung finden."

§. 36. Geiger fordert Schulthessen zur Beichte.

Sch. sagt uns nicht, klagt Geiger, was er unter dem ewigen Evangelium verstehe.

Ursache: Weil Sch. für ein Publikum geschrieben hat, das weiß, was Evangelium, und weiß, was Ewigkeit ist. — Freylich, wenn er Leute, wie Geiger, vorgehabt hätte, so würde er statt einer Jubel-Rede eine Katechese angestellt haben über die Frage: Was ist das Evangelium? Paulus belehrt uns darüber 1. Kor. 2: 9. in folgenden Worten: „Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keinem Menschen-Herz aufgestiegen, das hat Gott bereitet den ihn liebenden." Derselbe sagt aber auch: „Der sinnliche

Mensch (der gleich den Thieren nur eine von niedrigen Begierden und Leidenschaften herumtreibende, nur auf irdische und zeitliche Dinge erpichte und bedachte Seele hat, keinen Geist, keine Ahnung der himmlischen, unvergänglichen Güter, kein Verlangen und Bestreben darnach) ein solcher findet keinen Geschmack an übersinnlichen, geistigen Dingen: denn sie sind ihm Thorheit, und er ist unfähig dieselben zu kennen, weil sie nur geistlich sich erforschen lassen." Ebend. v. 14. „Wenn unser Evangelium verdeckt ist, so ist es nur denen verdeckt, die sich zum Verderben eignen." 2. Kor. 2: 3.

§. 37. Falsche Vermuthung.

G. vermuthet, daß Sch. unter dem ewigen Evangelium die Bibel, besonders des Neuen Testaments, verstehe. — Uebel gerathen! Sch. weiß wohl zu unterscheiden zwischen den Urkunden einer Sache, und zwischen der Sache selbst. Das Evangelium ist ihm Geist und Leben; nicht das Buch, der Buchstab, in welchem die Geschichte dieses Geistes und Lebens enthalten ist; nicht die Einkleidung, in welcher das göttliche Wort vor Jahrhunderten und Jahrtausenden an und für die Menschen und Nationen jener entwichenen Zeit und jenes fremden Himmelstriches ergangen ist. Das göttliche Wort also, wie dadurch der heilige Geist und das ewige Leben auch uns noch anspricht und immerfort alle Menschen jedes Zeitalters und jedes Landes ansprechen wird, insofern sie nicht geistlos sind, und nicht bloße Knechte des Buchstabens — das, nur das ist ewiges Evangelium.

§. 38. Die Uneinigkeit anrichtende Bibel unter den Protestanten.

„Gerade dadurch, sagt Geiger, ist unter den Pro-

testanten Uneinigkeit entstanden, da sie nichts anders mehr erkennen wollten, als die Bibel allein."

Nein daraus, daß man Feuer und Wasser vermählen, zwey so widerwärtige Grundsätze mit Gewalt vereinbaren wollte, wie

a) der von Zwingli ausgesprochene Grundsatz des Protestantismus:

„Siehe, die Schrift ist unsere Meisterinn, Lehrerinn, Führerinn; nicht die Väter, nicht der Mißbegriff von Kirche in gewissen Köpfen; — sie ist über die Concilien. In allen Glaubens- und Religions-Streitigkeiten soll sie uns Richtscheit und Bleywage seyn: denn sie allein ist jene wahre Kerze, durch deren Licht alle menschliche Hirngeburten ertappt und alle Finsternisse verscheucht werden können." Und

b) der von D. Bantsch oben gegebene Grundsatz des Papstthums:

„Was durch die Concilien und Väter aufgesetzt und beschlossen ist, das soll man in den christlichen Kirchen gleich den Evangelien halten."

Schon Luther hatte mit der Kutte des Augustiners das Vorurtheil, daß Augustinus ein untrüglicher Lehrer, und daß es Frevel sey, wenn man von seinen Ansichten und Lehrmeinungen abweiche, zwar in der Regel abgelegt, aber nicht eben so durchaus in der Anwendung vermieden. So gar den von dem herrschsüchtigen und eigenmächtigen Papste Innocentius III. erst im 13ten Jahrhundert als Kirchenlehre vorgeschriebenen Glauben an die Transsubstantiation, an die leibliche Gegenwart des eigentlichen Leibs und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl, und die von eben demselben für göttliche Einsetzung ausgegebne und anbefoh-

lene Ohrenbeichte, — diese Menschensatzungen hatten Luthern, dem gewesenen Klostermann, allzu starke Falten eingedrückt, welche er nicht ganz auszuglätten vermochte; zumahl er überhaupt an evangelischer Freyheit des Geistes, an Gemüthsruhe, an gründlicher Gelehrsamkeit und Ausbildung des Geschmackes hinter Zwingli beträchtlich zurück stand. Deßwegen vollendete auch Luther sein Werk als Reformator um so minder, und behielt noch mehre Schlacken des Papstthums bey, zwar ohne es an sich selbst gewahr zu werden, bey redlichem, aber befangnerm Gewissen, als Zwingli.

Nach dem Tode der Reformatoren und ihrer ersten Gehülfen ereignete sich, was nach dem Hinscheide der Apostel und der apostolischen Väter. — Ein Geschlecht von geringerm Geiste und Muthe wollte mit kurzsichtiger und kleinherziger Klugheit den Bestand oder doch die Toleranz ihrer Kirche von den so genannten Katholiken und auch von den Protestanten der andern Parthey erkaufen dadurch, daß sie sich zu jenen von Zwingli zurück gewiesenen Symbolen bekannte und auch eigene, damit überein stimmende, Symbole aufstellte zum Beweise, daß ihnen alle die Erfordernisse zukämen, welche Kaiser Theodosius, der Große, mit vermeinter großherrlichen Machtvollkommenheit jedem katholischen, rechtgläubigen Christen vorgeschrieben habe. Man fing an zu dem Ende die heiligen Schriften jenen Symbolen unterordnen, und nicht die Symbole nach dem erweislichen Sinn und Inhalte der heiligen Schriften, wie jeder unbefangene Schriftforscher denselben auffindet und allen denkenden Christen darthun kann, prüfen, sondern die Apostel und unsern Herrn und Heiland selbst nichts anderes sagen lassen, als was jene Beschlüsse der Concilien zuließen. — Da nun die ächten Protestanten,

je vertrauter man von einem Geschlechte zum andern mit den heiligen Schriften wurde, je höher man dieselben schätzen lernte, desto mehr diesem päpstlichen Sauerteig im Herzen des Protestantismus widerstreben mußten: so entstanden die großen, vielfachen Uneinigkeiten zwischen diesen, welche die Schrift als einzige Glaubensquelle anerkannten, und zwischen den Anhängern der symbolischen, angeblich orthodoxen Theologie.

Folglich ist es die Anerkennung der Symbole neben, ja über der Bibel; nicht die ausschließende Anerkennung der Bibel, woraus die Uneinigkeiten unter den Protestanten entstanden sind. Und diese Wurzel der Uneinigkeiten will Sch. ganz und gar ausgerottet wissen, damit Einigkeit und Eintracht der Protestantischen Kirchen von nun an unbekümmert bestehe.

§. 39. Unerlaßliche Bedingung der Einigkeit bey den Päpstlern auf der einen und bey den Protestanten auf der andern Seite.

Das lehrt uns Geiger S. 16, wenn er sagt: „Entweder ganz objectiv, katholisch (lies: päpstlich), oder ganz subjectiv!" — „Die katholische Kirche erkennt keine Zwitter. Wenn es unter den Katholiken derer gibt, selbst Lehrer, die mit dem protestantischen Lehrbegriff, wenigstens einiger Maßen, harmoniren: so sagen wir (G. und seines Gleichen) ganz unverhohlen, daß es keine Katholiken (lies: Päpstler) sind."

Wie man nicht zweyen Herren dienen kann: so kann man seinen Glauben nicht den Concilien oder Menschen-Satzungen irgend eines Nahmens, ältern oder neuern Symbolen, unterwerfen (das heißt: in Geigers Sprache objectiv, Päpstler seyn); und zugleich die heilige Schrift als Quelle und Bewährniß des Glaubens er-

kennen (das heißt, mit Geiger zu reden, subjectiv, Protestant seyn). — In beiden, den Protestanten oder Katholiken, welche dieses thun, gährt ihnen auch unvermerkt Sauerteig der Päpstler; und hinwieder in den Päpstlern, die solches thäten, würde, selbst ihren Augen verborgen, Sauerteig des Protestantismus oder des ächten Katholicismus stecken.

§. 40. Die unter den Katholiken, den Christkatholischen und den Päpstlern, Uneinigkeit anrichtende Bibel.

Die heutige große Uneinigkeit in der römisch-katholischen Kirche rührt allerdings daher, daß in derselben alle die edelsten, weisesten und gelehrtesten Männer die Bibel so viel oder mehr gelten lassen, als die Concilien-Beschlüsse und die Decretalen und Bullen der Päpste; daß sie je länger je mehr einsehen, die Evangelien und besonders die apostolischen Briefe seyen doch das Aelteste, das einzig Aechte und Gewisse von Ueberlieferung, und daß sie alles Andere nur in dem Maße annehmbar und glaubwürdig halten, als es den Urkunden im N. T. beystimme und sich darauf gründe, damit vereinigen lasse — daß sie nicht denken, wie D. Faber, der vor 300 Jahren den Zürchern sagte: Man könnte einträchtig und friedlich leben, wenn kein Evangelium wäre; nicht wie Murner sich aussprechen: er glaube der Kirche, nicht dem Evangelio; nicht wie G. im gleichen Geiste: die Bibel richte Uneinigkeit an. Er einmahl gibt in seinem Sendschreiben ein glänzendes Beyspiel: denn nirgends bringt er aus der Bibel etwas vor, als S. 3 den „Kunstgriff Joabs, der (2. Buch d. Kön. 20 Kap.) den Amasa in das Gesicht (eine Erklärung, die

G. sorgfältig einschiebt) küssen wollte, während er ihm das Schwert in die Seite stieß;" und die falsche Citation des Evangeliums Johannis, wo er dem Apostel seine faulen Eyer unterschiebt. Davon unten. Kein Wunder, daß die Päpstler die Bibel weder mögen, noch den Layen, welche sie mögen, vergönnen!

Und eben so sind es die bey den Protestanten um ihre Autorität gekommenen symbolischen Bücher, die gegenwärtig den größten Streit veranlassen, weil diejenigen, die nicht wissen, was Protestantismus ist, den andern, die sich einzig an die heilige Schrift halten, neuerdings die Verpflichtung auflegen wollen, nach denselben zu lehren und gelehrt zu werden; diese aber auf der Freyheit bestehen, zu der sie Christus und die Reformation befreyt hat, und nicht wieder mit dem Joche der Knechtschaft sich belegt wissen wollen.

§. 41. Die protestantische Intoleranz und Toleranz.

Darum, Protestanten, ist euch der Protestantismus lieb, so leidet auch ihr keine Zwitter! Zwitter aber sind diejenigen, die das päpstliche Principium mit dem protestantischen auf irgend eine Art vermischen. Durch diese Intoleranz allein wird eure Kirche innern Frieden erlangen, und vor Gefahr und Schaden von außen bewahrt bleiben. Es ist jene Intoleranz, welche Jesus lehrte mit dem Worte: Niemand kann zweyen Herren dienen ꝛc. Wir sagen mit Zwingli: „O frommer Christ, laß dir keines Menschen Nahmen auflegen, und leg ihn auch niemand auf! Sprich nicht zu deinem Nächsten: Bist du auch lutherisch? sondern frage, was er auf der Lehre Christi halte, wie ihm das Wort Gottes gefalle, ob er ein Christ sey, das ist: ein unabläßiger Thäter des Guten gegen Gott und

Menschen. Und wenn sich die Päpstler auch wollen für Christen ausgeben, so sprich: Einer soll dessen Nahmen tragen, für den er streitet, dessen Diener er ist. Seyd Ihr Diener Christi und beschirmet allein seine Ehre, sein Wort: so seyd Ihr Christen. Streitet Ihr für den Papst und beschirmet seine Ehre, sein Wort: so seyd Ihr Päpstler. Darum lasset uns, fromme Christen, den ehrlichen Nahmen Christi nicht verwandelt werden in den Nahmen des Luthers (oder des Zwinglis). Denn Luther ist nicht für uns gestorben, sondern lehrt uns erkennen den, von dem wir allein alles Heil haben. Lasset auch die Päpstler unter diesem herrlichen heilsamen Nahmen nicht begriffen werden, bis sie Christum, nicht den Papst (oder den Römischen Stuhl) verjähen. Dann müssen sie uns liebe Brüder und Kinder Gottes seyn."

Wenn es also in der katholischen Kirche solche gibt, die mit dem protestantischen Lehrbegriff wenigstens einiger Maßen harmoniren, wie G. S. 16 nicht in Abrede ist; wenn Herr Dekan B. S. 40 aussagt, „daß in seiner Kirche viele mit von der Religions- und Vaterlandsliebe hergenommenen Beweggründen, um Religion und Kirche in Aufnahme zu bringen, mit aller Anstrengung dahin streben und wirken, daß dieselbe von allem Römischen und Päpstlichen gesäubert werde:" mögen sie immer nichts von Luther und Zwingli und Calvin wissen wollen; mögen sie in der und dieser Lehrmeinung andern Sinnes seyn und bleiben; manchen Gebrauch des äußerlichen Gottesdienstes beybehalten, der als überflüssig bey uns Protestanten abgethan worden; und was die Verfassung der Kirche betrifft, einen Föderalismus

wollen, (in welchem der Bischof von Rom primus inter pares sey, d. h. wie der Vorsitzer eines Rathes, nach gesetzlichen Vorschriften und Ordnungen, die Geschäfte leite, übrigens aber in allen Dingen nur, wie jeder andere, seine, nicht mehr als jedes andern, geltende Stimme habe) da wir Protestanten hingegen, von der Geschichte und Erfahrung belehrt, nur ein schwesterliches Verhältniß der örtlichen Kirchen gut finden, bey welchem Freundschaft, Anmuth, Geisteseinigkeit, Mittheilung in völliger Unabhängigkeit unter einander bestehe, indem sie alle mit einander unmittelbar von Christus, als dem Haupte, und durch ihn von Gott, dem Herrn der Kirche, im heiligen Geiste abhängen, und einzig diese freye Gemeinschaft des Geistes, die Einheit des Hauptes und des Herrn, sie mit einander zu Einer heiligen Kirche Gottes verbinde. — Dennoch insofern ihnen das Wort Gottes die älteste übrige und vornehmste Ueberlieferung ist, und jede Uebergabs-Lehre ihnen nur so viel Kraft und Ansehen hat, als mit dem Worte Gottes übereinstimmend und verträglich ist; insofern ihnen die Heilige Schrift ihre Selbsterklärerinn und Selbstauslegerinn ist, so daß aus den klaren, gewissen, unstreitigen Worten und Sachen über die dunkeln und zweifelhaften entschieden werde; insofern sie bey allen theologischen Erörterungen keine andern Waffen, als die geistigen, gebraucht wissen wollen, die Freyheit des Redens und Schreibens, wie des Denkens und Glaubens, achtend und schützend: insofern nennen wir sie, als christkatholische, von ganzem Herzen liebe Brüder, Kinder Gottes, ächte Christen, wiewohl sie keine Protestanten sind noch werden wollen.

§. 42.

§. 42. O Jammer und Schade.

„Vorher haben wir (Päpstler) das Glaubens-System der Protestanten in euern Büchern finden können; jetzt nicht mehr." S. 7.

Vorher habet Ihr, Päpstler, uns eben bey unsern symbolischen Büchern fassen können durch den Vorwurf, wie widersprechend unser Benehmen sey, daß wir eine Lehre darum, weil sie in unsern neuern symbolischen Büchern steht, bekennen und verfechten, und solche, als eine Regel des Glaubens und gleichsam als Berichtigung der heiligen Schrift, wo sie etwas anderes zu sagen scheint oder wirklich sagt, und als Bestimmung und Ergänzung, wo dieselbe undeutlich oder mangelhaft sey, geltend machen; da wir doch die symbolischen Bücher der römisch-katholischen Kirche und die päpstlichen Decrete von höherm Alterthum, auch die Behörden, von denen jene symbolischen Bücher ausgegangen sind, als Menschensatzung, nicht anerkennen; — daß wir also den Reformatoren, ihren eigenen Grundsätzen und Verabscheuungen zuwider, ein Ansehen beylegen, welches sie allen den Kirchenvätern und geistlichen Obern vor ihnen abgesprochen haben.

§. 43. Das Nichts.

„Die subjectiven Lehrgebäude aller Völker, die im alten und neuen Bund außer der Kirche lebten, ihre Systeme haben sich in Nichts aufgelöset. So löset sich wirklich der Protestantismus in den Socinianismus auf, der eigentlich nichts ist als das feinere Heidenthum."

Ein subjectives Lehrgebäude, das heißt: ohne Object des Glaubens, ist von Anfang nichts; es darf

nicht erst zu nichte gehen, — so wie ein objectives, ohne Subject, nichts ist, d. h. die Sonne zu Mittag für den Stockblinden, und ein Glockenspiel für den Tauben. — Nur ein Lehrgebäude, wo beide, Object und Subject, gegeben sind und beide Realität haben, ist und bleibt etwas. — Ist nun das Lehrgebäude der Protestanten, dessen Object das Wort Gottes in der heil. Schrift ist, bloß subjectiv, oder will G. diesem Worte Gottes die Realität abläugnen? Und will er denen, welche dieses Wort Gottes kennen und über alles schätzen, absprechen, was Paulus (Kor. 1, 2: 12) ihnen beylegt: „Wir haben den Geist empfangen, der aus Gott ist, auf daß wir wissen mögen, was uns von Gott verliehen worden." Hatten denn jene Lehrgebäude, die zu Nichts geworden, auch dieses Subject sowohl als dieses Object?

Meint aber Geiger, was die Päpstler vor 200 Jahren ausbreiteten: nun habe die letzte Stunde der protestantischen Kirchen geschlagen — denn sie seyen Secten; keine Secte aber währe länger als 100 Jahre; nach einem solchen Zeitlaufe spätestens werde sie in Nichts aufgelöst: so hat Antistes Breitinger 1620 trefflich darauf geantwortet in seiner Schrift. Ob eine Secte länger währe als 100 Jahre; deßgleichen: Was der alte und neue Glaube, auch wo er vor der Reformation gewesen.

§. 44. Die Krücken.

„Das ewige Evangelium kann ohne — Symbole nicht bestehen." S. 11.

Was behauptet G. in diesen Worten? — Die Geweiheten Gottes, die vom Heiligen Geiste getrieben aus den biblischen Schriften sich vernehmen lassen, die

Propheten und Apostel, meint er, haben und verdienen entweder nicht Ansehen genug, oder ihre Worte haben zu wenig Kraft und Klarheit oder sie lassen wesentliche Dinge vermissen; darum mußten allgemeine Kirchenräthe und Päpste hintendrein kommen, um die Glaubenslehren und Lebensvorschriften zu geben, welche die Christenheit annehmen soll, abgesehen von der Bibel, da diese Symbole nach dem Dafürhalten der Päpstler größeres Gewicht und Ansehen, mehr Klarheit und Gewißheit haben und erst vollends alles recht ertheilen, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient.

Dagegen erkennen und bekennen wir Protestanten aus voller Ueberzeugung: Das Wort Gottes aus der Bibel hat unendlich mehr Gewalt über das Menschenherz; es ist ohne Vergleichung heller, bestimmter, gewisser, überschwenglich süßer, milder, fruchtbarer, als alle wirkliche und mögliche Symbole. Durch Symbole wirst du keine Seele rühren, laben und ergetzen; und viel schwerer ist es ein Symbol zu verstehen und zu erklären, als die Bibel selbst, die ihrer Worte selbsteigene, beste Auslegerinn ist. — So wie man in der Kirche anfing Symbole schmieden, um Glaubens-Einigkeit zu erzwingen, und eine päpstische Katholicität und Hierarchie zu bewirken: entstand eben daraus erst ein Schwall von Ketzereyen, wie sich die Geyer sammeln, wo das Aas ist. Ohne die unselige Sucht, die Christen zur Uebereinstimmung in Einem Symbol und im Verstande desselben zu nöthigen, und ohne die daraus entstandenen Zerwürfnisse und Aergernisse, wäre kein Mahumed aufgekommen; wäre die Kirche nicht in eine griechische und latinische zerfallen; wäre kein Papstthum entstanden; keine Inquisition; keine Religionskriege unter den Christen.

S. sage uns: Wenn die Symbole so nuth- und nagelfest sind und dem Evangelium seine Ewigkeit geben: woher (um aus der Menge von Beyspielen nur etliche anzuführen), woher in der römischen Kirche jener Streit der Barfüßer und Dominikaner wegen der Empfängniß der Maria, jene Händel der Jansenisten und Jesuiten wegen der Gnadenwahl und wegen der Hauptlehren des practischen Christenthums; woher die jetzige Spannung und Zerwürfniß wegen der Gewalt des Papstes; woher der Aberwille gegen die Concordate mit demselben; woher kommt es, daß man in keinem unter kluger Regierung stehenden Staate die vom jetzigen Papste wieder hergestellten Jesuiten einlassen will? Warum bedurfte man so gar in erzkatholischen Landen eine die ausgesuchtesten Grausamkeiten wider alles göttliche und menschliche Recht ganz systematisch übende Anstalt, wie die Inquisition, um das Kirchenwesen zu erhalten?

Kann es eine größere Vermessenheit geben, als diejenige, mit welcher S. abspricht: Es gebe ein einziges Mittel, wodurch das ewige Evangelium Gottes bestehen könne; es sey dafür kein Heil, als die von Concilien und Päpsten aufgestellten Symbole!

§. 45. Das fixirte Wort Gottes.

„Wenn das Wort Gottes nicht fixirt ist, sagt S. 13 No. 3, so ist dem Menschen nichts anders übrig, als seine subjectiven Ansichten, in denen er nach dem Ewigen hascht; aber weil es unendlich ist, es nicht erhaschen kann: es überfließt ihm, und wenn er des Haschens müde ist, so hat er — Nichts."

Wir Menschen wissen und denken uns kein anderes Wort Gottes, als an die Menschen und für die Men-

schen. „Ich will Dir kund machen, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, (keinerley Opfer) nichts als Gerechtigkeit üben und Gutthätigkeit lieben und demüthig wandeln vor deinem Gott", im Propheten Micha 6; 8. „Dieß Geboth, das ich dir heute gebiethe, ist nicht verborgen vor dir noch fern; es ist nicht im Himmel, daß du sagen müßtest: Wer wird in den Himmel steigen, es uns hohlen und verkünden, daß wir dasselbe thun? Noch ist es jenseit des Meeres (oder der Alpen), daß du sagen müßtest: Wer wird über den Ocean fahren, es uns hohlen und verkünden, daß wir dasselbe thun? sondern es ist ganz nahe dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest", wie Moses in seinem 5ten Buche 30: 11 — 14 gesprochen. Die absolute Weisheit, oder das Wort Gottes an sich ist allerdings unendlich und darum unergründlich; Gott allein im ausschließenden Besitze; von keinem endlichen Wesen kann es ergriffen und begriffen werden, wie Hiob Kap. 28 lehrt; aber eben Gott ist es, welcher den Menschen unterrichtet, was seine, des Menschen, Weisheit sey, „der zu dem Menschen sprach: Sieh, Furcht des Herrn ist Weisheit; das Böse meiden ist Verstand." — „Die Geheimnisse sind für Jehova, unsern Gott; das Geoffenbarte aber für uns und unsere Kinder in Ewigkeit, daß wir thun alle Worte dieser Belehrung," wie Moses in s. 5ten Buche 29: 29 erinnert.

Wiewohl Gott unendlich ist und ihn der Himmel, ja aller Himmel Himmel nicht umschließen können; so ist sein Wort an und für die Menschen von seiner Allweisheit nach dem Bedürfniß eines jeden abgemessen, durch eines jeden Fähigkeit bestimmt, und zwar so, daß dem, der da hat, gegeben, und nach seinem Ernst

und Fleiß in der Benutzung, je nachdem er durch Uebung seine Fähigkeit und Fertigkeit erweitert, mehr gegeben wird. — Die Milde der Gottheit verschwendet nichts. Indessen eben, weil der Mensch an Erkenntniß Gottes und seines Wortes immer zunehmen kann; so ist auch der Vollkommenste, auch ein Paulus, nicht im Falle zu sagen: Ich habe es ganz und alles erfaßt; nichts ist mehr übrig, nach dem ich streben und jagen könnte und sollte. Darum sagt auch der Apostel: „Nicht daß ichs bereits ergriffen hätte oder bereits vollkommen wäre; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, insofern auch ich ergriffen bin von Christo."

Jeder Mensch, welcher nach dem Ewigen hascht oder (weil es nur Sache eines elenden Spötters ist, für ein solches Bestreben einen spöttischen Ausdruck anzubringen) wer nach dem Ewigen strebt, der erstrebt; wer suchet — was droben ist, wo Christus — der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan, sagt Christus Matth. 6: 8. „Ich liebe, die mich lieben, sagt die Weisheit; und die mich suchen, finden mich." Sprüchw. 8: 17. Es überfließt ihm nicht, wie Geiger übel fürchtet, dem wohl etwas anders zu überfließen pflegt, als Gottes Wort; es überfließt ihm nicht, weil man des göttlichen Wortes niemahls satt wird, so daß man dessen nicht mehr möchte." Wer mich ißt, sagt die Weisheit, wird immer noch mehr Lust haben; und wer mich trinkt, noch mehr begehren." Sirachs. 24: 23. Er wird aber doch bey dem unerschöpflichen Reichthum des Brunnquells niemahls Durst leiden, Johann. 4: 14. Und wenn er überfließt, wenn die Verheißung Christi Joh. 7: 38 sich an ihm erfüllt, und Bäche lebendigen Wassers ihn entsprudeln; wenn er, wie der weise Jesus Sirach 24: 40 sagen kann:

„Ich ging, gleich einem Graben aus vom Fluß, wie ein Kanal durchzieht ein Lustgelände. Den Garten, dacht' ich, will ich wässern und seine Beeten tränken; und sieh, der Garten wurde mir zum Flusse und mein Fluß zum Strome. Noch laß ich Unterweisung scheinen, gleichwie Morgenlicht, und in die Weite glänzen, und noch ergeuß' ich Lehre, wie Propheten-Spruch, und hinterlasse sie der spätern Nachwelt. Sieh, nicht für mich allein war meine Arbeit; nein, für alle, die nach Weisheit trachten" — ein so Ueberfließender leidet keinen Verlust. Selig ist er, weil er hat; und noch seliger, weil er gibt, und je mehr er gibt. — Des Haschens (des Suchens und Forschens) wird er nicht müde, weil ihm das Gewinnen nicht verleidet; weil es ihn nicht verdrießt für 5 Talente 10 zu bekommen und, nachdem er im Kleinen treu gewesen, über vieles gesetzt zu werden.

O welche Tollheit, Gottes Wort fixiren wollen, Gott ein persisches Gesetz machen, Ziel und Maß setzen, wie viel von seinem ewigen Wort er den Menschen geben dürfe, und ihm nicht gestatten, es mit dem Fortschritte der Zeiten zu mehren; Art und Weise vorschreiben, wie Gott zu geben habe — auf steinernen Tafeln, wie im Alten Bunde; in den Symbolen, welche Athanasius und der Kirchenrath zu Nicäa 2c. gemacht!

Wir Protestanten wissen, daß wo Gott, sein Geist, und wo der Geist Gottes, da Freyheit ist Kor. 2, 3: 17, daß Gottes Wort nicht gebunden ist Timoth. 2, 2: 9. Wir glauben an Christus, welcher uns verheißen hat den Geist, der in alle Wahrheit leitet, der uns alles lehre und in Erinnerung bringe, was Jesus gesprochen hat; daß wer an ihn glaubt, die Werke, die er that, auch thue, ja größere als diese. Joh. 14: 26, 12.

Wir glauben an Gott, der überschwenglich thun kann, über alles was wir bitten und verstehen, nach der in uns aufgeregten Kraft. Eph. 3: 20. O Tiefe von Gottes Weisheit und Klugheit! Wie unerforschlich Deine Anordnungen! wie unergründlich Deine Fügungen! Denn wer kennet den Sinn Gottes, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11: 33, 34. So wenig jemand im Alten Testament, so wenig im Neuen der Kirchenrath zu Nicäa oder zu Konstantinopel; der Papst Gregorius I oder VII, Stephanus I oder Innocentius III.

§. 46. „Der letzte Grund des Christenthums, sagt N. 3, ist, wie der heilige Johannes am Ende seines Evangeliums bestimmt ausdruckt, daß Jesus wahrer Gottes Sohn, also Gott sey; und zwar Gott, der für uns bis in die Schranke der Menschheit herausgeht, um uns Menschen wieder mit Gott zu verbinden, weil zwischen Gott, dem Heiligsten, und zwischen dem verderbten Menschen keine Verbindung (religio) möglich wäre, wenn zwischen beiden nicht ein Vermittler (terminus medius), also ein Gottmensch wäre, der beide zusammen bindet."

Es scheint, das Evangelium des Johannes habe in der Geigerischen Bibel nur 20 Kapitel, oder er halte das 21ste mit Grotius und Clericus nicht für authentisch. Was sagt nun der Apostel 20: 31? „Dieses (diese Thatbeweise seines Wiederlebens) sind verzeichnet, damit ihr glaubet, Jesus sey der Christus, der Sohn Gottes." Es ist also nicht wahr, wenn G. behauptet, Johannes drucke am Ende seines Evangeliums bestimmt aus, Jesus sey Gott; es ist dem Apostel angedichtet, er sage, Jesus sey Gott, der für uns in die Schranke der Menschheit heraus gehe, und als terminus medius

Gott, den Heiligsten, und die verderbte Menschheit zusammenbinde, da sonst keine Verbindung möglich wäre. — Das ist Luzerner- oder, Gott weiß, welche Fleisches-Philosophie, profanæ vocum novitates et oppositiones falsi nominis scientiæ, ekelhafte Mode-Phrasen und Anthithesen falschnahmiger Wissenschaft (Timoth. 1, 6: 20), Philosophie und eitler Trug nach den Lehren der Menschen, nach den Satzungen der Welt, und nicht nach Christo (Koloss. 2: 8).

Gott Lob und Dank, daß die Bibel nicht auf steinerne Tafeln eingegraben und in der Arche, d. i. in der päpstlichen Kirche verschlossen ist. Sonst würden uns die Päpstler alles, was ihnen einfiele und belieben würde, als Wort eines Apostels oder Jesu selbst aufbinden.

§. 47. G. weiß nichts von Logik.

Was für eine Logik ist das? Der Evangelist Johannes sagt, was auch alle Christen, die Unitarier so wohl als die Trinitarier, die Athanasianer, die Arianer, die Socinianer, mit Einem Munde und Herzen bekennen: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes. — Folglich ist er Gott. Ungefähr, wie wenn ich sagen würde: Jonathan ist der Sohn des Königs; folglich ist er König.

So cavalierisch raisonirte auch der Graf von Zinzendorf und nach ihm die Herrenhuter: „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geiste geboren, ist Geist. Folglich, was aus Gott geboren, ist Gott.“ Lasset uns fortfahren: Nun aber ist jeder, welcher glaubt, daß Jesus sey der Christus, aus Gott geboren, wie der Apostel Johannes sagt im ersten Briefe 5: 1; jeder, der die Gerechtigkeit übt, ist aus Gott geboren. Ebend. 1: 29.

Folglich ist jeder, der an Jesum Christum glaubt, Gott.

Zwischen Gott, dem Heiligsten, und zwischen dem verderbten Menschen ist keine Verbindung möglich, sagt Geiger. (Da weiß er wieder, was Gott unmöglich ist. Paulus lehrt anders: Gott hat uns mit sich selbst versöhnt durch Jesum Christum. 2 Kor. 5: 18) Und ebenderselbe G. sagt: Jesus ist Gott. — Hieraus folgt unmittelbar: Also ist zwischen Jesus und zwischen dem verderbten Menschen keine Verbindung möglich. Derjenige, mit welchem keine Verbindung des Menschen möglich ist, kann dessen Mittler mit sich selbst oder einem Dritten nicht seyn. Nun ist, aus Geigers Worten abgenommen, keine Verbindung Jesu mit dem Menschen möglich. Also kann Jesus nicht Mittler der Menschen weder mit sich selbst noch mit Gott seyn. — So raubt uns eine gewisse Theologie, indem sie Jesum aus dem Sohne Gottes zum Gott macht, sie raubt uns den Mittler und Fürbitter, d. i. Christum. Dann wird man genöthigt, nach einem andern Mittler und Fürbitter sich umzusehen; die Mutter Jesu zur Mittlerinn anzustellen und die Heiligen zu Fürbittern rc. Ist das nicht ungefähr so viel, als was der Apostel Judas sagt: den einigen Allwalter (δεσποτην) Gott, und unsern Herrn Jesum Christum verläugnen? Mittler Gottes und der Menschen ist der Gottmensch, Jesus, sagt Geiger; der Apostel Paulus sagt: Mittler Gottes und der Menschen ist der Mensch Christus Jesus (eben als Mensch), Tim. 1, 2: 5, woraus man (müßte G. folgerecht sagen) augenblicklich merkt, daß der Apostel ein Socinianer oder eigentlich nichts anderes gewesen als ein Heide von der feinern Sorte. Siehe Nro. 3. S. 13.

Wie abgeschmackt endlich der Ausdruck: Gott und den Menschen zusammen binden!

§. 48. G. versteht nicht Latin.

„Prof. Schultheß sagt zwar: daß Christus sich bis in den Schooß des Vaters hinaufgearbeitet habe, (enixus in gremium).“

Es heißt in der Schultheßischen Rede: Mente et cogitatione nihil non enixus in Patris gremium, id est: in artissimam familiaritatem Dei, insinuaverat.

Wer kann auch nur schülerhaft Latin, und sieht nicht helle, daß nihil non mit enixus construirt werden muß, in gremium aber mit insinuaverat. Christus, der mit seinen Sinnen und Gedanken alles, auch das Höchste, errungen und durchdrungen, hatte sich in den Schooß des Vaters gesenkt. Und wie krüppelhaft ist eniti in übersetzt: sich hinaufarbeiten bis in? — Doch wir thun vielleicht Unrecht, wenn wir der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit beymessen, was sophistische Bosheit in die Feder gesagt. Und hierüber wird G. sich kein Gewissen machen. Denn: Einem Ketzer ist man nicht Treu und Glauben schuldig, heißt es in einer gewissen Sittenlehre.

§. 49. G. versteht nicht griechisch.

Schultheß hat wohlbedacht S. 11 die Worte des Evangeliums in der Grundsprache gegeben, deren sinntreuer Ausdruck obiger Satz ist. Es heißt nehmlich im ersten Kapitel des Evangelium Johannis v. 16 f. „Das verdammende Gesetz ist durch Moses gegeben, nicht aber die huldreiche Wahrheit, die uns erst durch Jesus Christus geworden. Warum? weil Moses keine wahre Anschauung Gottes hatte. Denn Jehova sagte zu die-

sem (Mos. 2, 33: 20): Mein Angesicht darfst du nicht sehen; und es ward ihm nichts vergünstigt, als daß er den Vorbeygehenden von hinten (posteriora Domini, sagt die Vulgate) sehen durfte v. 23.

Also nicht einmahl Moses — dem doch Gott unmittelbar eingesprochen in einem Gesichte und nicht in Räthseln, der das Gebilde Gottes (nicht aber Gott selbst) erblickt hatte (4. Mos. 12: 8) — Moses, seit welchem kein Prophet in Israel aufgetreten war, wie er (ebend. 5, 34: 10), geschweige sonst jemand hatte jemahls bisher Gott gesehen. Nur der eingeborne Sohn konnte uns von der gnadevollen, huldreichen Wahrheit Kunde bringen, weil er in den Schooß des Vaters war. So heißt es in dem Grundtext; es heißt nicht: in dem Schooß. — Was liegt nun in dem Ausdrucke des Evangelisten: Jesus war in den Schooß des Vaters? Eben so viel als (Mark. 2: 1) in dem Ausdruck: „Jesus war in das Haus," d. h. Jesus hatte sich in das Haus begeben, und war nun darin. Also, wenn der Apostel sagt: Er war in den Schooß des Vaters, so sagt er: Jesus hatte sich in den Schooß des Vaters gesenkt, und in demselben die volle Anschauung des Vaters genossen, wie vor ihm nicht einmahl Moses, geschweige sonst jemand. Und eben weil er zu der innigsten Kenntniß des Vaters von Angesicht zu Angesicht gleichsam gelangt war, war er auch vermögend, die vollkommenste, lebendigste Erkenntniß des einigen, wahren Gottes, als Vaters der Menschen, mitzutheilen. Eben so verhält es sich mit dem Vorwörtchen in durch das übrige Evangelium des Johannes, allenthalben wo es den 4ten Fall anstatt des 3ten zu regieren scheint, 8: 26. „Was ich von ihm gehört habe, das lehre ich (nicht etwa nur: in der Welt, sondern) in die Welt," daß es

der Welt zu Ohren komme, weltkundig werde. 9: 7. „Geh, wasche dich in den Teich," d. h. geh an den Teich, bücke dich in denselben nieder, und wasche dich darin; so wie Mark. 1: 9. „Er ist von Johannes in den Jordan getaucht worden", nicht in dem Jordan, weil er zuvor außer dem Flußbette war; 20: 19 und 26 „Er stand in die Mitte," d. h. er trat in die Mitte und stand in der Mitte; 21: 1. „Er stand an das Ufer"; d. h. er trat an das Ufer und stand an demselben. Die Enallage des Vorwörtleins ἐν für εἰς ist ein leeres Vorgeben aus Mangel grammatikalischer Genauigkeit. Es ist also die Richtigkeit meiner Uebersetzung und Erklärung von Joh. 1: 18 durch Induction unwidersprechlich dargethan.

Freylich, wer das Neue Testament nicht im Grundtexte lesen kann, und an der elenden lateinischen Uebersetzung klebt, die der römischen Kirche heilig ist — ein würdiges Heiligthum — der konnte die Nettigkeit und sinnvolle Feinheit in der Sprache des Evangelisten nicht einmahl ahnen. Denn die Vulgate sagt: Qui est in sinu (für sinum) patris; und eben diese Unrichtigkeit ist auch in allen den übrigen angeführten Stellen. Doch gibt Tertullian einmahl: Qui est in sinum patris, ipse disseruit, und in zwey andern Stellen, nach der Freyheit, mit welcher er den Text zu verändern pflegte: Sinum patris ipse exposuit oder disseruit. Und Hieronymus in dem Commentar des Origenes: apud sinum patris existens.

Wie Schultheß, hat die Stelle Joh. 3: 13 längst verstanden Zwinglis Nachfolger, Bullinger, in seinem 1533 erschienenen Commentar: „Niemand hat bisher so tief die göttlichen und himmlischen Geheimnisse erforscht, als ich, der ich im Schooße des Vaters und

mit seinen Geheimnissen vertraut und deßwegen dem Himmel entstiegen bin, daß ich der Welt die verborgenen Rathschlüsse des Vaters eröffne, welche nehmlich das Heil der Menschheit anzugehen scheinen. So schließt dieser Satz als Beweisgrund sich an den vorhergehenden: Wahrlich, sage ich dir: Nur was wir wissen, sprechen, nur was wir von Anschauung kennen, zeugen wir. Nebendem sind alle jene Ausdrücke verblümt (tropisch): Denn unter Himmel verstehen wir die himmlischen Geheimnisse, das Göttliche, Geistige. In den Himmel steigen bedeutet mit aufgeschwungenem Geiste die himmlischen Dinge erforschen und erkundigen. Im Himmel seyn ist um alle himmlische Dinge und so gar um die Geheimnisse Gottes wissen. Und dieser Sinn gefiel auch, wie ich sehe, dem Paraphrasten (Erasmus), der so geschrieben: Wer von den Menschen oder Engeln ist so groß gewesen, daß er den Himmel erstieg, um die himmlischen Dinge zu betrachten, und das göttliche Wesen selbst, wie es ist, zu ersehen? Niemand schlechterdings ist in solchen Himmel, zu einer solchen Wonne, empor gestiegen, als der Sohn des Menschen, der auch dem Himmel entstieg auf die Erde, der aber auch jetzt noch in den Himmeln schwebt, niemahls von der Betrachtung der Gottheit ausgeschlossen, ob er gleich indessen scheinbar niedrig und glanzlos auf Erden sich befindet." Eben diese Paraphrase hat auch Pellicanus in seinen Commentar aufgenommen. Auch Albert zum Felde de Enallage S. Scripturæ pag. 25, Heinrich Benedict Starke in seinen Notis Selectis Criticis p. 99, Hackspan in s. Notis p. 411, Joh. Christian. Herzog in s. Disputat. de Certitudine Hermeneutices in Libris N. Fœderis §. 31, und Jakob Güsset in s. Lexicon L. Hebr. p. 600 b. haben diese

Stelle so verstanden und erklärt, und der letzte, wie Schultheß, dieses Wort Jesu mit Sprüch. Sal. 30: 4 verglichen. — Aber, wird G. einwenden, das sind alles Exegeten aus der Synagoge des Satans, die nur subjective Ansichten hatten; keinem rechtgläubigen Schriftgelehrten der römischkatholischen Kirche können selbige beliebt haben. — Ist Erasmus denn nicht im Schooß der katholischen Kirche gestorben, wie geboren? Und schlagen Sie einmahl des Johannes Alba Annotationes selectas pag. 368 auf, eines spanischen Cartheusers, der in der Theologie und in den orientalischen Sprachen, besonders im Hebräischen wohl erfahren, 1591 das Zeitliche gesegnet hat.

Doch ein Mann von höherm Rang soll ihnen die nöthige Weisung ertheilen, der Spanier Ramiresius Laurentius de Prado, im Anfange des 17ten Jahrh. Ritter vom St. Jakobs-Orden, Archidiakonus zu Ubeda, Mitglied des Höchsten Kön. Rathes von Indien, welcher in seinem Pentecontarchus, Kap. 46 zeigt, wie eine noch so buchstäblich treue Uebersetzung, nahmentlich die latinische der römisch-katholischen Kirche, ohne Zuziehung des Grundtextes, unmöglich verstanden werden könne. „Im Evangelium Johannis, sagt er, 3: 13 ist die Uebersetzung allerdings richtig: Nemo adscendit in cælum, nisi qui descendit etc. Doch wäre nichts ungenießbarer, als wenn ich auftischen wollte, was ich von vielen auch großnahmigen Männern über diese Worte hören mußte. Gleichwohl ist der Sinn im Griechischen klar und leicht: denn jenes ascendit ist ein Wort der Vergangenheit, ἀναβέβηκε, und des Verstandes: Glaube, o Nikodemus, nicht denen, die dir von den himmlischen Dingen vorphilosophiren. Denn niemand ist noch in den Himmel emporgeschwebt, das heißt: ist

der himmlischen Dinge kundig, als der mit dir spricht." Merken Sie nun, Herr Professor der Dogmatik, wo es ihnen haket. Sie können die Grundsprachen der heiligen Schrift nicht, und vermessen sich dennoch, wie immer die Unwissendsten die vermessensten sind, Meister in Sachen der heiligen Schrift zu seyn, ja andere Männer von Kenntniß meistern zu wollen. Sie merkten darum nicht, ob in dem vorliegenden Texte ascendit und descendit von der Gegenwart oder Vergangenheit gelte. Sie konnten zweytens den Fehler in ihrer kirchlichen Uebersetzung nicht merken: „Der in dem Himmel ist," da es heißen sollte: war, wie schon Zeno, der Veronese, richtig übersetzt, und von den neuern Beza, Camerarius, Raphelius, Bengel. Vgl. Joh. 6: 62. Nicht für Sie, sondern für Knaben und Männer, die griechisch können, stehe hier die unumstößliche Regel: Das Participium ὢν bedeutet Gegenwart, wo das Zeitwort, zu dem es gehört, dieselbe Zeit bedeutet; hingegen Vergangenheit, wo das Zeitwort, von dem es abhängt, vergangener Zeit ist. Im ganzen Evangelium des Johannes scheint nur 6: 46 eine Ausnahme zu machen, wo ἑώρακε, gesehen hat, dem Sinne nach die Gegenwart ausdruckt, er hat anschauliche Kenntniß, weßwegen auch Luther dasselbe Wort 14: 9 und im 3ten Briefe des Johannes richtiger mit sieht gegeben: videt, oder vielmehr conspectum habet; deßgleichen 6: 36. 20: 29. 1. Br. Joh. 3: 6. Siehe Glassius in s. Philologia S.

Nach dem Grundtexte sagt Jesus: „Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, als der hinabstieg, der Sohn des Menschen, der in dem Himmel war." — Wer, indem er sich auf Erden befindet, sagt: er sey in den Himmel hinauf und herunter gestiegen, der muß

noth-

nothwendig, ehe er dieses Wort auf Erden spricht, herabgestiegen, und vor dem Herabsteigen hinaufgestiegen seyn.

Oder, um es noch begreiflicher zu machen, wer, indem er zu Interlachen ist, wie Hr. Meyer von Aarau, sagen kann: Niemand hat die Jungfrau erstiegen, als der herunterstieg, ich, der auf der Jungfrau war — der muß von dem Gletscher herabgestiegen seyn, ehe er dieses Wort sprach, und ehe er herabstieg, muß er zuvor hinaufgestiegen seyn.

Also Jesus selbst sagt unzweydeutig: Er, der Sohn des Menschen, sey zuvor in den Himmel hinaufgestiegen, und in dem Himmel gewesen, habe (v. 11) sich evidente Kenntniß der übersinnlichen Dinge und der höhern Welt erworben, ehe er sich zu den am Irdischen klebenden, von der sichtbaren Körperwelt befangenen Menschen herab gelassen habe, um ihnen, auf jede mögliche Weise, durch Vergleichungen mit den irdischen Dingen (v. 12), eine Idee von den himmlischen beyzubringen.

Da nun der Evangelist Johannes und Jesus Christus selbst dem Professor Sch. in den Mund gelegt haben, was er gesprochen hat; so fällt alles, womit S. diesen hier anschwärzen und verketzern will, der socinianische Raptus u. s. w. auf jene zurück, was er vor Gott und der ganzen Christenwelt verantworten mag.

§. 50. Noch einige handgreifliche Proben greller Unwissenheit und Tücke.

1) „Schultheß sagt nicht, daß Christus aus dem Schooße des Vaters ausgegangen."

Schultheß sagt S. 12 seiner Jubel-Rede mit Jesu eigenen Worten: „Niemand ist in den Himmel hinauf gestiegen, als der aus dem Himmel danieder stieg, der in dem Schooße des Vaters war.“

Er sagt also: Jesus sey vom Himmel herab aus dem Schooße des Vaters gekommen; eben so viel, als: er sey aus dem Schooße des Vaters ausgegangen.

2) „Sch. läßt seinen Christus nicht von oben herabsteigen.“

Schon widerlegt.

3) „Sch. sagt: Christus hat sich in die innigste Vertraulichkeit Gottes eingeschlichen; ist zu den Heimlichkeiten Gottes zugelassen worden.“

Jeder, welcher latin kann und keinen vernagelten Kopf hat, muß aus dem Zusammenhange augenblicklich merken, daß Schultheß durch das Wort insinuare dem Ausdrucke des Evangeliums in sinum esse, so nahe wie möglich, bleiben wollte, und hier insinuare in der etymologischen Bedeutung nahm, wie jener latinische Klassiker sagt: insinuatis manibus. So Tertullian: Moyses manum rursus insinuat, er steckt die Hand wieder in den Busen. Es ist das Griechische εγκολπιζειν, in den Busen senken. Plinius sagt in s. Panegyrikus K. 62. Hoc est (præjudicium Senatus, qui, quum publicis sumtibus optimum quemque præficeret, eos elegit et quidem primos), quod penitus illos animo Cæsaris insinuavit. So sagt Suetonius: insinuari alicui, i. e. εισοικιζεσθαι. Doch alles dieses ist Hn. S. zu gelehrt. Nur das Latin der Vulgate mag er zur Noth verstehen. Nun so lese er einmahl Apostelg. 17: 3. Adaperiens et insinuans, quia Christum oportuit pati!

Will er wohl übersetzen: „Eröffnend und einschleichend: daß Christus habe leiden müssen"? Oder Petr. 1, 5: 5. Omnes invicem humilitatem insinuate! Das wird zu Luzern heißen: „Schwärzet alle wechselweise Demuth ein!" — Freylich das französische Insinuer mag in dem Munde und in den Sitten dieses Mannes geläufiger seyn, als das klassisch-lateinische Wort. Uebrigens darf Sch. die Zuversicht hegen, jeder, den nicht eine niederträchtige Leidenschaft betäubt hat, merke, daß insinuare in familiaritatem patris eben so kurz als rund gesagt sey für: tamquam in sinum, in familiaritatem patris intrare. Und diese Erklärung ist keine andere, als welche der Kirchenvater Chrysostomus gegeben: „Unter dem Worte Busen verstehe die Nähe bey dem Vater und die trauliche Offenheit gegen ihn."

Arcanis Patris admissus heißt: wo er den Aufschluß der Geheimnisse des Vaters erhielt. — Was anderes sagt Jesus Joh. 8: 26. „Was ich von meinem Sender gehört habe, das rede ich." Vgl. ebend. v. 40. „Alles (was den Menschen zu wissen frommet) ist mir von meinem Vater ihnen mitzutheilen übergeben; und wie niemand den Sohn so kennet als der Vater, kennet auch niemand den Vater vollkommen als der Sohn, und wem der Sohn diese Kenntniß offenbaren will." Matth. 11: 27.

Ist es nicht unheilige Leichtfertigkeit, wo von Gott und unserm Heilande die Rede ist — herabwürdigende Ausdrücke anzubringen, wie Heimlichkeiten statt Geheimnisse u. dgl.

4) „Das waren die Propheten auch; das war Moyses in hohem Grade."

Nein! Eben was Joh. 1: 17, 18 der Evangelist

von Jesu aussagt, wird dem Moses und allen Propheten zugleich abgesprochen. „Niemand ist in den Himmel hinauf gestiegen, wie Baruch 3: 29 sagt, und hat die Weisheit ergriffen und aus den Wolken herabgehohlt" — als Christus. Selbst der weise Agur wußte von keinem, als er Sprüchw. Sal. 30: 14 schrieb: „Wer ist in den Himmel hinaufgestiegen und herunter? — Was ist sein Nahme, und der Nahme seines Jüngers, wenn du ihn weißt?" Hier kann wieder einzig das Evangelium antworten: Christus.

Dieses Hinaufsteigen in den Himmel und Heruntersteigen ist es, worin ein wesentlicher Unterschied Jesu von Moses und den Propheten besteht, wodurch er unvergleichbar größer ist, als alle. — Man sieht aus diesen alttestamentlichen Stellen leicht, woher Jesus und der Evangelist ihre Ausdrücke nahmen; sie waren den Juden nicht fremd und unverständlich. Und was kann man von dem Sohne sagen, das seiner würdiger und herrlicher wäre, als: Er ist in das innigste und trauteste Verhältniß mit dem Vater getreten (ich möchte sagen, wenn es üblich wäre: er hat sich eingeschooßet oder eingebuset) und hat zu seinen innersten Geheimnissen den Zutritt erhalten? Ist doch das Geheimniß Gottes, des Vaters, seines Willens, des Reiches Gottes, des Evangeliums, des Glaubens, der Gottseligkeit, und das Geheimniß Christi eines und eben dasselbe! „Ich thue nichts eigenwillig und eigensüchtig; sondern wie mich der Vater gelehrt hat, das lehre ich," sagt Joh. 8: 28 Jesus.

5) „Schultheß nennt Christus den Göttlichen, aber auch Zwingli nennt er so." S. 15.

Der Apostel Petrus legt im 2ten Briefe 1: 3 Jesu göttliche Kraft bey; aber v. 4 allen Christen gött-

liche Natur. — Paulus nennt Christum Sohn Gottes (Röm. 1: 4), aber auch die ersten Christen (Hebr. 12: 23) die in dem Himmel eingezeichneten Erstgebornen und Söhne Gottes (Gal. 3: 26), und eben dieselben Jakobus Erstling der Geschöpfe (Br. 1: 18), wie Paulus (Kor. 1, 15: 23) Jesum Erstling nennt; und in der Apokalypse werden sie so gar Könige und Priester betitelt, wie Jesus (Joh. 1: 50) König Israels und (Hebr. 5: 6) Priester genannt wird. Also Petrus, Jakobus, Paulus, der Seher der hohen Offenbarung, setzen frevelhaft Jesum einem jeden Christen gleich.

6) „Schultheß setzt Zwingli Christo gleich, wenn er S. 13 schreibt: qui ad Christi similitudinem propius accesserit magisque æquiparare eum videretur."

Da schneidet S..., wie ein Bube, vorn und hinten und in der Mitte die zum rechten Verständnisse nothwendigen Worte ab und aus, indem es heißt: Equidem annalibus rerum Christianarum totis pervolutis neminem repererim, qui hac ex parte ad Christi — eum videretur, qui sublimis per ecstasin raptus in tertium cælum αρρητα ρηματα audivit; mit Einem Worte Paulum.

Also Schultheß sagt: Ich einmahl habe in den sämtlichen Jahrbüchern der Christenheit keinen gefunden, der in diesem Stücke (nicht in allen und jeden) zur Aehnlichkeit mit Christo mehr sich angenähert habe und dem Apostel Paulus mehr gleich zu kommen scheine rc.

Wer nun sagt, will S. behaupten, daß Zwingli in einem gewissen Stücke mehr Aehnlichkeit habe, als andere, der — setzt Zwingli Jesu gleich; der setzt

Jesum zum Weisen von Nazaret herunter. Aehnlichkeit und Gleichheit ist ihm einerley; Aehnlichkeit in einem Stück und allseitige, vollständige Aehnlichkeit; und Vorzug vor andern in der Aehnlichkeit mit Jesu soviel als Gleichstellung mit Jesu!

Auf derselben Seite schreibt Schultheß: Sicut ipsum solis jubar quum recta parum liceat, repercussæ imaginis umbram oculis usurpant; ita simulacrum Zuinglii proposuimus parvum, quo facilius etiam ex hac parte assequeremur divini Christi majestatem. Er vergleicht also Christum mit der blendenden Sonnenscheibe und Zwingli mit dem Wiederschein derselben im Wasser; er legt Christo der Wenigkeit Zwinglis gegenüber Göttlichkeit und Majestät bey. — Das heißt nun: Zwingli Christo gleich stellen; Christum zum Weisen von Nazaret herunter setzen!

§. 51. Hebräische Bibel.

Sorgfältig, das merkt man seinem Sendschreiben an, wollte G. im Kampfe mit Sch. die Schrift-Auslegung umgehen; aber mit aller Vorsicht ist er doch eben an dieser Klippe gescheitert. Wie Sch. vor 6 Jahren den Hn. Alt-Fiskal Widmer, des Gr. Rathes zu Luzern, welcher von dortigen Professoren aufgestiftet worden, ein Wort für den Glauben unserer Väter zu schreiben, auf dem Kameel,*) auf welchem

---

*) Siehe Schultheß, Joh. Das Kameel. Ein Gespräch zwischen Joh. Widmer, und Joh. Schultheß, veranlaßt von dem Widmerschen Worte für den Glauben unserer Väter rc. gegen die Schulthessische Ehrenrettung der Schweizerischen Gelehrten in Sachen des Hn. D. Dereser. 8. Zürich 1813. S. 88.

der Held ausgeritten war, heimschickte, ist er jetzt im Falle, Hn. G. abzuführen; nur muß er einen Augenblick überlegen, was für ein Thier sich dazu geziemt. Indessen sieht jetzt Sch. ein, daß er dem Hn. Fiskal zum Theil Unrecht gethan; denn die heutigen Exegeten von dessen Bekanntschaft werden noch zu glimpflich beurtheilt, wenn man mit Hn. W. einräumt, „daß sie in Nebendingen noch etwas zu leisten vermögen"; und mit allem Rechte setzt er solche sprachenlosen Exegeten (ein Titel, den ihnen der Wegweiser gibt), so gut als Kinder oder Blödsinnige, unter die Vormundschaft der Kirche, daß ihnen nicht gestattet sey eine Auslegung vorzubringen, „die nicht herfließe aus den Auslegungen, wie solche von der Kirche und ihren natürlichen Organen, den Päpsten und Bischöfen, von jeher gegeben worden." Möchte doch dieses Verboth gegen seyn wollende Exegeten dieses Schlages aufs strengste gehandhabet werden! Denn wie viel tolles Zeug würde ungesprochen und ungeschrieben bleiben! Nur sollte man auch das Verzeichniß der Päpste und Bischöfe von jeher geben, aus deren Auslegungen man die heutigen herleiten dürfe. So wüßten dann die päpstlichen Exegeten ihre Aufgabe, ehe sie anfingen selbst Auslegungen geben oder Auslegungen anderer beurtheilen. — Sonst finden wir nichts, auf dem die Befugniß dieser Leute beruhen könnte; einmahl nicht auf ihrer Vulgate, die schlechter ist als keine der heutigen teutschen Uebersetzungen, welche jeder Laye lesen kann. Selten ist einer unter ihnen, der ein Bischen griechisch versteht; und wenn dieses, fehlt ihnen doch das Hebräische, ohne welches auch die neutestamentlichen Schriften ein großentheils versiegeltes Buch bleiben. — Fragte doch Hr. D. Dereser vor 7 Jahren umsonst nach einer hebräischen Bibel in Luzern; auch

in Zug war keine zu finden. Am Ende mußte man sie von einem protestantischen Geistlichen entlehnen; aber bald wurde der Hebräer fortgebissen von den Füchsen ohne Schwanz. Auch das ist ein Thatbeweis des Krebsganges. Denn Th. Murner konnte doch hebräisch; und der Luzerner, Honorat Peyer im Hof, geb. 1710, Kapitular zu St. Gallen, war lange Jahre Professor der Griech. und Hebräischen Sprachen, zwar nicht zu Luzern und für Luzern.

§. 52. Wie der Herr, so die Diener.

Die schwerste aller Sünden, mit welcher den Hhn. General-Vicar von Wessenberg die Römische Curie belastet hat, war diese: „Er sey von den ansehnlichsten Personen, die sich bereit erklären, wenn es nöthig wäre, ihre Behauptungen mit vielen authentischen Zeugnissen zu beweisen, angeschuldigt, daß er mit fünf andern sehr schlechten Geistlichen, deren Nahmen nur zu sehr bekannt seyen, das abscheuliche Vorhaben geschmiedet und kund gegeben habe, in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren jede Idee von der Gottheit Christi aus Teutschland zu verbannen." Allein die römische Curie weiß diese ansehnlichsten Personen, welche Hr. von Wessenberg für ehrlose Verleumder erklärt hat, nicht zu nennen, oder sie will dieselben aus ihrem Asyl der strafenden Gerechtigkeit nicht aushin geben; und eben so wenig weiß die Curie jene fünf Mitschuldigen des Hn. v. Wessenberg nur anzuzeigen. Ja sie wagte es nicht mehr in der Replik an den Hhn. General-Vikar diesen Klagepunkt mit einer Sylbe zu berühren. S. die angeführte Schrift des D. Huber S. 318.

Das ist nun an der Tagesordnung, wie man sieht,

in der römischen Kirche je den wackersten Mann, welchen man stürzen möchte, grundlos oder mit falschen Zeugnissen und Documenten zu beschuldigen, daß er die Gottheit Christi läugne; kein Wunder, daß es auch der Luzernische Professor der Dogmatik nachthut, ob wir gleich von erster Hand wissen, wie er etliche Jahre früher dachte. Es war zur Zeit, als in Frankreich ein Concordat geschlossen werden sollte. „Ja, sagte G. auf der Brücke zu Luzern, an der Kirchen-Disciplin läßt sich wohl was ändern, aber nicht am Dogma: denn das haben wir unmittelbar von unserm Herr-Gott. Uebrigens muß man einander toleriren. — Man stelle sich vor, es behaupte jemand, er habe heute gesehen, einen Ochsen über die Stadt Luzern fliegen! Der eine würd' es glauben; der andere nicht. Sollte man sich darum todt schlagen?" O liberalste Liberalität!

Ein wahres Monstrum hingegen, das wir so wenig glauben könnten, als einen fliegenden Ochsen, wenn wir es seit einiger Zeit nicht täglich mit unsern Augen sähen, ist die Erscheinung von Menschen im Schooße der protestantischen Kirche, die sich des päpstlichen Strategems ganz wohlgemuth gegen ihre Glaubensbrüder bedienen.

Nach unserer Freymüthigkeit können wir nicht anders, als diese Nahmens-Protestanten für heimliche Päpstler erklären. Alle sind solche, oder in Gefahr es zu werden, die ins allgemeine die heutige Christenwelt, oder den christlichen Lehrstand, die jüngere oder die ältere Geistlichkeit unserer Zeit, öffentlich oder insgeheim verdächtigen, daß man nicht mehr die Gottheit Christi glaube; alle, die nicht denjenigen, welchen sie für Läugner der Gottheit Christi ansehen, nahmhaft

machen, und dieß gerade vor seinen Obern, oder vor seinem großen Publikum. Der Kläger darf nicht ungenannt oder verschwiegen bleiben, damit der Beschuldigte sich an dem Orte und bey den Personen verantworten könne, wo er angeklagt worden, auch seinen Kläger wisse und kenne. Dann ist beides, Quæstio Facti und Quæstio Juris, vorzunehmen. Hat der Beklagte wirklich gesagt, was ihm Schuld gegeben wird, und so gesagt, wie es nachgesagt wird? Und ist dasjenige, was er gesagt zu haben überwiesen und geständig, denn wirklich dem Evangelium widersprechende Läugnung der Gottheit Christi, oder nur Läugnung eines nicht evangelischen, nicht von Jesu und den Aposteln selbst in diesen und dieses sagenden Ausdrücken gegebnen, sondern von Menschen durch unbefugte Folgerungen erwitzelten, in einer unbiblischen Terminologie abgefaßten Lehrsatzes? Will der Kläger nicht etwa mehr, daß man zu seiner Ansicht, zu seinem Systeme, als daß man zu dem Worte Gottes in den heiligen Schriften sich bekenne? — Jede anders vorgebrachte Beschuldigung ist frevelhafte Ketzermacherey; jeder Ankläger und Verdächtiger, der einen andern Weg einschlägt, ist höchst strafbar und keiner Nachsicht und Schonung würdig.

Wie kommt es, daß gleichsam auf Ein Signal Männer, die schon seit 10 und 20 Jahren die heilige Pflicht hatten, alles, was der Kirche Gottes Gefahr und Schaden bringen möchte, ungescheut zu rügen, aber bis 1817 still gesessen, nun sowohl gestorbene, als noch lebende Gottesgelehrten, die ihre Ueberzeugungen längst ausgesprochen haben, und deren Schriften vor zwey, drey und mehrern Jahren in der Heimath dieser Zionswächter ans Licht gekommen, jetzt erst als Ketzer aus-

schreyen, und gegen den Abfall von Christo jetzt erst anfangen zu eifern, nachdem er, wie sie vorgeben, allgemein worden ist, — eben zu der Zeit, wo auch die Missionäre in Frankreich unter den Katholiken das gleiche Spiel treiben? Woher kommt es, daß sie eine ganz andere Sprache führen und einen ganz andern Glauben verkünden und verfechten, als vor wenigen Jahren? — Entweder waren sie früher, oder sie sind jetzt falsche, zweyzüngige Menschen; oder, wenn sie plötzlich andern Sinnes und Glaubens geworden, so darf man solchen Neulingen, wie neuen Freunden, wohl nicht auf der Stelle trauen und vielmehr einen sehr bedenklichen Wankelmuth beymessen. Desto minder sollten sie sich wie Renegaten oder Apostaten betragen, die durch Haß und Feindschaft gegen ihre ehemahligen Glaubensbrüder den gethanen Schritt am besten zu rechtfertigen meinen. — Auch die Antithesen der alten und der neuen Theologie in noch so großer Menge beweisen nicht das wenigste für die göttliche Wahrheit und Annehmbarkeit der einen oder der andern. Denn beyde können als Extreme ungefähr eben so weit von der himmlischen Einfalt und dem wirklichen Sinn und Geiste des Evangeliums abstehen; beyde an Unrichtigkeiten und Irrthümern einander das Gleichgewicht halten. Zudem lege man die Schrift vor, in welcher diese angeblich neue Theologie vollständig enthalten sey, den Theologen, der sich zu allen diesen Artikeln bekenne! Und findet man einen oder auch ein halbes Dutzend; so kommen die in keine Rechnung gegen die Zahl derer, die mit ihnen zugleich verdächtigt werden, die freylich eben so wenig das aufgestellte Symbolum der alten, als das der neuen Theologie beschwören, sondern, jeder als seine Ansichten und Ueberzeugungen irgend ein mitt-

leres aufstellen würden, das der Wahrheit um so näher käme; die zu allererst wissen wollten, was unter den Worten und Formeln gedacht und gemeint sey, einge- denk, das Gottesreich und sein Evangelium bestehe nicht im Worte, sondern in der Kraft und im heiligen Geist und der vollen Gewißheit. — Denn sonst könnte der eine sagen, er verwerfe die Lehre von der Erbsünde, Gnadenwahl, Versöhnung, Weissagungen, Wunder, und der andere, er nehme dieß alles an, und beyde wären doch des gleichen Glaubens, wenn jener diese Dinge verwirft, wie sie von der fraglichen alten und auch neuen Theologie dargestellt werden, und dieser sie annimmt, wie er dieselben in den heiligen Schriften ohne Brille findet. Zwey könnten den Artikel: „Ich glaube eine heilige Kirche", unterzeichnen, aber im entgegen gesetztesten Sinne. — Nicht unter einander müssen die Theologien, deren es wahrlich mehr als zwey gibt, sondern jede muß mit dem wohl verstande- nen Worte Gottes ermessen und beurtheilt werden: sonst stellt man einen Strohmann auf, an dem man ohne Kunst und Kraft, aber auch ohne Ruhm, leicht zum Ritter wird.

§. 53. Falsche Etymologie des Nahmens Religion.

Nachdem wir nun alles und jedes, was S. gegen Sch. aufzubringen wußte, aufs gründlichste und bün- digste erörtert haben, so ist unsere Vertheidigung voll- endet, und wir gehen nun angriffsweise zu Werke.

„Religion, sagt S. heißt Verbindung von religare, darum weil sie Gott und Menschen durch den Gottmenschen, Jesus, zusammen bindet."

Siehe, hier ist mehr als Cicero, der dieses Wort

von relegere herleitet, wie deligens, intelligens von diligere, intelligere. — Von legere wird legus abgeleitet, dessen Deminutiv Cato und Varro geben, legulus: ein Trauben- Oliven- ꝛc. Leser; auri legulus bey Calpurnius ein Goldkörner-Leser. Also legus was legens; religus was religens. Nigidius Figulus, Zeitgenosse des Jul. Cäsars, juxta M. Varronem doctissimus, wie Gellius bezeugt, gab aus einem ältern Dichter folgenden Vers: Religentem esse oportet; religiosum nefas, d. h. Gewissenhaft sollst du seyn; aber Aengstlichkeit ist Gott leid. Fromm sollst du seyn; aber ein Frömmling ist Gott verhaßt. Gottesfurcht ist heilige Pflicht; aber Furcht vor Gott ist aus dem Bösen. Hoc inclinamentum (osus) semper hujuscemodi verborum, ut vinosus, mulierosus, nummosus, signat quandam immodicam rei copiam, wie Nigidius meinte. Auch legio a legendo, id est, eligendo dicitur, quod leguntur milites in delectu, wie Varro sagt. Folglich religio von religere, oder vielmehr von religus; sonst würde man sagen relectio oder religentia, wie dilectio, diligentia. Religere aber heißt etwas lesen, d. h. Stück für Stück sorgfältig aufheben und dahin legen, wohin es gehört; was re in manchem Compositum heißt, z. B. in referre, an seine Behörde bringen. Religus oder religens ist hiermit einer, der seine Gedanken, Absichten, Handlungen jede absonderlich vornimmt, besichtigt und dahin legt, wohin sie gehört, vor den Richterstuhl des Gewissens, um nach dem Gesetze Gottes gut geheißen oder verworfen zu werden — einer der sein Gewissen walten läßt; religio, die Eigenschaft eines solchen; religiosus, einer bey dem diese Eigenschaft vorherrscht, zur Fertigkeit geworden ist.

Woher G. seine Etymologie habe, entgeht uns nicht;

von Lactantius, der schreibt: Hac conditione gignimur, ut generanti nos Deo justa et debita obsequia præbeamus, hunc solum noverimus, hunc sequamur. Hoc vinculo pietatis obstricti, Deo religati sumus; unde ipsa religio nomen accepit; non, ut Cicero interpretatus est, a relegendo. Allein diese Etymologie wird schon durch die einzige Sprachbemerkung vernichtet, daß weder von dem einfachen Ligare, noch von einem seiner Compositorum irgend ein Nomen abgeleitet ist, das nicht den Vokal a nach der Grundsylbe hätte, z. B. ligamen, ligatura, alligator, religatio, subligar, subligaculum. Freylich sprechen es Ambrosius und Hieronymus dem Lactantius nach; hingegen Augustinus stimmt dem Cicero bey in folgenden Worten: Ipse fons nostræ beatitudinis, ipse omnis appetitionis est finis. Hunc eligentes vel potius religentes (amiseramus enim negligentes), hunc ergo religentes, unde et religio dicta perhibetur, ad eum dilectione tendimus, ut perveniendo quiescamus; ideo beati, quia illo fine perfecti. Freylich mißverstand Augustinus die Bedeutung der Vorsylbe re, und schob seine Idee vom verscherzten Stande der ursprünglichen actuellen Unschuld ein, an welche den Latinern, welche dieses Wort und seine Bedeutung ausgeprägt haben, einem Nigidius und Cicero, kein Sinn gekommen war. Auch Zwingli hält sich darin an Cicero. „Der Nahme Religion, sagt er, ist nach Ciceros Befinden von religere abgeleitet, weil der Religiose alles sorgfältig wieder durch die Hände gehen lasse und gleichsam erlese, was zum Gottesdienste gehört; welcher Sinn des Wortes auch uns angemessen seyn wird. Denn wir nehmen hier Religion für den Vernunftgebrauch, welcher die ganze

Frömmigkeit des Christen, Glauben nehmlich und Leben, Gesetze, Gebräuche, Sacramente in sich begreift."

Indessen bleibt dem Luzernischen Theologen die Abgeschmacktheit unverkümmert als Eigenthum, daß er Gott an die Menschen fesselt. Denn Lactanz redet einzig und allein von der Frömmigkeit, als von dem Bande, welches die Menschen mit Gott verknüpft; als von der Sache, wodurch unser rechtes Verhältniß mit Gott naturgemäß bedingt ist. — Willkürlich, erbettelt, ein neologisches Windey ist diese Religion, die G. als objectiv, auf steinernen Tafeln gegeben, aufdringen will. Er kennt die Religion noch nicht dem Nahmen nach.

Was für eine Religion, die nicht nur den Menschen, sondern Gott, gleich dem Saturnus, Fesseln anlegt? Denn einen so starken Sinn hat religatus. Trahit Hectorem religatum ad currum Achilles, sagt Cicero; und Janitor religate catenas, ruft Ovid. Von moralischen und religiosen Verhältnissen ist dieses Wort gar nicht üblich.

§. 54. Die Kirche.

„Die Kirche ist die Arche (Kiste), in welcher das ewige Evangelium auf den steinernen Tafeln, das heißt, in den Symbolen und Glaubensbekenntnissen, aufbewahrt liegt."

„Eben dieselbe Kirche ist das Organ, durch welche der göttliche Geist die Glaubensbekenntnisse auf den steinernen Tafeln ausgesprochen hat und immerfort ausspricht."

„Der Wächter ist Gott selbst; das in die Schranke der Menschheit eingetretene Wort, das ewige Evangelium."

„Die Kirche, als das in der Schranke für uns

da stehende G ö t t l i c h e ist sichtbar; als das in der Zeit für uns da stehende Ewige, unveränderlich."
„Päpste, Bischöfe, Kirche" (Päpste, Bischöfe und übrige Klerisey machen die lehrende Kirche aus. S. Nro. 2. S. 18 ff.), also die Kirche, welche aus den Päpsten, Bischöfen u. s. w. besteht, aus Menschen, „sind Träger des Göttlichen;" also der Kirche."

Wir müssen folglich unterscheiden zwischen der aus Menschen bestehenden, tragenden Kirche, in welcher wohl die gedachte Schranke und Zeit zu suchen ist; und zwischen der zu tragenden Kirche, dem Göttlichen und Ewigen.

„Was Gott durch sie (die zu tragende Kirche) anbiethet, ist göttlich, ewig, unveränderlich."

„Die Träger der Kirche (die tragende Kirche) sind an sich fehlbar, vergänglich, veränderlich."

„Wenn alle Bischöfe Bösewichter wären, schadet es der Kirche nichts."

(„Wenn alle Päpste, Bischöfe und Priester schlecht wären, was machte dieses zur Sache?" S. 7.)

„Die Menschen können zwar sich von der Kirche entfernen; aber der Kirche, als einer solchen, schaden sie nichts. Nur sie haben sich von dem Felsen entfernt. Die Kirche stand immer fest und wird immer fest stehen. Auch wenn die meisten Menschen ihren subjectiven Schwindeleyen nachliefen; so würde die Kirche für die wenigen Guten doch da stehen."

„Doch diese können nicht selig werden, als wenn sie sich den für sie objectiven Gesetzen Gottes unterwerfen, die er uns durch die Kirche und die Kirche durch ihre Glaubensbekenntnisse vorlegt." Dieß alles Nro. 3. S. 11, 12, 13.

§. 55.

§. 55. Richtige Consectarien.

Wer diese bestmöglich ausgehobenen Orakel-Sprüche in seinem Kopfe zusammenfügen, reimen und vereinbaren kann, soll mir der große Apoll seyn. Doch finden wir uns zu nachstehenden schlichten Schlußfolgen berechtigt:

Wenn die Entfernung der Menschen von der Kirche nichts als Entfernung von dem Felsen ist, welche der Kirche als einer solchen nichts schadet: so ist die Kirche selbst der Fels, und nicht — an sich fehlbare, vergängliche veränderliche Menschen. Nicht Menschen sind die Träger der Kirche; sondern die Kirche ist die Trägerinn der Menschen.

Die Kirche, wenn ihr unbeschadet alle Päpste, Bischöfe, Priester, schlechte Leute, Bösewichter seyn mögen, da sie göttlich, heilig, ewig, unveränderlich ist: besteht nicht aus den Päpsten, und den geweiheten Bischöfen und Priestern. Diese sind keine wesentlichen Bestandtheile.

Die Kirche besteht nur in den Guten und Frommen, aus jenen Geistlichen, von welchen der Apostel Paulus in dem zweyten Briefe an die Korinther, Kap. 2 und 3 und anderswo redet: sie mögen nun verordnete und geweihete Priester oder so genannte Layen seyn.

Wir dürfen uns also nicht umsehen, wo ein dreyfach gekrönter Papst, oder wo mit Mütze, Ring und Stab ausgestattete Bischöfe, oder geschorne Priester seyen, sondern wo gute und fromme Menschen, die man nicht an der Tracht und Zierath, sondern an den Werken erkennt. Und worin dieselben, als die Kirche Gottes, einmüthig und übereinstimmend sind, das sollen wir als objective Gesetze, Bedingnisse, Aussprüche Gottes annehmen.

Weil der göttliche Geist aus dem Heiligthum seiner Kirche fortwährend, ewig zu uns spricht; so kann er täglich andere und neue Glaubensbekenntnisse geben, wodurch die frühern nicht aufgelöst, aber vervollkommnet, und jedem Bedürfnisse der Menschen und Zeiten angepaßt werden.

Gute Menschen finden und dieselben dafür anerkennen, für die mir sichtbar da stehende Kirche, hangt von der göttlichen Schickung und meiner Subjectivität ab; und eben so was diese für das Organ Gottes oder des heiligen Geistes zu betrachtende Kirche durch ihre Glaubensbekenntnisse mir anbiethe.

Dergestalt verhält es sich am Ende mit dem in der Kirche für uns objectiv da stehenden Worte Gottes nach den im vorigen §. gegebnen Grundsätzen, wenn man folgerichtig denken und handeln darf.

§. 56. Große Autorität für die Heiligkeit der in allen ihren Gliedern verdorbenen Kirche.

Hr. Dekan Boßhard gibt uns Nro. 2 S. 12 von der Kirche im allgemeinen Sinne folgende Beschreibung: „Die Kirche ist die Gemeinde oder die heilige Gesellschaft aller Wahrgläubigen; die Gemeinschaft aller ihrer lebendigen Glieder mit Gott dem Vater durch den Einen Jesus Christus in dem Einen Geiste der Liebe."

Und S. 25 sagt er: „Wenn auch alle ihre Gläubigen, wenn sogar eine ganze Priesterschaft ausartete, schlecht und verdorben würde: die heilige Kirche, als solche, würde sich deßhalb nicht verschlimmern — sie gewinnt eigentlich nichts durch

gute und verliert nichts durch schlechte Christen, weil sie als ein von Menschen unabhängiges Gotteswerk besteht; es gewinnen oder verlieren nur die jedesmahl bestehenden Gläubigen der Kirche."

§. 57. Nichtigkeit obiger Worte.

Wenn sich zu jeder Gesellschaft ihre Glieder, wie Theile zu ihrem Ganzen, verhalten: so muß die Beschaffenheit sämtlicher Glieder auch die Beschaffenheit der ganzen Gesellschaft ausmachen. Nun den Fall gesetzt, daß alle Glieder vom Scheitel bis zur Fußsohle schlecht und verdorben seyen; so muß auch die ganze Kirche ausgeartet, verschlimmert und im Verfalle seyn.

Eine Gesellschaft gewinnt, wenn die tüchtigen Mitglieder sich mehren; verliert, wenn dieselben sich mindern, weil Bestandtheile ab- oder zugehen. Schlechte Christen aber sind nur Nahmen-Christen, im Grunde keine Christen; und ihr Daseyn in der Kirche als etwas Fremdartiges ist mehr Beschwerde und Schade, als Nutzen. Folglich leidet eine Kirche ohne Zweifel Schaden, wenn ihre Mitglieder schlecht sind oder werden.

Eine Gesellschaft ohne Mitglieder ist keine. Schlechte und verdorbene Menschen aber sind keine wahrgläubigen; sie haben keine Gemeinschaft mit Gott durch Christum; es mangelt ihnen der Geist der Liebe, sie sind geistlich todt; da doch, wie Hr. Dekan wohl bestimmt, nur lebendige Glieder der Kirche angehören können. Wenn nun alle Glieder schlecht und verdorben sind, so hat die Kirche keine wirklichen Glieder mehr; und wenn sie keine Glieder mehr hat, ist sie eine Nulle. Wer kann nun eine heilige Kirche bekennen und glauben, die eine Nulle, ein Unding ist?

§. 58. Pfeiler und Grundveste der Wahrheit.

B. will seinen Satz: „Die Kirche besteht als ein von Menschen unabhängiges Gotteswerk" aus Timoth. 1, 3: 15 erweisen; versteht aber diese Schriftstelle nicht. Der Apostel sagt nicht von der Kirche, daß sie Pfeiler und Grundveste der Wahrheit sey, sondern von dem Geheimnisse der Gottseligkeit. Die Kirche selbst ruhet auf dieser Grundveste, auf jenem Geheimniß, welches Christus ist (Koloss. 1: 27), der Eckstein (Eph. 2: 20). „Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (Kor. 1, 3: 11).

Freylich in der lateinischen Bibel der Päpstler Tim. 1, 3: 15 ist eine falsche Interpunction, und der gute Herr versteht alles, nur nicht die Sprachen, in welchen Jesus und seine Apostel gesprochen haben. Der Grundtext lautet, recht verstanden, also: „Solches schreibe ich dir, in der Hoffnung, bald zu dir zu kommen; sollte ich aber zögern, damit du wissest, wie du dich zu verhalten habest im Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes. Stütze und Grund der Wahrheit (Frömmigkeit), unläugbar groß ist also das Geheimniß der Gottseligkeit, welches ist sichtbar geworden im Fleische" ꝛc. So haben interpungirt die Kirchenväter Irenäus, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandrien, Epiphanius, Procopius ꝛc., die alle darin übereinkommen, daß nicht die Kirche als Säule und Grundveste der Wahrheit vom Apostel genannt werde, sondern Christus, oder die Wahrheit. „Die Säule und Grundveste der Kirche ist die Wahrheit," sagen Irenäus und Chrysostomus. Aber die Päpstler wollen, daß ihre Kirche, nehmlich die lehrende, die Klerisey, die Wahrheit unter ihren Füßen habe, und nach Be-

stehen untertreten und verhalten könne. Unter den Theologen der neuern Zeit war der Zürcher, Pellikanus, der Erste, welcher die richtige Interpunction in seinem 1539 erschienenen Commentar gezeigt hat, die man auch in der neuesten Ausgabe der Zürcher-Bibel wohl beobachtet findet. Man sehe Schultheß, Exegetisch-Theol. Forschungen. Band 2. S. 351 ff.

§. 59. Die an keinen Stand und Orden gebundene Gotteskirche.

Davon sind wir überzeugt, daß, wie der Zürcherische Katechismus sagt, Gott, Vater, vom Anfange der Welt ihm eine heilige, auserwählte Kirche durch seinen Geist und die Predigt seines Wortes sammle und erhalte; daß er aber dabey nicht an einen Ort, oder an Menschen, die sich und andern einen Stand ausgemacht, einen Titel beygelegt haben, gebunden sey. Wenn die Päpste, Cardinäle, Bischöfe verdorben sind, findet er andere Diener; wo nicht in Jerusalem oder zu Rom, erweckt er solche aus Nazaret oder von Wildhaus im Toggenburg oder aus Eisleben in Sachsen. Wo er immer will, kann er seine Kirche stiften, sey sie immer anfangs einem Senfkorn gleich und bestehe aus noch so wenigen, unscheinbaren Personen. Allemahl wenn eine sichtbare Kirche allzu verdorben war und keiner Besserungen und Erneuerungen mehr fähig: dann ließ Gott eine neue entstehen, so daß niemahls die Welt ohne eine Kirche Gottes war. Mochte man immer den Täufer und Jesum selbst inquisitorisch zu Rede stellen, mit welcher Vollmacht sie aufträten; und jene Sünde gegen den heiligen Geist verübend ausgeben, sie hätten einen Teufel und ihre Lehre vom Satan; mit Hülfe des Beelzebuls wären sie so thatkräftig; wie Cusanus und

Forer von Luther, Zwingli, Calvin geurtheilt haben und wie N. 3. S. 4 neuerdings urtheilt, unter andern Zeugnissen auch das kaiserliche Decret von Worms anführend, welches von Luther sage: er sey rasend und vom bösen Geiste besessen: dennoch wurden am Ende die frevelhaften Weingärtner vertrieben und der Weingarten andern übergeben. „Das Thörichte, Schwache, Unedle und Nichtige in der Meinung der Welt pflegt Gott zu erwählen, damit er die nach dem Fleische scheinbar Weisen, Gewaltigen, Hochgebornen zu Schanden mache." Kor. 1, 1: 25—28.

§. 60. Lösung des Knotens.

Meint Hr. B., wenn er sagt: „die heilige Kirche, als solche," meint er damit die Kirche in der Idee, nicht aber in der Praxis, in der Erfahrung: dann hat allerdings seine Behauptung ihren Grund; aber die Anwendung auf die Sache könnte nicht eitler seyn. Das wissen und bedenken die Protestanten weit besser als die Päpstler: Die Kirche, als Idee, als Idee Gottes, ist von Menschen unabhängig. Aber, wo man von Reformation der Kirche redet, redet man von der sichtbaren Kirche in der Erfahrung; und der Zweck jeder eigentlichen Reformation ist: die sichtbare Kirche in der Praxis der Kirche in der Idee Gottes, welche im Worte Gottes uns vorschwebt, so viel es nach den Zeiten und Umständen immer möglich ist, ähnlich zu machen.

So ist z. B. ein Dekan in der Idee von einem Dekan in der Praxis wohl zu unterscheiden. Jener ist nicht bloß dem Nahmen nach, nein in der That und Wahrheit hochwürdig; ein unübertreffliches Muster für seine Capitularen, vollkommener Inbegriff aller Eigen-

schaften und Tugenden, die von dem Apostel Timoth. 1, 3: 2—7, 2, 2: 1—26, Tit. 1, 5—9 hergezählt werden; aber ein Dekan in der Praxis könnte nur wenige, fast unmerkliche Züge, kaum eine Ader von jenem haben, und bedürfte wohl von Grund aus durch und durch reformirt zu werden.

§. 61. Priesterliche Politik.

Wie den Päpstlern die Kirche der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit ist; so ist ihnen auch eben so, wider alle Schrift und Vernunft, Pfeiler und Grundveste der Priesterschaft, ein theures, glaubhaftes, aller Annahme würdiges Wort — die Behauptung: „Wenn alle Bischöfe Bösewichter wären, schade es der Kirche nichts," „sie wäre doch die wahre, göttliche Kirche, auch wenn alle Päpste, Bischöfe und Priester schlecht wären;" wie N. 3. S. 6, 7 und wiederhohlt S. 12 sagt, ganz Eines Sinnes und Mundes, mit Hn. B. Aussprüchen §. 41. Ja, dieser Glaube der hörenden Kirche im Papstthum macht die lehrende ohne Verdienst der Werke gerecht; doch das ist allzu wenig, er macht sie heilig, selig, göttlich. Denn, würden die Kleriker nicht mehr gelten in den Augen der Gläubigen, als sie nach ihrem persönlichen Character werth sind: so hätte ihr Reich längst ein Ende; sie lägen großen Theils als dumm gewordenes Salz auf die Straße geworfen, von den Leuten zertreten. Aber was Jesus in der Bergpredigt Matth. 5: 13 sagt, muß ihnen zu liebe unwahr seyn; denn das Gegentheil sagt ihre Uebergabslehre. Alle die Tugenden, welche die Apostel von den Bischöfen, Aeltesten, Diakonen fordern, sind entbehrliche Dinge, überflüssige Zumuthungen. — Kein Wunder! wenn hie und da unter den Protestanten ein armer

Wicht von Pfarrer den katholischen Pfarrer beneidet, und den Gelust und Wunsch nicht unterdrücken kann, auch Stadt= oder Dorf=Priester zu seyn und zu heißen, welchem das Volk bey aller seiner persönlichen Unwürdigkeit, des heiligen Amtes wegen, blindgläubige Ehrerbietung erweise. Allein das haben seit der leidigen Reformation die protestantischen Völker auf immer und ewig verlernt.

§. 62. Der das Gegentheil beweisende Beweis.

„Die Kirche des alten Bundes, sagt N. 3. S. 6, 7, war zu den Zeiten Jesu noch die wahre göttliche Kirche, wenn schon die damahligen Hohen Priester schlechte Menschen waren. Jesus selbst befahl alles zu thun, was die sagten, die auf dem Stuhle Mose saßen. Gab es keinen Apostolat mehr, weil einer unter ihnen Jesum verläugnete, und der andere ihn gar verkaufte?"

G. beliebt zu exempliren 1) von den Schriftgelehrten, die nach Matth. 23: 1 sich auf den Stuhl des Moses gesetzt hatten. Denn sederunt, ἐκάθισαν, heißt: sie haben sich gesetzt; wie Mark. 11: 7. sedit, er hat sich gesetzt; Matth. 5: 1 cum sedisset, als er sich gesetzt hatte. Stuhl, d. i. Amt, Gewalt, Ansehen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten sich selbst eigenmächtig die Gewalt angemaßt, im Nahmen Gottes, wie Moses, den Layen zu gebiethen, was sie zu glauben, was sie zu thun und zu lassen hätten; sie spielten die Statthalter des Moses, wie der Papst den Statthalter Christi. Nicht Moses war es, der durch ihren Mund in seinem Geiste geboth, sondern sie selbst gebothen, als ob jeder von ihnen Moses wäre; sie packten schwere, kaum tragbare Bürden von Satzungen und Ceremonien, von Tempelgebühren und Tempeldien-

sten auf den Rücken des armen Volkes, woran dem Moses niemahls der Sinn gekommen war, seinem Sinne und Zwecke schnurstracks entgegen. Nicht Gott war es, der diese After-Moses setzte, wie Er (Ps. 113: 8) den Geringen aus dem Kothe hebt, und neben Fürsten setzt; wie (Sirachson 10: 17) der Herr die Thronen der Tyrannen niederreißt, und Sanftmüthige an ihre Stelle setzt, und (ebend. 11: 1) die Weisheit das Haupt des Demüthigen erhöht und in der Mitte der Großen setzt; wie Gott Christum zu seiner Rechten in den Himmeln gesetzt Ephes. 1: 20. Ihre Gewalt war aus den Menschen, nicht aus dem Himmel. — Die Curie zu Jerusalem war nach dem Vorgeben der Juden Stamm und Grund des traditionellen Gesetzes und die Säule der Wissenschaft, von welcher die Satzungen und Rechte an ganz Israel ausgingen. Von dieser Curie sollte jenes Wort des Moses 5, 17: 11 gelten. „Wer also dem Moses, unserm Meister und seinem Gesetze, glaubt, der ist gehalten in rechtlichen Dingen sich auf diese zu stützen", wie Maimonides im Buche Mamrim Kap. 1. sagt. — Das Nehmliche, was die Päpste und Cardinäle sich beylegen; alles wie im Papstthum, woraus man leicht erkennt, daß es zum alten, nicht zum neuen Bunde zu rechnen ist.

Wie nun bildet S. sich ein, Jesus habe seinen Zuhörern in wahrem Ernste sagen können: „Alles, was immer diese eigenmächtigen Statthalter des Moses euch befohlen haben und noch befehlen, das beobachtet und thuet!" Hat also Jesus sich selbst widersprochen, als er in der Bergpredigt sechsmahl gesprochen: „Ihr habet (von den Schriftgelehrten und Pharisäern) gehört, daß den Alten gebothen war; ich aber heiße euch" ꝛc. Der muß wohl den Verstand verloren haben,

der sich und andern aufbinden will, Jesus habe den Gläubigen angesinnet, alles und jedes zu thun und zu lassen, was die Herren hießen, die nach seinen eigenen Worten Mark. 7: 8 das Gesetz Gottes beyseite setzten und die Tradition der Menschen lehrten Matth. 15: 6, das Gesetz Gottes ihrer Uebergabslehre halber kraftlos machten; bey deren Gerechtigkeit Matth. 5: 20 und 23: 15 man ein Höllenkind seyn oder erst noch werden konnte.

Hm! höre ich S. antworten: Hast du nicht gelesen, was Matth. 23: 3 Jesus ausdrücklich sagt: „Alles, was sie euch sagen, das haltet und thut!" Ja wohl, ich hab' es gelesen, wie Sie; aber auch verstanden, wie Sie nicht. Jesus redet hier in keinem andern Sinne, als Mark. 7: 9. „Schön thut ihr das Geboth Gottes ab, daß ihr euere Uebergabslehre handhabet; wo Jesus ironisch, per antiphrasin spricht und das Gegentheil gedacht werden muß: Schändlich, frevelhaft, gottlos handelt ihr, da ihr das Geboth Gottes abthuet ꝛc. Eben so Matth. 23: 2 ist ironische Einräumung: „Thut immerhin, was sie lehren! wenn ihr nur nicht thuet nach ihrem Beyspiel." Der Imperativ hat in den Grundsprachen der Bibel concessive Bedeutung, auch mit Ironie. Aber die verblümten Redensarten sind den Römern zu kraus. — Dadurch allerdings konnte man die Uebergabslehre in dem Munde der Pharisäer von dem Gesetze so ziemlich unterscheiden. Was sie lehrten, aber nicht thaten, mochte man zuletzt befolgen; aber was sie lehrten und thaten, bey Leibe nicht; z. B. jene unnöthigen Waschungen, jenes Bespritzen mit Weihwasser Mark. 7: 4, 5, jene Fasten an gewissen Wochentagen ebend. 2: 18, jenes Rosenkranz-Bethen Matth. 6: 5, jenes Kutten-

und Scapulir-Tragen 23: 5, jenes Pater-Benennen v. 9 ꝛc. Es ist also grundlos, wenn G. Jesu beymißt, er habe befohlen, alles zu thun, was die eigenmächtigen Inhaber des so genannten Stuhls Mosis sagten.

Und die Juden-Kirche, welche Jesus mit den Worten des Propheten Mark. 7: 6, 7 beschreibt: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen; ihr Herz aber ist fern von mir. Doch eitel ist ihr Dienst, da sie Lehren vortragen, die Satzung der Menschen sind" — solche war nicht die wahre, göttliche Kirche, wie G. wähnt; so wie der Tempel nicht mehr Bethhaus war, sondern ein Räubernest, Matth. 21: 13. Wäre zu den Zeiten Jesu das Judenthum die wahre, göttliche Kirche gewesen: so hätte Jesus gefrevelt, als er den neuen Bund predigte. Denn was wahr und göttlich ist, und insofern es so ist, das ist unwandelbar und ewig; etwas Besseres kann niemand bringen. Der alte Bund war längst verlebt, verschlissen, dahin, nur ein Leichnam, da Jesus als Stifter des neuen auftrat, der freylich, wohl verstanden, bey Gott von Anfang, so alt als die Welt war. War nun der alte Bund verblichen, so war auch die Kirche des alten Bundes verblichen. Das Reich Gottes war noch eine Sache, der man in der Welt entgegen sah; der einige wahre Gott noch unbekannt Joh. 17: 3, 25. Die Juden kannten den nicht, der Jesum gesendet hatte 5: 11. 16: 3. 8: 19. Sie waren nicht Kinder Abrahams v. 39, sie waren aus dem Vater des Kains v. 44. Joh. 1, 3: 12. — Wie könnte man eine solche Kirche die wahre, göttliche nennen?

b) Aberwitzig ist die Frage, ob es keinen Apostolat mehr gab, weil Petrus in einem Augenblicke der Uebereilung und Schwachheit seine Bekanntschaft mit Jesu

in Abrede war und Judas den Verrath beging. — Wenn Zwey von Zwölfen sich verfehlen; so ist darum das Amt, welches zehn andere tadellos mitbekleiden, weder in der Idee noch in der Praxis vernichtet. Judas hörte allerdings auf, ein Apostel Jesu seyn, so wie er zum Teufel wurde. Joh. 6: 70. Auch an dem Mahle des Neuen Bundes hatte er keinen Antheil, indem Jesus ihn vor demselben (Joh. 13:21, 31 vgl. mit Matth. 26: 21—26. Mark. 18: 22) zu entfernen wußte. *) — Petrus wurde bey aller Gefahr zu seinem Meister sich bekannt haben, wenn er daher einigen Nutzen für denselben und seine Sache abgesehen hätte. Aber ein Fels, wie er, hätte ohne alle Rücksicht auf Nutzen und Schaden die Wahrheit frey bekennen und es gläubig der Vorsehung überlassen sollen, ihn aus jeder daraus entstehenden, allerdings wahrscheinlichen Gefahr zu retten. — Indeß war sein Gewissen zart genug, um bey dem zweyten Hahnenge-

---

*) Das Wort des Lukas 22: 21 kann mit den übrigen Evangelisten leicht vereinbart werden, wenn man übersetzt: Doch, siehe, die Hand meines Verräthers war mit mir auf der Tafel; est hat die Vulgate, das im Grundtexte nicht steht. Es kann erat wie est verschwiegen seyn. S. Mos. I, 1: 2. Uebrigens ist Lukas der Evangelist, der wohl am wenigstens genau die Zeitordnung beobachtet, und gerade den Verräther in seinem Berichte minder berücksichtet, als die drey andern Evangelisten. — Die meisten Schrifterklärer der reformirten Kirche, nahmentlich D. Venema, Klebitz, Mark, Photius, Welmer, der Engländer Edward, von den Lutheranern Heumann rc. sind dieser Meinung, für welche nebst der Wahrheit der Evangelien das Psychologische der Sache streitet.

schrey seinen Fehler zu fühlen. Nun dieser Fehler, den Petrus nicht aus Mangel an Redlichkeit, an Hochachtung, Liebe und Anmuth, aber aus Mangel an Geistesgegenwart und Besonnenheit in so unversehenem Falle begangen, aus Schwäche des Fleisches bey dem willigsten Geiste, was er auf der Stelle schmerzlich bereut hatte, ohne daß sein Glaube erloschen war Luk. 22: 32, solch ein Fehler stämpelte denselben nicht zum schlechten Menschen, zum Bösewicht, wie G. will, damit die Heiligkeit der vielen schlechten, ja ruchlosen Päpste unter Petri Siegelring unverletzt bleibe. Dieser Fall sollte dem Petrus, ja der Kirche zum Guten dienen, daß er lerne, mit seinem vollen Eifer auch alle Besonnenheit, Geistesgegenwart verbinden und, von seinem eigenen Fall gewitzigt, desto mehr die Brüder stärken Luk. 22: 32. — Indessen hörte auch Petrus mit dieser Verläugnung auf Apostel seyn; es bedurfte wenigstens Erneuerung seines Characters, und dreymahl mußte er bis zur innigsten Betrübniß Jesu betheuern, daß er ihn liebe, um den neuen Ruf zu bekommen: Weide meine Lämmer! damit es ihm und den Mitjüngern recht unvergeßlich bleibe: niemand sey befugt die Lämmer Jesu zu weiden, als insofern er Jesum liebe.

Es liegt G. ob zu beweisen, daß alle Zwölfe schlechte Menschen und doch Apostel gewesen seyn, oder auch nur daß Einer als Bösewicht ein apostolisches Geschäft verrichtet habe, ehe er daraus den ihm und dem Papstthum so nöthigen und vortheilhaften Schluß machen kann: „Wenn auch alle Päpste, Bischöfe, Priester schlecht wären, das thäte nichts zur Sache." Damit aber, daß er um seiner schlechten Sache willen den Apostel Petrus zum schlechten Manne macht, wird er selbst ein Lästerer, den weiß zu waschen italiänische Seife nöthig ist.

§. 63. Werkzeuge in der Hand Gottes.

„Gott kann auch verderbte Werkzeuge zu seinen Absichten brauchen; folglich Päpste, Bischöfe, Priester, auch wenn sie Bösewichter sind." Ebendaselbst.

Wir schließen mit gleichem Rechte: Alles, was lebt und webt, ist Werkzeug in der Hand Gottes; auch ein Napoleon, als Werkzeug Gottes, eine heilige, unverletzliche Person; wer ihm also widerstrebte, die Kaiser von Oestreich und Rußland, der König von Preußen, Frevler. Ja, der Satan selbst muß, als Werkzeug in der Hand Gottes, gleich dem Papste Alexander VI. nicht verschmähet werden; auch er schadet der Kirche nichts ꝛc.

§. 64. Das Loosungswort.

„In der katholischen Kirche, sagt N. 2. S. 37 ist das Wort des Heiligen Papstes Stephanus bis auf unsere Tage allgemeines Loosungswort geworden: Es werde nichts erneuert, sondern es bleibe bey dem, was überliefert ist.

Hbr. D. B. scheint diese Parole eben nicht aus dem Munde des Generalissimus zu haben, sondern wie es einem verkrochenen Lückenbüßer im hintersten Gliede zu gehen pflegt, mißverstanden und verfälscht. Wir haben das Vergnügen ihm das ächte Wort mit der schönsten Erklärung mitzutheilen aus dem 74sten Briefe des Kirchenvaters Cyprianus: „Unter allen andern entweder herrischen oder zwecklosen oder sich selbst widersprechenden Aeußerungen, welche der Römische Bischof Stephanus unverständiger und unbesonnener Weise in seinem Schreiben sich erlaubte, ist auch diese: „Wenn jemand von irgend einer Secte zu uns kommt, so werde nichts von den zur

Aufnahme in die Christengemeinde erforderlichen Dingen neu mit ihm vorgenommen, als was bisherige Ueberlieferung ist (nihil innovetur nisi quod traditum est), nähmlich, daß man ihm die Hand auflege zur Buße, da die Sectirer selbst einander Gegenrecht haltend die von der einen Secte zur andern Uebergehenden nicht taufen, sondern geradenwegs in die Gemeinschaft aufnehmen. Er verboth einen Ankömmling, von welcher Secte er immer sey, in der Kirche zu taufen; das heißt: er urtheilte, daß die Taufen aller Secten recht und gültig seyen!! — Woher diese Ueberlieferung? ist sie von der Autorität des Herrn und des Evangeliums abstammend, oder von den Anweisungen und Briefen der Apostel herrührend? — Was für eine Starrköpfigkeit ist das? welche Anmaßung, menschliche Ueberlieferung der göttlichen Anordnung vorzuziehen? — Auch eine Gewohnheit, die an gewissen Orten sich eingeschlichen hat, darf kein Hinderniß seyn, daß nicht die Wahrheit die Oberhand gewinne und siege. Denn eine Gewohnheit ohne Wahrheit ist nur ein grauer Irrthum. Deßwegen laßt uns mit Verabschiedung des Irrthums der Wahrheit nachgehen! — Wenn wir zu der Hauptquelle der göttlichen Ueberlieferung zurück kehren, so weicht der menschliche Irrthum, und bey der Einsicht des Zweckes der himmlischen Sakramente (an diesem Orte: der Taufe) muß, was immer unter Nebel und Wolken der Finsterniß verborgen steckte, ins Licht der Wahrheit sich aufklären." So weit St. Cyprianus.

§. 65. Unterschied zwischen dem, was Stephanus I. wirklich sagte, und was Hr. B. ihm unterschiebt.

Hieraus erhellt sonnenklar, daß Stephanus I. nichts

anderes gesagt, als man solle bey vermeinten Ketzern, welche einer sich, wie billig, als rechtgläubig betrachtenden Kirche beyträten, nicht von neuem alles vornehmen, was bey der Aufnahme sonst eines neuen Mitgliedes aus dem Heidenthum erforderlich und üblich sey, als ob sie bisher keine Christen gewesen, oder die Taufe, welche sie unter ketzerischen Händen auf ketzerische Weise nach irrigen und falschen Begriffen empfangen hätten, ungültig und nichtig sey; man solle sie nicht als Katechumenen behandeln, wie die Asiatischen Kirchen gewohnt waren, sondern nur als Büßende, und nichts mit ihnen anheben, als was (in der römischen und andern Europäischen Kirchen) bräuchlich war, die Handauflegung. — Er sagte keineswegs, was Hr. B. ihn sagen läßt: Nihil renovetur s. reformetur, sed maneatur in eo, quod traditum est. Er sagte: Nihil innovetur nisi quod traditum est; das heißt: Innovetur, quod traditum est, sed nihil amplius.

§. 66. Widersinnigkeit der Boßhardischen Parole.

Wenn erneuern (renoviren, reformiren) unstreitig weiter nichts ist, als eine Sache, die durch die Unbillen der Zeit, durch Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, Ungeschicklichkeit des Besitzers, oder durch boshafte Antastungen und Verletzungen Schaden gelitten, in den Stand wieder herstellen, in welchem sie von dem Urheber und Stifter dem ersten Besitzer eingehändigt und überliefert worden: so konnte Stephanus I. nach dem Buchstaben und Geiste seines obigen Wortes nicht anders, als jede mögliche Erneuerung, ja Reformation begehren und genehmigen. „Alles werde erneuert, was nicht mehr so ist, wie es

von

von seinem ersten Ursprung an überliefert worden; aber nichts werde geneuert; nichts, was früher nicht Brauch und Uebung war, wovon die Stifter der Kirche nichts wußten, was sie nicht einmahl wollen konnten, darf erst jetzt begonnen und eingeführt werden!" Dieß war des Stephanus Maxime.

Entweder kann Hr. B. nicht teutsch, und hat erneuert gesagt für geneuert; oder, es ist blinde Leidenschaft, wo nicht Unverstand, daß er den groben Widerspruch nicht wahrnahm, wenn man im gleichen Athemzuge sagt: „Nichts werde erneuert! — und: „Es bleibe bey dem, was (von dem Herrn und seinen Aposteln) überliefert ist!" Eben, wenn und weil es bey dem bleiben soll, deßwegen muß man von Zeit zu Zeit erneuern. Wo keine Erneuerungen Statt finden, da geschehen freylich unvermerkt, aber unausbleiblich, Neuerungen, je länger, je größere, und alle zum Schlimmern, so daß man in einem solchen vor allen Erneuerungen wohl behütheten Wesen nach einem oder etlichen Jahrhunderten nicht mehr sich erkennet, wenn noch etwas davon übrig ist; ein Paradies wird zur Wildniß; ein Palast zu Schutt und Graus; eine Sitte zur Unzucht.

§. 67. Heiliger Cyprianus, bitte für uns!

„Wenn ein Wasser-Kanal, der vorher reich und voll daher floß, plötzlich abnimmt; was thut man? Schreitet man nicht zur Quelle, um dort den Grund der Abnahme zu erkennen, ob er durch Verschwindung der Brunnadern schon im Haupte vertrocknet sey, oder aber ob er ungeschwächt und voll von daher fortrinnend mitten in seinem Gange sich verloren habe. Und wenn

ein Fehler des unterbrochenen oder leck gewordenen Kanals die Ursache ist, daß das Wasser nicht stätig und in Einem fort fließet, so wird durch Wiederherstellung des Kanals das zum Gebrauch und Trunk der Bürgerschaft gesammelte Wasser in eben derselben Fülle und Reinigkeit dargereicht, in welcher es von der Quelle entspringt. Eben so verfahren Gottes treue, sein Geboth bewahrende Diener. Nehmlich, wo in etwas wanken wollte die Wahrheit, da muß man umkehren zum Ursprunge dessen, was gebothen der Herr, die Evangelisten und Apostel rc." Cyprianus, ebendaselbst.

§. 68. Das erfüllte Wort des Kirchenvaters.

Der Kanal, durch welchen das Evangelium, das von Jesu und den Aposteln gepredigte Wort des Heils, den Menschen zufließen sollte, ergoß dasselbe nicht mehr in seiner gesunden und heilsamen Reinheit und labenden Fülle; an dessen Statt vielmehr aus unsaubern Pfützen und faulen Morästen einen Bach, dessen Genuß entweder den Menschen widerstand, oder dieselben siech und elend machte. Die Reformatoren suchten nach dem Rathe des Cyprians rückwärts, wo der Fehler sey, und fanden zur größten Freude die Quelle, noch in ungetrübter Lauterkeit und milder Fülle ausströmend, aber die Täuchel weit herunter theils geborsten, theils vermodert, so daß alles Quellwasser verloren gehe; und hinwieder die abgerissenen Täuchel näherhin Jauche aller Art einsaugend, die nicht, wie man sich einbildete, von der Hauptquelle herkam. — Was thaten sie nun? Was Cyprianus nöthig fand. Sie stellten die Wasserleitung her, und gaben sich alle Mühe dieselbe so dicht und fest zu machen, daß nichts mehr unterwegs ausrinnen, nichts Fremdartiges dem lautern Quellwasser sich einmischen

könnte. „Sie hielten sich an die Weise der evangelischen Wahrheit und an die Ueberlieferung des Herrn, ohne von dem, was Christus, der Meister, vorgeschrieben und vorgethan, durch menschliche und jüngere Anordnung abzuweichen" (evangelicæ veritatis ac Dominicæ traditionis tenebant rationem, nec ab eo, quod Christus magister præcepit et gessit, humana et novella institutione decedebant.) Wieder Worte Cyprians.

§. 69. Wozu die verfälschte Loosung.

Um gegen alle Verbesserungen der Kirche auch von der himmelschreyendsten Nothwendigkeit in folgenden Worten N. 2. S. 40 zu declamiren:

„Wenn auch jetzt in unsern Tagen so viele angebliche Katholiken (d. h. ächte, teutsche und schweizerische Katholiken) selbst in einem Schwarme von Büchern und Büchgen mit aller Kraftanstrengung (die Päpstler sind heutzutage zu faul, um Bücher, besonders die Bibel und die Kirchenväter, zu lesen, was lesen heißt; zu geistlos, um sie zu verstehen; zu tropfschlägig, um Kräfte anstrengen zu können), wenn solche sich mühen, die Flamme der Unzufriedenheit mit der von Christus und den Aposteln eingeführten Ordnung (diese katholische Ordnung ist so wenig von Christus und den Aposteln eingeführt, so wenig Christus oder Petrus sich heiliger Vater nennen ließ und Ablaßkrämer aussandte) überall anzufachen, und unter der betrügerischen Maske der Religions- und Vaterlandsliebe (Wehe dem, der Religions- und Vaterlandsliebe eine betriegerische Maske nennt, wenn sie dem Interesse der römischen Curie in die Quere kommt!) die Leute glauben zu machen (nein, mit

Händen greifen zu machen), man müsse um Religion (die von keinem sterblichen Haupte abhängig ist) und Kirche (die an kein Land und keine Stadt gebunden ist) von allem Römischen und Päpstlichen säubern, fegen und reinigen. — O, fürchten wir uns nicht! die apostolische Kirche wird nicht überwältigt (nein, aber die römische), und der Fels, auf den sie Christus baute, wird nicht überwältigt (nein, aber der vatikanische Fels, auf welchem seit dem 8ten Jahrhundert der römische Bischof seine Kirche erbaute)." Es gilt wohl ebendenselben, die B. S. 10 meint in folgenden Zeilen: „Bey sehr vielen Nahmens-Katholiken hat jetzt in unsern Tagen eine höchst bedauernswerthe Gleichgültigkeit gegen die Religion (was G. und B. so nennen) überhaupt, und insbesondere in Hinsicht auf katholische und nicht katholische Kirche überhand genommen und nimmt täglich überhand."

§. 70. Der Fels.

„Du bist ein Fels", sagte Jesus zu Simon. Warum? Simon war der Wortführer der Jüngerschaft, als der Aelteste vermuthlich, da Jesus Matth. 16: 15 an die sämtlichen Jünger die Frage that: „Ihr aber, wer denket ihr daß ich sey?" Im Nahmen der sämtlichen gab Simon die Antwort: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Denn du hast Lehren des ewigen Lebens Joh. 6: 69. Dieß ist die ins ewige Leben dauernde Speise, die du gibst v. 27. das wahre Himmelbrot, welches der Vater uns reicht v. 33. Wie du der Weg, die Auferstehung und das Leben bist, so bist du auch die vom Himmel her kommende Speise v. 50. Wer dein Fleisch

und Blut genießt; wer alles, was in dir und an dir geistig genießbares ist, dein Denken und Thun, deine Lehren so wohl als deine Beyspiele, sich zu eigen macht, sich einlernt und einübt, der wird unsterblich und gewinnt ewige Wonne v. 50, 53. Nichts, wie du, kann das höchste Bedürfniß und Verlangen des Menschen ganz vollkommen befriedigen v. 55, und wer dich so genießt und in sein Innerstes aufnimmt, dem entweichest du nimmer, wie er dir nicht entweichet; und das Himmlische im Herzen, kann er nicht sterben; er muß ewiges Leben, unendliche Seligkeit haben, v. 56—58. Ihm erwiederte nun Jesus zu Handen aller: „Du bist ein Fels." Denn diese Erkenntniß und Ueberzeugung Joh. 6: 69 ist nicht aus irgend einer fleischlichen Begierde oder Leidenschaft entsprungen, dergleichen jene hegen, die mir nachgingen, weil sie von einer vergänglichen Speise sich satt gegessen v. 26, und darum mit Gewalt mich zum König haben wollten v. 15; dieser Glaube ist dir eben so wenig von andern Menschen eingepfropft; sondern eigene, reine, vom Geiste Gottes inliegende Ueberzeugung. „Nicht Fleisch und Blut, keine Gier nach etwas Vergänglichem, hat es dir geoffenbart, sondern der Vater, der in den Himmeln, der Unvergängliche, Matth. 16: 17. Und auf dich und deine Mitapostel zuerst, um dieser festen, unvergänglichen, wie Gott ewigen Ueberzeugung willen — und im Verfolge auf jeden jederzeit, der sie mit euch gemein haben wird, will ich meine Kirche bauen, ebend v. 18. Denn ich rede und verheiße alles nicht für euch allein, sondern für alle, die durch euer Wort an mich glauben werden Joh. 17: 20.

Und die Kirche Christi, sie ist und bleibt gebaut, nicht auf den Petrus allein oder vorzüglich, sondern,

wie Paulus lehrt, auf den Grund der Apostel, so daß Jesus Christus der Eck- und Schlußstein ist. Ja, nicht etwa nur die Zwölfe, mit Ausnahme des Verräthers, sondern auch Paulus, und alle, welche im Neuen Testamente Apostel heißen, Barnabas Apost. 14: 4 und 14. Apollos 1. Kor. 4: 6, 9, Andronikus und Junias, die ersten Apostel zu Rom, von denen wir wissen, Röm. 16: 7; Gallus und seine Gefährten, die ersten Apostel in unserm Vaterlande; Zwingli, Vadian, Oekolampad, Mykonius und ihre Mitreformatoren, sind nicht minder Grundsteine, Felse, auf denen die Kirche Christi gebaut ist. Ja göttlich weise sagte Jesus dem Petrus, als er wieder im Nahmen der Zwölfe Matth. 19: 27 die Frage that: Siehe, wir haben alles fahren gelassen und sind dir nachgefolget. Was wird denn dafür uns werden? — Hundertfache Vergeltung schon unter den Verfolgungen, und in der künftigen Welt ewiges Leben Mark. 10: 30. Matth. 19: 29, mit der viel sagenden Anmerkung v. 30: „Viele der Zeit und dem Dienstalter nach die vordersten, wie du Petrus und deine jetzigen Mitapostel, werden dem Verdienste und Range nach die Hintersten, und viele der Zeit nach die Hintersten werden der Belohnung und dem Range nach die vordersten werden." Es soll und wird nach euch mehr Apostel geben, die größere Dinge, weitere Schritte thun, Joh. 14: 12, als ihr in euern Zeiten, auf euern so ungebahnten Wegen, bey dem Mangel an Vorarbeiten und Hülfmitteln nicht könnet; die ihr darum des größern Gelingens wegen beneiden möchtet; welche das zarte Reis, das durch eure Pflege unter den größten Gefahren und vielfachem Drucke langsam hervorwächst, als großen und starken Baum sehen werden, dessen

Höhe bis an den Himmel reicht und dessen Breite bis an die Ende der Erde, in seinem Schatten ruhend und die Menge seiner Früchte genießend. Mark. 4: 31 f.

§. 71. Die auf den Fels gebaute Kirche.

Entweder ist die ganze katholische Kirche auf den einzigen Simon Petrus gebaut oder nicht. Im ersten Falle ist jede Kirche in der Christenheit, die zu Paris, zu Solothurn, zu Mellingen, eben so gut auf denselben Fels gebaut, als die zu Rom. Sind aber andere Kirchen von Christus auf andere Felse gebaut, auf Jakobus, Johannes, Bartholomäus, Markus ꝛc.; so sind diese wieder so gut wie die Römische, weil jede Christus erbaut hat, der mehr als Petrus ist, auf einen Apostel, der so gut ein Fels wie Petrus ist.

Wir wollen es gern gelten lassen. Petrus ists, auf welchen die Kirche von Christus gebaut worden, aber nicht der individuelle Simon Petrus, der die Schwachheit hatte den Herrn zu verläugnen, und welchem Paulus im Falle war, zu Antiochien einen öffentlichen Verweis zu geben Galat. 2: 14. Die Kirche ist auf Petrus gebaut; doch wenn die ganze Christenheit nicht innerhalb der Thore Roms oder auf italiänischem Boden ist, nicht ausschließend oder vorzüglich zu Rom. Aber nirgends hat unser Heiland gesagt: Die Kirche sey auf je den zeitigen Besitzer des Römischen Stuhls gebaut, auf einen Stephanus I, Gregorius II, Innocentius III, Pius V und VI.

Die Eidgenossenschaft ist auf jene drey Eidgenossen als auf Felsen gebaut, und auf alle und jede Volksgenossen ihrer Zeit und der folgenden Zeiten, die gleich ihnen denken und handeln, und denen die leibliche und geistige Freyheit ihres Volkes von innen und die Unab-

hängigkeit des Landes von außen theurer als ihr Leben ist; aber die Eidgenossenschaft ist nicht gegründet auf die jedesmahligen regierenden Landammänner von Uri, Schwyz und Unterwalden, so daß mit ihnen die Eidgenossenschaft stehe oder falle — mögen sie nun weise oder unweise, eigennützig und habsüchtig oder auf das allgemeine Wohl bedacht, tapfer oder feige seyn.

§. 72. Weß Glaubens?

Hr. B. wird des Glaubens seyn, aus dessen Bekenntniß er den Text seiner Neujahrpredigt 1819 genommen hat:

„Ich glaube an Eine, Heilige, Katholische, Apostolische Kirche."

„Aus den Beschlüssen der zweyten allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahr 381," wie er selbst anmerkt.

Wie kommt es, Hr. Dekan! müssen wir vor allem fragen, daß Sie ihr Bekenntniß erst gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in Konstantinopel finden? Fängt erst da ihre Uebergabslehre an, so ist sie ohne Kopf.

Warum ist Ihnen das Bekenntniß der Römischen Kirche nicht anständig, welches vorzugsweise das Apostolische heißt, beynahe in allen abendländischen Kirchen gebräuchlich ist, und auch in dem Katechismus des Conciliums von Trient so lautet:

Credo Sanctam Ecclesiam Catholicam, Sanctorum communionem.

„Ich glaube eine Heilige, Allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen." Freylich mit Zusätzen, von denen, wie oben bemerkt, die Römische

Kirche im 4ten und 5ten Jahrhundert nichts wußte, die ganz einfach bekannte:

„Ich glaube eine heilige Kirche." Credo Sanctam Ecclesiam.

Ja, sagen Sie, dann hätten ich meinen Zugern S. 20 nicht vier Kennzeichen der wahren Kirche, 1) Einheit, 2) Heiligkeit, 3) Allgemeinheit, 4) Herstammung von den Aposteln, sondern nur eines, die Heiligkeit, oder doch nur das zweyte und dritte angeben können, und hätte dagegen von der Gemeinschaft der Heiligen reden müssen, die ich lieber vorbeyging, damit meine heilige Kirche im schlimmsten Falle noch aus lauter ausgearteten, schlechten und verdorbenen Menschen bestehen könne S. 25, die doch immer die große Mehrheit ausmachen, auch mehr zu beichten und mehr Ablaß und Seelmessen nöthig haben, als die Heiligen.

§. 73. Falsche Auslegung des Textes.

Wenn Ihnen aber das Constantinopolitanische Bekenntniß gerechter ist, warum gaben sie davon eine andere Erklärung, als die 150 katholischen, im H. Geiste versammelten Bischöfe, welche mit diesem Artikel lehren wollten, „daß die katholische Kirche ihren Nahmen nicht von Einem Orte empfangen, ob er auch der allerherrlichste wäre. Denn die Kirchgemeinde eines Ortes ist nicht die allgemeine, sondern nur die theilige oder besondere, als die Ephesische, Laodicäische, Antiochische, Jerusalemische, Römische, Alexandrinische und andere. Aber mitten unter diesen dem Orte nach zertheilten Kirchen wird diejenige die Mutter derselben genannt, von welcher die Predigt des Evangeliums ihren Anfang genommen und in den ganzen

Erdkreis ausgegangen ist, Luk. 24: 47 und Apost. 11: 2, 17, 22. 15: 2, 42, 28. 16: 4. So ist die Kirche zu Jerusalem die Mutter aller Kirchen und die erste, obgleich die Kaiser hernach den ersten Rang dem alten und dem neuen Rom gaben, wegen der weltlichen Oberherrlichkeit, die darin war, nach dem dritten Kanon der zweyten allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel." S. den Größern Katechismus der Russen, den auch die ganze Griechische Kirche angenommen. Frage 84.

Der dritte Kanon dieses Conciliums lautet so:

„Der Bischof der Stadt Konstantinopel soll den Vorzug der Ehre haben nach dem Römischen Bischof, darum weil sie das Neue Rom ist."

Wozu der Mönch Zonaras die Erklärung gibt: „Dem Throne des alten Roms, weil jene Stadt die Kaiserstadt war, haben die Väter billiger Maßen den Vorrang gezollet, und in dem gleichen Betrachte die 150 gottfreundlichsten Bischöfe den Vorrang ertheilt dem heiligsten Throne des neuen Roms, wohlbegründet urtheilend, die kaiserliche und mit einem Senate beehrte Stadt solle auch des gleichen Ranges genießen mit dem alten kaiserlichen Rom, und in kirchlichen Angelegenheiten wie jene erhöhet werden."

§. 74. Ehemahlige Rechtlichkeit und heutige Rechtlosigkeit des Vorrangs, welchen der römische Bischof besitzt.

Hieraus kann nun Hr. B. das Eine und Andere lernen:

1) Daß es im 4ten Jahrhundert noch keinen Papst in der Christenheit gab, und Rom nichts anderes als

einen Bischof hatte, wie jede andere Christenstadt. Eben das erhellt aus obigem Briefe des Cyprians, welcher Stephanus, den Ersten, nur Bischof hieß. — Es ist also ein Anachronismus, wenn Hr. Dekan S. 37 vom Heiligen Papste Stephanus I. redet; ungefähr als ob man den Wilhelm Tell mit einem Stutzer ausrüsten würde.

2) daß der römische Bischof nicht darum den Rang erhielt unter den Bischöfen, weil er des Petrus Nachfolger war und den Fischerring hatte, sondern weil Rom die Hauptstadt der damahligen Weltherrschaft war, der Sitz der heidnischen Kaiser. — Wenn nun jemand nur so lange ein sächliches oder persönliches Recht behält, als die Titel seines Anspruches langen und fortdauern; so erstreckte sich der Primat des römischen Bischofes rechtlich niemahls weiter als die Gränzen der dem römischen Kaiser unterthänigen Länder, und er hat seinen Rang verloren, so bald das römische Kaiserthum seiner Wirklichkeit, ja seinem Nahmen nach erloschen ist, und Rom aufgehört hat das Haupt der Welt seyn, Terrarum Dea gentiumque Roma, Cui par nihil et nihil secundum, wie Martial singt; seitdem Babylon*) gefallen ist, die große Stadt, die aus dem Giftwein ihrer Buhlschaft alle Nationen ge-

---

*) Daß unter Babylon in der Offenbarung des Johannes mystisch Rom zu verstehen sey, lehrte schon Tertullian. Hieronymus sagt: „Es trägt die Figur der Stadt Rom.” Augustin nennt es gleichsam das andere Babylon, des frühern Babylons Tochter. Deßgleichen Victorinus: Die sieben Köpfe, auf denen das Weib sitzt, das ist, die Stadt Rom 2c.

tränket. Jede Christengemeinde in einem von der Macht des römischen Kaisers unabhängigen Lande war auch in kirchlichen Angelegenheiten dem römischen Bischof keine Rücksicht und Ehrerbietung vor andern Bischöfen schuldig; und die heutigen Bischöfe von Wien, Paris, Madrit, Warschau haben heutzutage gerechtern Anspruch auf den Primat als der zu Rom.

§. 75. Gewissens = Frage.

Wie können Sie doch, Hr. Dekan! den Verhandlungen eines Kirchenrathes ein Ansehen beylegen, dem der römische Bischof weder in Person noch in einem Stellvertreter, und überall kein abendländischer Bischof beygewohnt; eines Kirchenrathes, der von einem morgenländischen Kaiser zusammen berufen von demselben die Bestätigung seiner Beschlüsse verlangt und erbethen hat. Und lesen Sie an seinem Orte in der Königlichen Sammlung aller Concilien von Delalande: „Diese Synode ist, wie Photius berichtet, vom Papste Damasus bestätigt worden; dieß ist jedoch nach der Autorität Gregorius, des Ersten, bloß auf diejenigen Puncte zu beschränken, welche die Verdammung der Macedonianischen und Eunomianischen Ketzerey und die Bekräftigung des Nicänischen Glaubens anbelangen." Nun aber ist gerade der Text, den Sie gebraucht haben, nicht Bekräftigung des Nicänischen Glaubens, sondern ein Anhängsel an denselben. Und Leo III verweigerte noch am Ende des 18ten Jahrh. der Bitte Karl des Großen, dieses Symbolum zu gebrauchen. Erst Benedikt VII. ließ dasselbe auf Begehren Kaisers Heinrich in der Kirche nach dem Evangelium zu der öffentlichen Messe absingen.

Einmahl so viel ist gewiß, daß eben der zum Text

gewählte Artikel bis auf ein kleines Wörtlein ganz protestantisch ist, und die Eine allgemeine, katholische, apostolische Kirche der stärkste Gegensatz der sich von dem Ganzen als allein selig machend abscheidenden, römischen, petrinischen Kirche. Allein die Rechtgläubigkeit dieses Artikels kann dennoch überall kein christlicher Theolog einräumen, wie wir sogleich darthun werden.

§. 76. Hr. B. weiß nicht, was er bekennet.

Ein katholischer Christ glaubt an Gott, Vater, an seinen Sohn, den Eingebornen und an seinen Geist, den Heiligen; das heißt: er glaubt nicht bloß, daß ein Gott sey (denn auch die Teufel glauben so und zittern, wie der Apostel Jakob sagt), sondern er setzt auch sein volles, unbedingtes Vertrauen auf Gott. Eben so glaubt er an den Heiligen Geist, indem er nicht nur glaubt, daß der Heilige Geist sey, so gewiß ein Gott ist, und daß der unvergängliche Geist Gottes in allen Menschen sey, wie das Buch der Weisheit 12: 1 sagt, sondern er setzt auf denselben das gewisseste und volleste Vertrauen, daß er für jeden insbesondere und für alle insgesamt alle, zu ihrer Heiligung und Beseligung führende und dienende, Anstalten nicht nur stifte, sondern immerfort unterhalte und bewahre, und ihnen alle geistliche Gaben und Gnaden ertheile. So sind die vier letzten Artikel des apostolischen Glaubens nur Folgerungen (Consectarien) des achten.

In dem Glauben an den Heiligen Geist ist der Glaube einer heiligen Kirche begründet, das heißt: der Gemeinschaft eben dieses Geistes, in welcher alle die Menschen mit einander stehen, welche dem heiligen Geiste nicht widerstreben, denselben nicht kränken und auslöschen,

sondern von ihm sich treiben, strafen, züchtigen, erinnern, warnen, in alle Wahrheit leiten lassen. Und wo diese Gemeinschaft, ist auch Verzeihung der Sünden, d. h. Entledigung von der Sünde und von allem, was Sold der Sünde ist, vom Tode; wo Entledigung von Sünde und Tod, da ist Gewißheit eines höhern, edlern Zustandes in einem nicht mehr der Sünde fröhnenden, geistischen Leibe; und wo Auferstehung des Leibes, Gewißheit ewiger Fortdauer eines immer vollkommnern Lebens.

§. 77. Bestätigung aus den latinischen Kirchenvätern.

Damit Sie aber nicht meinen, als ob diese Unterscheidung von ketzerischer Spitzfündigkeit herrühre; sollen Sie wissen, daß von jeher so auch die latinischen Kirchenväter gelehrt haben. Schon Ruffinus, der erste Ausleger des alt-römischen Glaubens im 4ten Jahrhunderte, sagt: Es lautet nicht: An eine heilige Kirche, noch an Auferstehung des Fleisches. Denn wäre das Vorwörtlein an beygefügt: so würde es eine und eben dieselbe Bedeutung haben, wie oben. Jetzt heißt es in jenen Sätzen, welche den Glauben an die Gottheit aussprechen: an Gott, den Vater; und an Jesum Christum, seinen Sohn; und an den H. Geist. In allen andern aber, wo nicht von der Gottheit, sondern von Geschöpfen und Mysterien die Rede ist, wird das Vorwörtlein an nicht beygefügt, so daß es hieße: an eine heilige Kirche; sondern, man habe eine H. Kirche zu glauben, nicht als an Gott, sondern als eine für Gott gesammelte Kirche; und man habe Verzeihung der Sünden zu glauben, nicht an Verzeihung der Sünden. Durch dieses Vorwörtlein wird

der Schöpfer von den Geschöpfen unterschieden, und das Göttliche gesöndert von dem menschlichen." Oder wie jene Homilie des Augustinus über den Glauben sich ausdruckt: „Das Bekenntniß verpflichtet uns eine Kirche zu glauben; doch liegt uns nicht ob an eine Kirche zu glauben, weil die Kirche nicht Gott ist, sondern Gottes Haus." Ebenderselbe Augustinus sagt über den 47 Psalm: man habe der Kirche, nicht aber an die Kirche zu glauben; und in seiner 3ten Homilie an die jungen Christen: „Nicht, wie an Gott, so glauben wir an eine heilige Kirche, die darum heilig ist, weil sie an Gott glaubt. Wir haben euch darum nicht geheißen, an die Kirche, gleichsam an Gott, glauben; sondern, daß ihr der heiligen Kirche einverleibt an Gott glaubet." Dieselbe Erinnerung geben die Kirchenväter bey jedem Anlasse, Origenes, Cyrillus von Nazianz, Theophylakt und andere. Der letzte sagt: „Es ist anderley einem glauben und anderley an einen glauben. Denn wer einem glaubt, von dem können wir uns die Vorstellung machen, daß er jemanden glaube als einem der die Wahrheit rede. Wer aber an einen glaubt, als an Gott, der glaubt unbedingt. Daher könnte man wohl sagen, den Aposteln glauben, aber an die Apostel, nimmermehr." Und Augustinus Tractat 19 über Johannes: „Wir glauben dem Petrus, aber nicht: Wir glauben an Petrus." Gregorius von Nazianz: „Glauben an etwas ist eine der Gottheit gebührende Sache, nicht sonst einem Wesen."

Merken Sie nun, Hr. B. daß es eine Art Abgötterey ist, an eine Kirche zu glauben?

---

§. 78. Beschaffenheit der zu glaubenden Kirche.

Noch eine Frage: Ist die Kirche, von welcher ihre Predigt handelt, Gegenstand ihres Glaubens? Ja. — Sie werden ohne Zweifel aus Hebr. 11: 1 wissen, was Glaube ist: Sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium, „die Zuversicht, mit welcher man Hoffnungen hegt, Ahnung und Gemerk unsichtlicher Dinge." Demnach muß alles, was man glaubt, entweder etwas Unsichtbares, entweder ganz Uebersinnliches, oder wenigstens etwas seyn, von dem uns jetzt noch keine sinnliche Anschauung gegeben ist, nichts Anwesendes und Gegenwärtiges. Wo das Schauen anhebt, hört das Glauben auf. — Die römisch-katholische Kirche aber ist eine sichtbare Kirche, ist in der Welt vorhanden, zu Rom. Also kein Gegenstand des Glaubens. Sie glauben also, wohl untersucht, weder an eine römisch-katholische Kirche, noch diese Kirche. Was Sie als Glauben ausgeben und predigen, ist eitler Wahn.

„Wir wissen wohl, sagt Zwingli, was Glauben und was Empfinden, Erfahren ist. — Nit von sinnlichen Empfindungen kommt der Glaube oder vom Verstande, auch langt er nit auf sinnlich erkennbare Dinge. Denn die Dinge, die mit den Sinnen empfunden werden, sind dem Glauben nüt schuldig, — kurz der Glaube zeucht zu unsichtbaren Dingen, und verhängt in solche all seine Hoffnungen. Denn der Glaube wandelt und weidet nit in sinnlichen und leiblichen Dingen; er hat auch nüt gemein mit ihnen."

Die heilige Kirche, d. i. die göttliche, der Leib

Christi, die Gemeinde Gottes, das Himmelreich, ist ein übersinnlicher Staat, nicht ein Reich von dieser Welt; es hat ein überirdisches Haupt, das nicht eine metallene Krone trägt.

§. 79. Ernste Warnung an die protestantische Welt.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Alle diejenigen, die gegenwärtig aus den bestehenden sichtbaren Kirchen eine wahre Gemeinde des Herrn heimlich oder öffentlich zusammen werben wollen, oder solche Unternehmungen begünstigen, — eine Kirche, die dann sichtbar aus genannten und bekannten ächten Verehrern Christi bestehe, die darum mit rastloser Betriebsamkeit, ja mit wüthendem Eifer, in Predigten und Schriften der gegenwärtigen Christenwelt allgemeinen Abfall von Christo Schuld geben, und nur diejenigen für wahre Christen gelten lassen, die ihrer Brüderschaft sich einverleiben, ihr Schibbolet annehmen und das von ihnen aufgedrückte Zeichen tragen — alle diese wissen nicht, was die heilige Kirche ist — ein Gegenstand des Glaubens, nicht des Schauens; sie zerstören die sichtbaren Kirchen, in denen sie ihr Unwesen treiben, so viel an ihnen ist; sie verwüsten die Pflanzschulen der heiligen Kirche, indem sie diese heilige Kirche, ihrer Natur zuwider, sichtbar machen wollen, und widerstreben so dem heiligen Geiste. Sie setzen den Menschen entweder einen falschen Wahn in den Kopf oder verleiten sie zur Heucheley; mit Einem Worte sie sind wiederaufgelebte Montanisten und Wiedertäufer. Man lese nur Luthers, Zwinglis, Bullingers Schriften, und man wird einen Zug von ihnen nach dem andern finden. Sie sind vom Geiste des Protestantismus und des Evangeliums so fern, daß sie

wissentlich oder unwissentlich die besten Werkzeuge seiner Feinde werden; weßwegen auch G. und andere ihnen so hold sind und schon jubelnd verkünden, „das ganze Wesen des Protestantismus löse sich in einzelne Brüdergemeinden auf, wo mit nächstem bald jede Gasse in den Städten oder jedes zahlreiche Haus eine eigene, von allen übrigen unabhängige Gemeinde ausmachen werde." S. Katholisches Religions-System, verglichen mit dem Protestantischen (von Geiger). Luzern, 1818. Darum hat auch die Zuger-Zeitung, da vor etlichen Jahren im Kanton Zürich diesem Krebse entgegen gewirkt wurde, denselben als ihr eigenes Interesse in Schutz genommen. Dieß ist die Ursache, daß, wie jene Zeitung bezeugt, eine Menge Katholiken Mitglieder solcher Brüdergemeinden im Schooße des Protestantismus sind, die dessen ungeachtet die römisch-katholische Kirche — die allein heil- und seligmachende nennen und gegen alle Erneuerung derselben aufs feyerlichste protestiren. Wenn das nicht Zweyzüngigkeit und Arglist heißt; so mag Finsterniß Licht heißen. — Leichtgläubig traute man der entgegen kommenden Scheinfreundschaft; man both die Wange dem falschen Bruderkusse; unter schönen Wahrheiten, die wir schon lange besser kennen, als die Päpstler, ja welche sie aus unsern Schriften borgten, schwärzten sie nun die schiefsten Ansichten des Protestantismus, die ärgsten Verleumdungen der protestantischen Lehrer ein. „Dieß ist es eben, heißt es N. 1. S. 17, was die Katholiken schon lange den Protestanten vorwarfen, daß sie keinen festen Standpunct mehr hätten, an den sie sich halten könnten," — ein Vorwurf, dem nichts anderes zum Grunde liegt als unsere Glaubens-Freyheit, die keinen Standpunct als Gottes wohl verstandenes Wort erkennend, an

keine Menschen, auch an Luther, Zwingli und Calvin nicht glaubt, und darum die von diesen und nach diesen gemachten Symbole nicht als Fesseln trägt, wozu sie aber auch jene unsterblich verdienten Männer keineswegs bestimmt haben. „Daß ihr Glaube, wenn sie je consequent seyn wollen, in den Naturalismus, das heißt, in den Unglauben sich auflösen müsse," sagt das Neujahrgeschenk weiter. Allerdings wollen und sollen wir consequent seyn; dem Naturalismus hold seyn, den wir oben aus Zwingli dargelegt haben, und je mehr und mehr ungläubig werden an allen den Menschensatzungen, welche man das Positive des Christenthums zu nennen beliebt. — Aber durch solche seit langem auf jede Weise, auch in Schauspielen, Romanen, Legenden, sehr zauberisch vorgetragenen, und in philosophischem Gewande sophistisch eingeflößten, mit Fälschung der Geschichte verstärkten Wahnbegriffe, zumahl noch der Strudel der Revolution so viele gutherzige, aber schwachmüthige Menschen schwindelnd und nach jedem Rohrstabe greifend machte — bald in panischem Schrecken vor dem Ende der Welt, bald in eitlen Hoffnungen eines neuen Himmels und einer neuen Erde, welche die Heuschrecken jeder kritischen und schweren Zeit, die Apokalyptiker, ausbreiteten, — dergestalt wurden die Absichten der Päpstler gegen unsere Kirchen ungemein befördert und erleichtert.

Was haben wohl unter solchen Umständen die ächten Protestanten zu thun? Im Glauben an den Herrn der Kirche, an die unüberwindliche Macht der Wahrheit, soll ihr Wahlspruch seyn:

Liebe die Wahrheit wie Gott, und laß dein Herz nicht zu klein seyn,
Sie mit der Zunge zu ehren und ihr mit dem Leben zu folgen!

Ohne Schonung entlarve man jede Lüge und beleuchte jeden Wahn, so sehr er auch eben Mode seyn mag, mit der Fackel der Wahrheit! Und je mehr gegenwärtig die Feinde der Protestantischen Kirche in Zersplitterung derselben ihren Zweck zu erreichen suchen, in Argwohn und Zwietracht, welche sie anzurichten bemüht sind: desto mehr halte man zusammen! desto mehr betreibe man die Vereinigung der bestehenden Kirchen! desto mehr thue man alles Mögliche, um ihre Verfassung, Verwaltung, Zucht und Ordnung zu verbessern und jedem gerechten Verlangen Genüge zu thun! desto mehr hüthe man sich den einfältigen Schafen zu gleichen, die von dem Wolfe sich den treuen, wachen Hund verleiden ließen, weil er mit seinem Gebelle oft scheinbar unnöthig erschrecke ꝛc. Und besonders, Ihr Bischöfe der protestantischen Kirchen, wollet Ihr anders Bischöfe bleiben, protestantische Regenten protestantischer Länder! habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, über welche euch der heilige Geist in kirchlichen Angelegenheiten gesetzt hat, eben so wie Ihr Statthalter Gottes in den bürgerlichen Angelegenheiten seyd; leidet in euerm Lande keine neben eingeschlichenen falschen Apostel, die zwar nicht von Rom herkommend, aber doch ebenfalls von einem auswärtigen metropolischen Orte, durch ihre frömmelnde und schmeichelnde Sprache (δια της χρηστολογιας και ευλογιας) die Herzen der arglosen Einfalt berücken Gal. 2: 4. Röm. 16: 18, indem sie das Volk bereden, hie oder da sey Christus; man müsse das Evangelium von A. oder B. her haben, wenn man es rein und lauter haben wolle; die ordentlichen Lehrer seyen nicht genug für gemeinsame Erbauung und besondern Rath und Trost; man anvertraue sich besser fremden, von denen die Obern des Landes keine Kenntniß haben, und

welche unbefugt, ja ohne alle Bewilligung, nicht nur selbst als Evangelisten und Apostel herumreisen, sondern sich anmaßen kleine Gemeinden zu bilden und örtliche Lehrer aufzustellen! — Neben dem öffentlichen Gottesdienste, der von der landesväterlichen Obrigkeit angeordnet ist, und neben dem häuslichen, dem jeder Hausvater vorsteht, gestatte man keine religiosen Privat-Versammlungen, ohne daß von der moralischen Würdigkeit derjenigen, welche sie führen, von der Gesundheit ihres Hirnes, von der Richtigkeit und Hinlänglichkeit ihrer Kenntnisse die Behörden versichert seyen; ohne daß man die Ordnung und Einrichtung solcher Versammlungen und den Stoff ihrer Unterhaltungen nicht bloß zufällig und überhäuptlich kenne; ohne daß dieselben, mit Ausschluß aller auswärtigen Meisterschaft, alles fremden Einflusses, unter obrigkeitlicher Aufsicht gleich den öffentlichen Kirchen zur Rechenschaft stehen! Wie bald würde das Schul- und Arzneywesen in die gräulichste Unordnung gerathen, wenn es nicht gegen Marktschreyerey und Quacksalberey und gegen jeden, der sich ohne förmliche Prüfung und Bewilligung unterfinge, Privatschulen zu errichten und den Arzt zu machen, durch weise Verordnungen und wachsame Handhabung geschützt wäre! Sollte dann die Kirche samt ihren Dienern mindern Rechtes seyn, und kleinerer Sorgfalt und Aufmerksamkeit würdig! — Und, Regenten des Vaterlandes! wer steht Euch dafür gut, daß nicht solche Privatversammlungen, zumahl wenn apokalyptische, geistweltliche Ideen darin gebrütet, genährt, verbreitet werden, wenn sie einmahl zahlreich genug sind, in das Politische sich einmischen, zur mächtigen Faction gedeihen und nicht bloß eine Revolution der Kirche, sondern auch des Staates bewirken, mit doppeltem, mit religiosen

zugleich und mit politischem Fanatismus! — O, betrachtet nicht die Kirche als Nebensache, die mit den persönlichen und numerarischen Kräften sich abspeisen lasse, welche wie Brosamen von dem Tische des reichen oder armen Staates fallen! Lasset nicht alle euere anderen Unternehmungen und Geschäfte vor den kirchlichen die Präcedenz haben! Fanget einmahl an, die Kirche zu eurer höchsten Sorge, zum ersten, wichtigsten Gegenstande eurer Aufmerksamkeit zu machen, und eher in allem andern sparsam zu seyn, als in dem, was unläugbar zu ihrem Gedeihen dienen würde; und sehet dann, ob nicht bey solchen Maximen eure andern je länger je gehäufter, verwickelter, drückender und fast erdrückend werdenden Sorgen, Arbeiten, Beschwerden in eben dem Maße sich erleichtern. Denn gewiß, je religioser und sittlicher gebildet ein Volk ist, desto leichter und glücklicher ist seine Regierung; und man bringe alle politische und bürgerliche Anstalten, Einrichtungen, Verwaltungen, Vollziehungen zur höchsten Vortrefflichkeit: ohne Religiosität und Sittlichkeit des Volkes werden sie kraftlos und eitel seyn. Schön sagt Augustinus im s. 3ten Briefe an Volusius: „An einem solchen Gemüth hängt das Heil und der Wohlstand auch eines Regiments. Der beste Staat wird weder gebaut noch erhalten, anders als auf diese Grundlage, und durch das Band des Glaubens und durch eine steife Einigkeit, — wenn nehmlich geliebet wird das allgemeine Gut. Nun ist aber kein allgemeineres, kein höheres, kein wahreres Gut als Gott. Und wo die Menschen einander aufrichtig lieben in Gott, da ist dem Herrn Gott auch unverborgen, mit welchem Gemüthe von seinetwegen sie einander lieben."

§. 80. Schluß.

Ob wir gleich erst ein Stück dessen, was laut der Vorrede abzufertigen wäre, verhandelt haben: ist doch die Zahl der Bogen, die wir für einmahl diesem Gegenstande widmen wollten, ausgefüllt. Sonst würden wir allernächst den Text benutzen, den Hr. Dekan B. gegeben, und kirchengeschichtlich zeigen, wie durchaus alle die Glaubens-Artikel und Bräuche des Papstthums, deren sich die evangelisch-reformirte Kirche entledigt hat, nichts anderes sind, als eine so vielfache Untreue gegen das von Stephanus I. gegebene Loosungswort; so viele die Uebergabslehre gröblich verletzende Neuerungen, mit welcher hingegen jene siebzehn, in dem Worte zur Belehrung über das dritte Secular-Fest der Schweizerischen Reformation 1818. S. 37 ff. hergezählten vorzüglichsten Unterscheidungslehren der reformirten Kirche aufs schönste übereinstimmen, so daß dieselben in der Uebergabslehre eben so sehr, als in der heiligen Schrift und der Vernunft, alle nur wünschbare Bestätigung finden. — Hernach würden wir das Verhältniß der H. Schrift zur so genannten Uebergabslehre nach den Kirchenvätern erörtern, die G. handgreiflich verstümmelt und mißdeutet; das Anathema, welches laut seiner Worte jeder Päpstler über alle Irrthümer ausspricht, in seiner Unchristlichkeit und Unmenschlichkeit darthun; die Unwahrheit, daß Zwingli einen Irrthum an Luther verdammt habe: die Nichtigkeit des Vorwurfes, daß wir heutzutage ein anderes Glaubens-System haben als Zwingli; und wie übel es den Päpstlern anstehe von einem Gotte zu reden, den sich unter dem protestantischen Pöbel jeder nach seinen sinnlichen Begriffen

mache, von Heidenthum und Vielgötterey, die bey den Protestanten einreiße; die Hirnlosigkeit derer, die Luthern Geisteszerrüttung andichten oder ein böses Herz beymessen; wir würden unser Urtheil über Augustinus erhärten, und die dem Papste Leo X von G. zugeschriebene Güte und Weisheit mit der Fackel historischer Wahrheit beleuchten, um andere minder bedeutende Puncte nicht zu erwähnen. Alles zur gänzlichen Abfertigung des Luzernischen Theologen.

Dann würden wir erst noch die eigentlichen Lästerungen der Reformation, als eines unschweizerischen, revolutionären Unternehmens, als der Ursache von allem politischen Unwesen und Verfalle der europäischen Christenheit seit 300 Jahren, und die Schmähungen unserer Voreltern, denen nicht etwa nur kläglicher Irrthum, sondern die abscheulichsten Laster und Frevel, als Triebfedern zur Entschüttung des päpstlichen Joches, beygelegt werden; *) und endlich die frechen Lügen bestrafen,

*) Eine neue Flugschrift: Züge aus der Reformations-Geschichte der Schweiz. Bey Gelegenheit der dritten Säkular-Feyer der Reformirten zur Beherzigung vorgelegt. Wer Ohren hat zu hören, der höre! 8. Münster und Paderborn, in Commission bey J. Jos. Silberberg, 1819. S. 110 ist unserer Aufmerksamkeit nicht entgegen. Auch Erzeugniß eines Menschen, der aus guten Gründen die Nahmenlosigkeit, wie die Finsterniß liebt, und statt des schweizerischen Druckortes einen westphälischen angibt. Sobald wir den Nahmenlosen entdeckt haben werden, soll auch seine Lüge und Faschheit am Tageslichte prangen. — Uebrigens bitten wir jeden Wahrheit liebenden Mann, der nicht etwa nur ein Päpstler, oder Kalvinist oder Lutheraner, ein Menschenknecht, sondern ein Christ

durch das Sekular-Fest sey der Religions-Haß erneuert, dasselbe mit scheußlichen Zoten begangen worden ꝛc. Doch weder bey den Protestanten, noch bey den rechten Katholiken, die nicht in der unbegreiflichsten Dummheit und Unwissenheit stecken, scheint uns die gute Sache dessen so dringend benöthigt zu seyn; und darum legen wir gern die Feder nieder, bis etwa stärkere Beweggründe uns dazu bey besserer Muße vermögen.

---

seyn will: Leset den Huldreich Zwingli, Geschichte seiner Bildung zum Erneuerer des Vaterlandes von J. M. Schuler, von welcher Schrift nächstens die zweyte Ausgabe in Zürich zu haben seyn wird; oder Zwingli's Schriften im Auszuge, Zürich, oder Heß, Sal. Ursprung, Gang und Folgen der durch H. Zwingli bewirkten Glaubens-Verbesserung, Zürich, oder den Kern der Schweizerischen Reformations-Geschichte von Melch. Kirchhofer, Schafhausen, oder die zu Zürich erschienenen Kernstellen aus Zwinglis Schriften, herausgegeben von L. J. Schweizer, oder das zu Chur gedruckte Reformationsbüchlein.

Zugabe.

Ewige Kinderey aus Unkunde des christlichen Alterthums.

Verführet ihr euch nicht darum, daß ihr die Schriften nicht kennet, noch die Macht Gottes?" Mark. 12: 24.

Was jener Priester in Aegypten dem Plato sagte zu Handen der Griechen: Sie seyen immer Kinder aus Unkunde des Alterthums — das ist man heutzutage im Falle, auch einem großen Theile der Christenheit vorzuhalten, nahmentlich denjenigen, die nach Symbolen oder um Symbole schreyen, in der Einbildung, nur daher könne das Heil erscheinen der christlichen Kirche; die Entkräftung und Verschwindung der Symbole sey der große Schade Josephs, und mit denselben würde der Wohlstand und Segen der Kirche wieder aufblühen, das goldene Zeitalter zurückkehren und die Tage der jungfräulichen Unschuld, mit welcher die Braut Christi vormahls geschmückt war. Andere meinen das Gegentheil. Wer es nun besser meine, ist Gott bekannt, dem Herzenskündiger; wessen Meinung richtiger, wessen Urtheil weiser sey, darüber könnte man lange sich streiten mit schriftlichen Autoritäten, mit dogmatischen und philosophischen Gründen, ohne doch einig zu werden. Wie, wenn sich die streitigen Partheyen einen Schiedrichter gefallen ließen? Im Nahmen der letztern schlagen wir den erstern einen Mann vor, zu dem sie ganz unbedingtes Zutrauen haben sollten; einen Mann, welcher als der standhafteste und glücklichste Kämpfer für die Orthodoxie in der abendländischen Kirche mit allem Rechte verehrt ist, einen

Heiligen und Wunderthäter; der mitten in dem Zeitalter gelebt, in welchem er die vielfachsten und glänzendsten Proben von dem Werth und Nutzen der heiligsten Symbole machen konnte und ohne Widerrede an sich und seiner Mitwelt machte. — Wer dürfte wohl die Zeugnisse eines solchen Mannes verschmähen, und die Wahrheit, welche er aus mehr als hinreichenden, theuern Erfahrungen treulich lehrt, verachten? Es ist Hilarius von Pictavium (Poitiers) in Gallien, der um das Jahr 350, 25 Jahr nach der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, Bischof geworden und 368 gestorben ist. Ungefähr 352 mag er in seinen und anderer Gallischen Bischöfe Nahmen die Bittschrift an den Kaiser Constantius abgefaßt haben, aus welcher folgende Stelle ausgehoben ist:

„Nimm neuerdings Kenntniß von dem Glauben, den Du längst, bester und religiosester Kaiser! zu hören verlangest und nicht hörest. Denn, so lange die, von welchen es gefordert wird, ihre Ansichten zu Papier bringen, und nicht die göttlichen Wahrheiten vortragen, haben sie ein ewiges Rad von Irrthum und immer in sich zurück kehrendem Streit herum getrieben. Es hätte sich ja gebührt mit der Bescheidenheit der menschlichen Schwäche das ganze Gelübde der göttlichen Erkenntniß nur in den Gränzen der Ueberzeugung zu behalten, in denen sie zum Glauben gelangt ist, und nicht nach dem Bekenntniß und Taufgelübde im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes etwas anderes in die Frage zu bringen oder von neuem anzuheben. Aber entweder die Vermessenheit oder die Geschmeidigkeit oder der Irrthum gewisser Menschen hat die unveränderliche Bestimmung der apostolischen Lehre entweder trieglicher Weise bekennt oder frecher Weise

überschritten, indeß man im Bekenntnisse des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes mit der Wahrheit der natürlichen Bedeutung spielt, daß nichts in seinem Sinne verbleibe, was bey der Taufe zu bekennen ist. Deßwegen ist in dem Begriffe gewisser Leute weder der Vater Vater, noch der Sohn Sohn, noch der heilige Geist heiliger Geist. Diese Nothwendigkeit gleichsam mußte die unstatthafte Gelegenheit abgeben, wo der Brauch, ein Glaubensbekenntniß zu schreiben und umzuschreiben, sich eingenistet hat. (Sub cujus necessitatis tamquam improbabili occasione scribendæ atque innovandæ fidei exinde usus inolevit). Und seitdem dieser begonnen, vielmehr Neues aufzustellen, als das (von den Aposteln) Empfangene beyzubehalten, hat er weder das Altherkommliche beschirmt, noch das Neugegebne befestigt; und es ist vielmehr ein Zeit- und Mode-Glaube, als ein Evangeliums-Glaube geworden, darüber daß er jahrweise geschrieben, nicht aber laut des Taufbekenntnisses unverbrüchlich beobachtet wird. Es ist gar gefährlich für uns, ja kläglich, daß jetzt so vielerley Glaube entsteht, als Wille, und wir so viele Lehrbegriffe haben, als Sitten, und so viele Ursachen der Lästerungen sprossen, als Laster, da man entweder die Glaubensbekenntnisse stellt, wie man will, oder so, wie man will, versteht. Und da doch vermöge dessen, daß wir Einen Gott und Einen Herrn und Eine Taufe haben, auch Ein Glaube ist: sind wir aus dem alleinigen Glauben herausgefallen; und darüber, daß ihrer mehre sind, fangen sie an dazu seyn, daß man keinen habe. Denn wir müssen das einander gestehen: Seit der Nicänischen Kirchen-Versammlung wird nichts anders

als Glaubensformeln gefertigt. Ueber dem Zank um Worte, über der Untersuchung von Neuheiten, über dem Anlasse zu Zweydeutigkeiten, über der Klage wider die Urheber, über dem Wettkampfe der Parteyen, über der Schwierigkeit der Uebereinstimmung, und darüber, daß einer dem andern ein Fluch wird, ist beynahe niemand mehr Christi. Denn wir schweifen herum vom ungewissen Winde der Lehren, und wirren entweder indeß wir lehren, oder irren indeß wir uns lehren lassen. Ja schon die nächstjährige Glaubensformel, was hat sie bereits für eine Abänderung in sich? Die erste, welche gleichen Wesens (homousios) beschließt zu verschweigen; die folgende hinwieder, welche gleichen Wesens beschließt und ausspricht; die dritte sodann, welche das einfach von den Vätern angenommene Wesen (Usia) aus Nachgiebigkeit ausmerzt; die vierte zuletzt, welche das Wort nicht ausmerzt, sondern verdammet" (Man zählt eilf verschiedene Glaubensbekenntnisse, die von 341 bis 361, hauptsächlich von Kirchenversammlungen, das spätere immer abweichend vom frühern, herausgekommen). „Und wohin ist es endlich gerathen? Daß weder bey uns noch bey jemand vor uns seither etwas Heiliges und Unverbrüchliches beharret. Anlangend aber die Aehnlichkeit des Sohnes mit Gott dem Vater, wenn der erbärmliche Glaube unserer Zeit ein Glaube ist, daß es nicht entweder eine vollständige Gleichheit oder auch nur zum Theil sey, was thun wir vortreffliche Schiedrichter, ob Gott will? wir Erörterer der göttlichen Lehren? Wir drehen und ränken durch Bekenntnisse der unsichtbaren Geheimnisse am Gottesglauben, beschließen ein Jahr oder einen Monath währende Glaubensformeln, lassen uns die beschlossenen reuen, vertheidigen sie reuend, verfluchen die verthei-

digten, oder verdammen in den unsrigen fremde Lehrsätze, oder in den fremden unsere, und einander herum beißend sind wir nahezu von einander aufgefressen. Dann setzt man den Glauben in die Frage, als ob kein Glaube sey; den Glauben will man schriftlich haben, als ob er nicht im Herzen sey; wiedergeboren durch den Glauben werden wir jetzt erst zum Glauben unterrichtet, als ob jene Wiedergeburt ohne Glauben sey; Christum lernen wir nach der Taufe, als ob die Taufe etwas seyn könne ohne den Glauben Christi; wir berichtigen die Mißbegriffe, als ob eine begangene Sünde gegen den heiligen Geist Verzeihung habe. Doch die immerwährende Ursache der Gottlosigkeit selbst rührt vorzüglich daher, daß wir, den apostolischen Glauben siebenfach vorbringend doch selbst den evangelischen Glauben nicht bekennen mögen; indeß wir unsere Gottlosigkeit uns bey dem Volke mit Wortschwällen rechtfertigen und mit eitler Großsprecherey die Ohren der Einfältigen durch täuschende Redensarten berücken; indeß wir ausweichen zu glauben, was Er von ihm glauben gelehrt, und durch den scheinbaren Nahmen des Friedens eine treulose Glaubens-Einheit einschwärzen und, unter Verwerfung der Neologien, selbst in neuen Worten gegen Gott rebelliren, und unter Bibelworten Nichtgeschriebenes lügen, Schwärmer, Vergeuder, Gottlose, darüber daß wir sowohl das Bleibende abändern, als das Empfangene verscherzen und Irreligioses annehmen. — Was im Winter, bey wogender See, zu beobachten für Schiffende am gerathensten ist, daß sie, während der Sturm tobet, in den Hafen, aus dem sie gelichtet hatten, zurückkehren; oder was unbehutsamen Jünglingen zukommt, wann sie in Führung ihres Hauswe-

sens die Ordnung der väterlichen Sorgfalt überschritten und ihrer ungemessenen Freyheit sich bedient haben, daß nun bey wirklicher Furcht, das väterliche Erbe zu verlieren, die Rückkehr zur väterlichen Gewohnheit für sie das allein Nothwendige und Sichere ist: so ist auch für uns bey solchen Schiffbrüchen des Glaubens, da die himmlische Erbschaft beynahe schon verschleudert ist, das sicherste, den ersten und alleinigen evangelischen Glauben beyzubehalten, wie er in der Taufe bekannt und ausgesprochen worden, nicht daß die Verhandlungen unserer Väter zu verdammen seyen, sondern weil sie durch menschliche Vermessenheit zum Widerspruche gemißbraucht werden, deßwegen unter dem Titel der Neuheit das Evangelium auf gefahrlose Weise zu läugnen, als ob unter der Verbesserung etwas Neues werde. Das Verbesserte gedeiht immer dahin, daß, weil jede Verbesserung mißfällig ist, über jede Verbesserung die nachgekommene Verbesserung den Stab bricht, als ob es nun, was es immer ist, nicht Verbesserung einer Verbesserung sey, sondern vorläufige Verdammung.

Damit man aber nicht meine, Hilarius möge diese Sprache nur etwa gegen den arianisch-gesinnten Kaiser geführt haben, so lese man das Gebeth, mit welchem sein 12tes und letztes Buch über die Trinität schließt: „Ich einmahl, so lang ich von dem mir verliehenen Geiste rege bin, werde dich, Heiliger Vater, Allmächtiger Gott! wie als ewigen Gott, so auch als ewigen Vater, bekennen. — Mit diesen (den Aposteln Johannes und Paulus), mit diesen von dir eigens erkornen Männern werde ich darin so gesinnet seyn, daß wie ich nichts anderes über den Begriff meines Verstandes hinaus ihnen zufolge von deinem Eingebornen sage,

als er sey der Geborne, so gleichfalls über die Meinung des menschlichen Witzes hinaus ihnen zufolge nichts anderes von deinem heiligen Geiste rede, als er sey dein Geist. Und es sey mir nicht ein unnützer Wortstreit, sondern standhaftes Bekenntniß eines unzaudernden Glaubens, und bis zum Hinscheide meines Geistes schenke mir diese Stimme meines Gewissens, daß, was ich bey dem Zeichen meiner Wiedergeburt (bey der Taufe) im Vater, Sohn und heiligen Geist bekannt habe, ich immer behaupte; dich nehmlich unsern Vater, und deinen Sohn in seiner Vereinigung mit dir anbethe, und deinen heiligen Geist, aus dir durch deinen Eingebornen, gewinne." rc. Im 2ten Buche von der Trinität zeigt er, wie man nach der Anleitung der Taufformel vom Vater, Sohn und heiligen Geiste denken müsse. Diese Anleitung ist, wie er urtheilt, hinlänglich, um alles zum Wohl der Menschen Gehörige zu erkennen. Es soll auf das Bekenntniß des Urhebers, des Eingebornen und der Gabe getauft werden. Einer ist der Urheber von allem; denn es ist Ein Gott, der Vater, aus welchem alles ist, und Ein Eingeborner, unser Herr Jesus Christus, durch den alles ist, und Ein heiliger Geist, die Gabe in allen. Es ist hiermit alles nach seinen Kräften und Würden geordnet; nichts fehlt zur höchsten Vollkommenheit, innerhalb welcher im Vater, Sohn und heiligen Geist, Unendlichkeit im Ewigen, Glanz im Bilde, und Genuß im Geschenke ist. Wenn wir aber gleich bloß durch den Glauben das Gebothene beobachten müssen, den Vater anbethen, den Sohn verehren und vom heiligen Geist erfüllt werden: (adorare scilicet patrem et venerari cum illo filium

et

et sancto Spiritu abundare) so nöthigen uns doch die Ketzer und Lästerer, mit unserer niedrigen Sprache den Ausdruck unaussprechlicher Dinge zu wagen. Sie nehmen dem Vater, was des Vaters ist, indem sie es dem Sohne entziehen, daß er der Sohn ist ꝛc. Alles dieses aber kann man eigentlich nur empfinden, nicht ausdrucken."

So bekennt Hilarius, daß er nur nothgedrungen, wegen der ketzerischen Irrthümer, in eine mehr als recht ist, scharfsinnige Erörterung dessen, was Vater, Sohn und Heiliger Geist sey, sich einlasse. Nicht einmahl die Uebergabslehre nahm er zu Hülfe (denn diese war damahls mehrfach; und, da die streitige Lehre bisher der freyen Ansicht eines jeden Christen überlassen war, konnte der Arianer sich eben so wohl, als der Athanasianer und Sabellianer, auf Tradition berufen), sondern er hielt sich einzig am Buchstaben der Schrift.

Hilarius und seine oben gegebnen Grundsätze in Ansehung der Symbole verdienen allerdings das Lob, das ihnen Erasmus ertheilt, wenn er in seiner Vorrede zu diesem Kirchenvater so schreibt: „Ungeachtet Hilarius die Beschlüsse der Concilien hersagt, verbittet er sich dennoch den Versuch der Rechtfertigung, nicht so sehr, denk' ich, weil er denen, an welche er schrieb, mißtraute, oder weil er einige Puncte nicht recht genehmigte, sondern aus einer gewissen heiligen Scheu und Bedenklichkeit, die ihm nicht erlaubte mit entscheidendem Tone abzusprechen, die wir aber allmählig so verlernt haben, daß wir keine Scham kennen. Der Heilige Hilarius erkühnt sich nicht, am Schlusse des 12ten Buches von der Trinität, über den Heiligen Geist sich zu

erklären, als daß er Gottes Geist sey; und würde sich auch dessen nicht erkühnen, wenn ers nicht bey Paulus gelesen hätte; erkühnt sich nicht ihn Creatur zu nennen, weil ers nirgends in den heil. Schriften gelesen habe. Dieses Bekenntniß wäre der heutigen Welt nicht genug, weil uns die Alten mit der ihnen abgenöthigten Genauigkeit mehres gelehrt haben; aber ohne Noth schreiten wir weiter. Einst war der Glaube mehr im Leben, als in Artikeln eines Bekenntnisses. Bald mahnte die Nothwendigkeit Artikel vorzuschreiben, aber wenige, und von apostolischer Nüchternheit. Hernach wurde man von der Schalkheit der Gegner gedrungen zu schärferer Zergliederung der biblischen Schriften; ihre Halsstarrigkeit trieb es dahin, daß einige Puncte nach der Autorität der Kirchenversammlungen bestimmt wurden. Endlich fing das Symbol des Glaubens an vielmehr auf dem Papier, als in der Seele seyn; es gab beynahe so viele Glauben, als Menschen. Die Artikel mehrten, die Lauterkeit minderte sich; der Eifer gährte, die Liebe erkaltete. Die Lehre Christi, die früher nichts von Logomachie (Wortstreit) wußte, fing an von den Schutzmitteln der Philosophie abzuhängen; dieß war der erste Schritt zur Verschlimmerung der Kirche. Ihre Macht wuchs an und es kam Gewalt hinzu. Weiterhin beförderte die diesem Geschäft eingemischte Autorität der Kaiser wenig die Lauterkeit des Glaubens. Endlich gerieth man auf sophistische Erörterungen; Myriaden Artikel brachen hervor. Von da kam es zu Schrecknissen und Drohungen. Und da uns das Practische (die Lebenserfahrung) abgeht; da der Glaube mehr Lippenwerk, als Herzenssache ist; da jene gründliche Kenntniß der Heiligen Schriften uns mangelt: so

zwingen wir doch die Menschen durch Henker dahin, daß sie glauben was sie nicht glauben, daß sie lieben was sie nicht lieben, und verstehen was sie nicht verstehen. Es kann nicht aufrichtig seyn, was erzwungen ist; und Christo ist nichts angenehm als das Freywillige." — „Damit wollte ich nur zeigen, wie groß bey den Alten die Gewissenhaftigkeit war, sich über göttliche Dinge auszusprechen, da sie doch dieselben heiliger hielten als wir, die wir unsere Frechheit so weit treiben, daß wir ungescheut dem Sohne vorschreiben, auf welche und wie vielfache Weise er seine Mutter zu ehren habe. Wir erkühnen uns den heiligen Geist wahren Gott zu nennen, den aus Vater und Sohn hervorgehenden, was die Alten eine geraume Zeit nicht gewagt haben; aber hinwieder scheuen wir uns nicht, ihn manchmahl durch unsere Laster aus dem Tempel unsers Gemüthes zu vertreiben, gleich als ob wir glaubeten, der Heilige Geist sey nichts anders als ein leerer Nahme. Gleichermaßen erlaubten sich die Alten, welche den Sohn mit der größten Frömmigkeit verehrten, doch meistentheils nicht, ihn gleichen Wesens (homusios) zu nennen, weil man solches Wort nirgends in den heiligen Schriften finde. So sehr gewann früher die Kirche an Reinigkeit des Lebens, als an ergrübelter Kenntniß der Gottheit." Dieß alles Erasmus.

Um die Maximen des Hilarius vollständig zu kennen, darf folgende Stelle aus seiner Bittschrift an den Constantius nicht übergangen werden: „Gott hat seine Erkenntniß mehr gelehrt, als gefordert, und indem er seinen Befehlen durch die Bewunderung der himmlischen Wirkungen ein Ansehen verschaffte, einen zu seinem Bekenntniß erzwungenen Willen verworfen. Sollte eine solche Gewalt für den wahren Glauben angewandt wer-

den (Hilarius hatte es vielleicht vergessen, daß dieses wirklich unter dem ältern Constantinus zum Besten des Nicänischen Glaubens geschehen war): so würde sich die Lehre der Bischöfe entgegen stellen und sagen: Gott ist der Herr der Welt; er bedarf keines abgenöthigten Gehorsams, verlangt kein erzwungenes Bekenntniß. Man darf ihn nicht betriegen, sondern man soll sich seine Gunst erwerben; er muß vielmehr unsertwegen als um seinetwillen verehrt werden." Demzufolge bath er den Kaiser mit Thränen, den unausstehlichen Verfolgungen Einhalt zu thun, welche die katholischen Gemeinden von ihren Brüdern (diesen damahls beynahe unerhört sanften Nahmen gab er noch den Arianern) leiden müßten; jene nicht zwingen zu lassen, daß sie diesen sich unterwürfen; es nicht zu glauben, daß jene mit einem Aufruhr umgingen, und die unverschuldet verwiesenen Bischöfe zurück zu rufen.

Es war von Anfang nichts anderes als die christevangelische Freyheit, für welche Hilarius eiferte. Wer einmahl Athanasianer sey, und nicht überzeugt werden könne, daß die Arianer eine der Schrift und Vernunft gemäßere Meinung hätten: den sollte man nicht zwingen, seinen Glauben zu verläugnen und einen andern zu heucheln. Dieß bewog ihn erst gegen den Arianismus zu schreiben, und so gut er konnte, die Meinung des Athanasius zu rechtfertigen.

Ich bin versichert, wäre Hilarius in einer Kirche des arianischen Glaubens Christ geworden, er hätte mit demselben Eifer und eben so starken Gründen für den Arianismus gefochten.

Weit mehr als seine Schriften wirkte sein Beyspiel der Standhaftigkeit, mit welchem er den römischen

Bischof Liberius beschämte, welcher aus Menschenfurcht den Semi-Arianern beygetreten war, die Verstoßung des Athanasius gut hieß und das Glaubensbekenntniß unterschrieb, welches die Hofparthey in der 3ten Kirchen-Versammlung zu Sirmium aufgesetzt hatte. — Am meisten aber wirkte des Hilarius mehr in der That und Wahrheit, als mit der Zunge und Feder, bewiesene Gelindigkeit. Er rühmt sich in seiner Schrift gegen den Constantius mit Recht, daß er anfänglich nichts wider die Arianer geschrieben oder gesprochen habe, was sie doch verdient hätten, damit man ihm nicht Schuld geben möchte, daß ein parteyisches und aufgebrachtes Gemüth aus ihm rede; auch habe ers für kein Verbrechen gehalten mit ihnen sich zu unterhalten, mit ihnen in den Kirchen zu bethen, und überhaupt Schritte zum Frieden zu thun. So beurtheilt er in s. Schrift von den Synoden die Eusebianer und Semi-Arianer sehr glimpflich, ja sucht selbst zu zeigen, es sey durch dieselben, ungeachtet der Verschiedenheit feyerlicher Ausdrücke, da sie nehmlich Homotusios für Homusios setzten, oder sich des einen wie des andern Wortes entschlugen, dennoch der katholische Glaube behauptet worden; hingegen das von Ancyra ergangene Anathema über diejenigen, welche das Homusios aussprächen, erklärte er für unchristlich. Auf diesem Wege bemühte er sich zwischen den morgenländischen und abendländischen Bischöfen Einigkeit zu stiften, mit einer Klugheit und Mäßigung, welche ihn allerdings rühmlich von Athanasius unterscheidet. Die Sache war ihm mehr angelegen, als daß er Leidenschaft vorherrschen ließ. Aus dem Zeugnisse des Sulpitius Severus: „Jedermann komme darin überein, daß die Befreyung Galliens von dem Zwange des Arianismus dem einzigen

Hilarius zu verdanken sey," erhellt der glückliche Erfolg. — Ja, seine Grundsätze verdienen ewigen Nachruhm, wiewohl er in Ansehung des Dogmatischen ein Kind seiner Zeit und aus Mangel an Kenntniß der Grundsprachen und des morgenländischen Geistes und Alterthums, abhängig von anderer Ansichten, nahmentlich des Origenes, weder Philosoph noch Exeget von vorzüglicher Bedeutung war; wie Erasmus, Scultetus, Rosenmüller und Schröckh dargethan haben. Aber die Standhaftigkeit, mit welcher er für die Geistesfreyheit kämpfte und duldete, seine Redlichkeit und wahre Frömmigkeit gereichen ihm zur unsterblichen Ehre, bey allen wirklichen oder angedichteten Schwächen.

Nun nehme sich jeder Freund und Gönner der Symbole die kleine Mühe und abstrahire redlich aus dem, was Hilarius, oder vielmehr was die Erfahrung aus dem Munde desselben darüber urtheilt: durch die Symbole sey von jeher und gerade schon durch die von kaiserlicher Gewalt aufgedrungenen Beschlüsse des ersten Nicänischen Kirchenrathes zuerst, aus vermeintlich übel nur in der That ärger geworden, und über den schriftlich abgefaßten, und mit Autoritäten bewaffneten, mit Excommunicationen und Anathemen verpönten Glaubens-Formeln der alleinige, evangelische, freywillige Glaube und das wahre Christenthum eingebüßt worden und es habe weiterhin keinen kirchlichen Frieden gegeben, als unter einem einköpfigen oder mehrköpfigen Glaubens-Tyrannen, welcher Despotismus erst in Barbaren sich empor schwingen, nur in dummer Unwissenheit und in Unterdrückung der heiligen Schrift bestehen konnte. Die Christenheit wurde von den Furien, die aus jenen Kirchen-Versammlungen, wie aus einer Büchse der Pandora, ausgingen, so rastlos und

von einem Geschlechte zum andern grimmiger gehetzt, bis sie zum Theil vor Mattigkeit erliegend jedes Joch der Sclaverey sich auf den Nacken schmieden ließ, und jede Beraubung der geistlichen Güter und Rechte, jeden Frohndienst und Tribut und jeden Wucher duldete, den man mit imaginären Gaben und Gnaden anstatt der wirklichen zu treiben beliebte. — Man lese dann die Geschichte der Dordrechter-Synode, der Formula Concordiä und Consensus! Und wie ging es allen Symbolen, wo nicht allgemeine Dummheit und Unwissenheit in Sachen des Christenthums samt allen Künsten des Jesuitismus und allen Schrecknissen der Inquisition die Gerippe oder Mumien zu Götzen machte. Der Tag machte offenbar, daß alles Unevangelische in denselben Holz, Heu, Stoppeln sey; in der Feuerprobe der Zeit wurden sie zu Asche, die der Wind verwehet. Sie wurden je länger je minder geachtet, beyseit gelegt, der Vergessenheit anbefohlen. Sie dienten nur noch zum unheiligen Gespötte oder zum Bollwerke gegen höhere Erkenntniß, zum Hinderniß eines gereinigtern Glaubens, ohne daß sie selbst lebendige Erkenntniß und redlichen Glauben bewirkten. Man vergleiche zuletzt gerade mit den Symbolen, welche man neuerdings unterzeichnet und gehandhabet wissen will, alle die berühmtesten Kirchenväter aller Zeit, und auch die heutigen Theologen, welche man selbst für die rechtgläubigsten und für Säulen der Kirche halten mag, ob sie nach denselben beurtheilt nicht allesamt mehr und minder Ketzer gewesen und noch seyen. Wem so die Augen nicht aufgehen, ist entweder unheilbarer Narr, oder hat die verruchte Absicht, alle die Tragödien in der Kirche Gottes zu erneuern, zu welchen das Nicänische Glaubensbekenntniß der erste unselige Anlaß geworden; in jedem

Fall ist er uns Protestanten ein Satan, ein Ketzer. Denn, wie Zwingli sagt, der ist ein Ketzer, der seines Irrthums überführt sich dennoch Jünger und Anhänger wirbt, und durch keine Erinnerungen sich zurecht weisen und bessern läßt. — Heil aber, Preis und Ruhm den Bischöfen und Lehrern der Christenheit, und Segen den Gemeinden, die nicht aus Indifferentismus, sondern aus wahrer Sehnsucht nach dem evangelischen Christenthum den Protestantismus dadurch vollenden, daß sie allen und jeden Symbolen, außer dem wohl verständlichen und recht verstandenen Worte Gottes in den heiligen Schriften, entsagend zum alleinigen, evangelischen Glauben in Vater, Sohn und heiligem Geiste sich bekennen, von der Erfahrung aller Zeiten gewitzigt, und so mit Einem Schlage der Hyder nicht etwa nur einen Kopf abmähen, für den gleich andere sieben nachwüchsen, sondern das ganze Unthier in den Abgrund senden und auf ewig versiegeln.

Dieß ist die herrlichste Heldenthat im Reiche Gottes, die heutzutage sich verrichten läßt; aber auch dazu ist der Glaube Gottes nöthig, der Berge versetzt: die volle Zuversicht, der Herr der Kirche werde ohne menschliche Glaubensvorschriften auf dem Felsen, auf dem sie gebaut ist, auf der nicht von Fleisch und Blut beygebrachten Ueberzeugung, daß Jesus Worte des ewigen Lebens habe, und so die Speise des Lebens, der Sohn des lebendigen Gottes sey, seine, aber freylich niemandes andern, Kirche dergestalt zu schützen wissen, daß die Pforten der Hölle nichts dagegen vermögen. „Schwänke darum nicht nach jedem Winde, sagt Sirachson, und betritt nicht jeden Pfad! Wehe feigen Herzen und erlahmenden Händen, und dem Falschen, der auf zwey Wegen einherschreiten will! Wehe dem erschlafferen

Herzen, das nicht Glauben und Vertrauen hat und darum auch keinen Schirm finden wird. Wehe denen, welche die Standhaftigkeit verloren haben! Was werdet ihr doch schaffen, wann der Herr heimsucht?" Sir. 5: 9. 2: 12 f.

Ankündigung.

Schultheß, Joh., D. und Professor der Theologie, Helvetisches Glaubens-Bekenntniß, neu herausgegeben, mit einer durchgängigen, allseitigen Erklärung, Prüfung, Bestätigung oder Umschreibung für unsere Zeiten.

So viele Zeichen der Zeit, die jedem von selbst in größerer oder kleinerer Zahl beykommen werden, scheinen mir am Eingang in das 4te Kirchen-Jahrhundert der evangelischen Schweiz mit lauter Stimme zu fordern, nicht etwa nur ein bald 300jähriges Glaubensbekenntniß neuerdings abzudrucken und unter das Volk zu verbreiten, wie da und dort in protestantischen Landen geschieht, was aber wohl kein Beweisthum ist, daß der gottselige Eifer und fromme Fleiß der Altvordern ihren späten Enkeln angestammt, ihre freymüthige Liebe der Wahrheit uns eigen sey; daß der Geist, welchen sie uns hinterließen, von einem Geschlechte zum

andern den Schatz der Erkenntniß und Einsicht vergrößert, das von ihnen erst urbar gemachte Feld immermehr angebaut und mit edlern und reichern Früchten ausgeschmückt habe. Wir einmahl glauben, es der Ehre unserer Reformatoren und dem handgreiflichen Bedürfniß unserer Zeiten schuldig zu seyn, daß wir dieses Bekenntniß nächst der Bibel mit allem Fleiße uns bekannt machen, mit aller Ehrfurcht, welche ein so theures Denkmahl verdient, aber dennoch mit unbefangenem Sinne, nach dem Worte Gottes aufs gewissenhafteste prüfen, und so gut wir's können und verstehen, ohne Hehl darthun, einerseits was die Feuerprobe dreyer Jahrhunderte ausgehalten habe, anderseits was heutzutage richtiger, bestimmter, einfacher, einleuchtender, vollkommener sich vortragen lasse.

Zum unsterblichen Nachruhm der Reformatoren wird augenscheinlich werden:

a) Daß alles, was sie reformirt haben, wirklich wohl reformirt ist, und jede Veränderung dessen ein wahrer Schade der evangelischen Kirche wäre;

b) daß nichts anders als redliche Ueberzeugung, gewissenhafte Bescheidenheit und treue Sorgfalt christlicher Hirten sie vermocht habe, das übrige, was sie vorgefunden, beyzubehalten, bis ein hellerer Tag anbreche;

c) daß nicht Mangel an Geist, Fleiß, Muth, woran wir ihnen lange nicht beykommen, sie verhindert habe an größerer Tiefe der Einsicht, an mehrer Vollständigkeit der Kenntniß; sondern daß in jedem Falle sich aus den gehäuftern Schätzen, gereinigtern und geordnetern Stoffen, bequemern und feinern Werkzeugen, vollkommnern Künsten, — die ihnen

zu verdanken sind als denen, welche dazu die Bahn gebrochen — genugsam sich erklären lasse, warum wir heutzutage manches heller sehen, besser verstehen, glücklicher benutzen können; und so die volle Ueberzeugung sich ergebe, daß, wenn sie mit ihrem hohen Geist und edeln Sinne für unsere Zeiten geboren wären, sie eben die Ansichten hätten, welche deutzutage bey den geistvollesten Gelehrten zu finden sind, ja daß sie noch viel mehr, als wir, an ihren Schriften zu vervollkommnen fänden.

Zum Nutzen und Frommen unserer Zeitgenossen, welchen dieser und jener in den Kopf setzen möchte, entweder: daß es wünschbar wäre, das von unsern Reformatoren errichtete Gebäude auf den Boden zu schleifen und ein ganz neues Gebäude nach jetziger Art und Kunst aufzuführen, oder hingegen: alles, was zu desselben Verbesserung und Vervollkommnung bisher gethan worden ist und weiterhin begonnen werden möchte, für einen Frevel zu erklären — in dieser Beziehung wird es wohl gethan seyn zu zeigen,

a) wie manches wesentlich zur Religion, zum Christenthum, und besonders zum Heil und Wohlstand der protestantischen, schweizerischen Kirche gehöre, was unverständige und unerfahrne Baumeister wegräumen möchten; wie dadurch Blößen, Schwächen, Lücken entständen, für welche sie weder Rath noch That wüßten;

b) wie aber dem Wesen und dem Zwecke ganz unbeschadet manches — nicht abgethan, aber zu größerer Festigkeit, Nutzbarkeit, Schönheit anders gestellt und eingerichtet werden könne;

c) wie endlich, wo immer etwas wegfällt oder viel-

mehr schon hingefallen liegt, dasselbe nichts Evangelisches und Protestantisches ist, sondern Ueberrest einer mehr philosophischen, als theologischen Scholastik, der ganz andere Urheber und Stifter hat, als unsere Reformatoren; wie jeder solcher Scheinverlust überflüssig köstlichen Ersatz aus dem Worte Gottes findet, oder nichts als Annäherung zu der hohen Einfalt der apostolischen Kirche ist; wie gerade dadurch dem heutigen Unglauben und Aberglauben zugleich in eben dem Maße Stoff und Anlaß abgeschnitten, als dem wahren Christenglauben die beste Nahrung und Befriedigung erzielt wird.

So gut als jemand erkenn' ich die mehrfache Schwierigkeit dieser Aufgabe; und wer jetzt erst, von der Feyerglocke des Jubelfestes aufgeweckt, an dieselbe sich wagte, ohne daß er früher dazu Trieb und Muth gefühlt und Hand ans Werk gelegt hätte, würde dazu wenig taugen. Da mir aber mein guter Genius in den Sinn gegeben, seit ich den theologischen Lehrstuhl meiner Vaterstadt bestiegen habe, in einem fort eben über dieses Bekenntniß mit einer alles erwägenden Sorgfalt zu lesen, und das Werk so viel als vollendet ist; so weiß ich, was ich thue, wenn ich dem Publikum dasselbe in seiner endlichen Ausarbeitung anbiethe. Es zerlegt sich von selbst in den dogmatischen Theil mit kirchenhistorischen und patristischen Belegen, und in den exegetischen, der alle in dem Bekenntniß angeführten und manche nicht angeführten Beweisstellen zum Texte hat, die nach Wort und Inhalt eine genaue und neue Behandlung erfordern.

Die Schrift soll in teutscher Sprache abgefaßt und auch die Anführungen aus den Kirchenvätern und Reformatoren rc. teutsch gegeben werden, doch mit Beyfügung derjenigen Worte aus der Original-Sprache, auf welche es vornehmlich ankommt, alles in einem Style, von welchem vorliegende Schrift eine Probe

seyn mag. Und damit jedermann von einiger Bildung, jeder obgleich ungelehrte, aber doch denkende Christ, dieselbe lesen möge, wird man die schulkünstlichen Erörterungen entweder in Anmerkungen unter dem Texte oder in Zulagen hinter dem Texte geben, von denen nur die reinen Ergebnisse dem Text einverleibt werden; und man schmeichelt sich, manches, was bisher in allzu wissenschaftlicher Gestalt und in schwerfälliger Kunstsprache vorgetragen worden, unbeschadet der Gründlichkeit und Bündigkeit so behandeln zu können, daß auch der Nicht-Theolog es ohne Mühe lese. Allenthalben wird man den nothwendigen Zusammenhang der Glaubenswahrheiten, ihre Wichtigkeit für Kopf und Herz und ihre moralische Fruchtbarkeit nachweisen mit aller Lebendigkeit und Wärme, welche die Sache erfordert, so daß diese Schrift nicht bloß belehrend, sondern auch für jedermann erbaulich werde, und für die Religionslehrer homiletisches und katechetisches Interesse bekomme, ja zur Kritik und Umarbeitung des kirchlichen Katechismus und der Liturgie einen festeren Fuß gebe.

Nicht einmahl sich für sich selber zufrieden gebend, wenn er die Früchte seiner Ansichten und Betrachtungen zu solchem Werke der eigenen strengsten Prüfung unterworfen hat, wird der Verfasser auch das Befinden und Urtheil etlicher der achtbarsten Theologen der Kirchen- und Schulkanzel in Zürich und in der übrigen evangelischen Schweiz erbitten, und ihre gefälligen Bemerkungen und Erinnerungen treulich benutzen.

Er müßte seinen ersten Grundsätzen zuwider handeln, wenn er dabey wollen könnte, das alte Symbol in einer neuen Redaction für irgend jemand maßgeblich zu machen, oder durch ein ganz oder zum Theil neues das alte zu verdrängen; nein, nichts anderes und nichts weiteres ist seine Absicht, als was oben ausdrücklich angegeben worden. Im Gegentheil, seine Arbeit soll selbst einen

Thatbeweis protestantisch evangelischer Geistesfreyheit und einen Gegenstand abgeben, an welchem dieselbe Freyheit jeder evangelische Christ ungescheut üben mag.

Da die Erfahrung lehrt, wie sehr die theologische Litteratur seit 20 Jahren in der Schweiz vernachlässigt worden, das Homiletische ausgenommen, und wie wenig Liebhaber gründliche Schriften dieses Faches finden, so kann die Unternehmung nicht von Statten gehen, ohne zum voraus versichert zu seyn, der allfällige Verleger werde bey mäßigem Preise des Werkes nicht ökonomischen Schaden leiden. Daher die Bitte, daß diejenigen, welche der Sache hold sind und von dem Unterzeichneten ein solches Buch verlangen, mit Beförderung ihre Nahmen als Subscribenten an die Näfische Druckerey in Zürich einsenden möchten. Jedem gefälligen Sammler von Subscriptionen verspricht man das 6te Exemplar gratis. Halbjährlich sollen minder nicht als 8, aber auch mehr nicht als 16 Bogen, auf Schreibpapier, das einfache Heft von 8 Bogen um 1 Schweizer-Franken, das Doppelte um 2 Frkn. zu bekommen seyn, das Porto der Versendung und der Bezahlung nicht inbegriffen, wobey man aber den entferntern Subscribenten jede mögliche Erleichterung schaffen wird.

Weil es kein Buch werden kann und soll, das, wie bloß unterhaltende Leserey des Tages, durch einen Lese-Zirkel oder eine Leih-Bibliothek zu genießen wäre: so wünscht man wirklich nur solche Abnehmer, die es für sich zu besitzen und ihrem eigenen Museum einzuverleiben gedenken.

Zürich, 10. Brachm. 1819.

Joh. Schultheß,
D. und Prof. der Theologie.

Frem

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulthess, Johannes,

Jubel-Rede der Zürcherischen Schulkanzel zum hundertjährigen Wiedergedä
chtnisse der Schweizerischen Glaubenserneuerung gehalten am 6. Jänners 1819
, gegen Franz Geiger vertheidigt

Zürich 1819

Polem. 2512 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776477-1